Biogr.
675
m

Koethe

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zu Luther's Todtenfeier.

Zur Todtenfeier

Dr. Martin Luther's

am 18. Februar 1846.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich August Koethe,

Großherzogl. S.=Weim. Consistorial=Rathe, Superintendenten und Ober=Pfarrer in Allstädt, Ritter des K. R. St. W. O., der Universität Dorpat corresp. Mitgliede.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1846.

181. 83.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dem

hochlöblichen Magistrat

und der

achtbaren Bürgerschaft

meiner lieben Vaterstadt

Lübben

zugeeignet.

Ein halbes Jahrhundert ist fast abgelaufen, seit ich ausging aus dem Vaterhause und aus der Vaterstadt. Fern von beiden hab' ich in einem erwünschten und gesegneten Wirkungskreise eine neue freundliche Heimath gefunden.

Aber das Herz des Greises ist noch immer treulich zugeneigt der Stätte seiner Kindheit, wo ihm zuerst das Licht, das geistige wie das leibliche, aufging und wo das Vaterhaus ihm noch immer ein Asyl darböte, wenn er je dessen bedürfte. Sie ist mir lieb, die heitre Stadt, in der mir beim ersten Erwachen, Liebe und Treue begegneten, in deren Schule heilsamen Unterricht, in deren lieber Kirche die heilsamsten Gaben ich empfing, an deren lichte Räume und Umgebungen viele schöne

Erinnerungen sich anschließen, auf deren Friedhöfen ich die Gräber der geliebten Eltern, Lehrer, Jugendfreunde oft im Geist besuche.

Ich bin fast ein Fremdling geworden in der alten Heimath, und möchte doch dort nicht ganz vergessen werden. Das ist die Absicht dieser Zueignung; sie soll da, wo früher Viele mir wohlwollten, mein Andenken erneuen!

Diese Gabe ist eine um so anspruchslosere, da das Beste in meinem Büchlein nicht mir angehört, sondern ausgezeichneteren Männern, die vor mir gewesen sind.

Und so möge, was mit aufrichtiger Pietät dargeboten wird, mit freundlicher Geneigtheit aufgenommen werden!

Sei gesegnet, Du liebe Vaterstadt! — Daß Friede sei in Deinen Häusern und in den Herzen Deiner Bewohner, müsse der Glaube der die Welt überwindet, der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, auch in den Anfechtungen dieser Zeit bestehen, wie er segensreich waltete zur Zeit der Väter, nicht damals nur, als Paul Gerhard's glaubensstarke Predigt in Deiner Kirche, seine

liederreiche Harfe in der friedlichen Wohnung ertönte, sondern auch früher und später! — „Halte, was Du hast, auf daß Niemand Deine Krone nehme!“ — Es müsse wohlgehen Denen, die Dich lieben!

Allstädt, am 10. November 1845.

F. A. Koethe.

Inhalt.

Seite

I. Luther's letzte Lebenstage und sein Testament 3

II. Luther's Tod und Begräbniß, nach Berichten der Augenzeugen 37

III. Dr. Bugenhagen's Leichenpredigt und Ph. Melanchthon's Gedächtnißrede 75

IV. Nachrichten von der Feier des 18. Februar im Jahre 1646 und 1746 113

V. Zwei Vorreden zu Luther's Todtenfeier im Jahre 1846 147.

I.

Luther's letzte Lebenstage und sein Testament.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Achtundzwanzig Jahre lang hatte der Mann Gottes, dem die unermeßliche Aufgabe geworden, die sichtbare Gestalt der Kirche zu erneuen, in den todten Buchstaben den Geist zurückzurufen, und die abgestorbene Form wieder zu beleben; achtundzwanzig Jahre lang hatte er unter Sorgen und Mühen, unter Wachen und Beten sich durchgekämpft durch die heimlichen und öffentlichen Anschläge seiner unversöhnlichen Widersacher. Er hatte, vom Geist des Herrn getrieben, in Demuth und Glaubenskraft, nicht ahnend, wie weit es ihn führen, welches Loos es ihm bereiten werde, ein Werk begonnen, das weit über alle menschliche Berechnung und menschliches Vermögen hinauslag, an das er, wenn er mit Fleisch und Blut sich berathen hätte, nimmer die Hand gelegt haben würde; er hatte ein Feuer angezündet, das von einem Ende Deutschlands zum andern, und weit über dessen Grenzen hinaus aufloderte, und, während es ihn selbst zu verschlingen drohte, unzählbare heilbegierige Seelen erleuchtete, in heiligem Eifer entflammte, seine läuternde Kraft an Tausenden bewährte.

In diesen Jahren seiner öffentlichen Wirksamkeit war Großes geleistet worden. In Sachsen und Brandenburg, in Westfalen, in Franken und Schwaben, am Oberrhein und Niederrhein hatte im wiederenthüllten Lichte des Evangeliums die apostolische Kirche sich erneuert, von Irrlehren und Misbräuchen sich gereinigt, und stand gleich einem

Fels im Meere, unter den Stürmen und Wogen, welche geistliche und weltliche Gewalt wider sie erregten. Auch in den vaterländischen Gegenden, in welchen die überlegene Macht der alten römischen Hierarchie die Schwingen des erwachten evangelischen Geistes und des reformatorischen Eifers lähmte, konnte dieser Geist doch nicht völlig gedämpft, dieser Eifer nicht überall eingeschüchtert und ermüdet werden. Das Licht der Wahrheit behauptete seine siegreiche Gewalt und drang unwiderstehlich, läuternd und umgestaltend, in das Herz des deutschen Volkes ein, auch da, wo es dem erbittertsten und hartnäckigsten Widerstande begegnete. Freudig und rasch entschieden hatten die stammverwandten Völker in den Niederlanden, in Dänemark, Norwegen und Schweden, in Helvetien und Britannien dieses Licht aufgenommen, und in seiner Kraft die ererbten drückenden Fesseln zerbrochen, um das Banner der evangelischen Freiheit sich geschart, die Kirche im Bekenntniß und Cultus zur ursprünglichen Einfachheit und Lauterkeit zurückzuführen begonnen. In Böhmen, durch die Hussitischen Kämpfe erschöpft, hatte die deutsche Reformation neues Leben, neue Kraft geweckt, und wenigstens ein auserwähltes Häuflein treuer Zeugen, mitten unter schonungslosen Verfolgungen, zu unerschütterlicher Beharrlichkeit ermuntert. In Ungarn und Siebenbürgen, in Polen und Lithauen hatte die evangelische Kirche neben der römischen sich festgestellt, in Preußen, in Kurland, Lievland und Esthland diese fast völlig verdrängt. In Frankreich behauptete zwar die römische Kirche die Obergewalt, hatte aber doch das Aufkommen evangelischer Gemeinden nicht verhindern können. Selbst nach Spanien, dem allerkatholischsten Lande, selbst nach Italien, bis ans Herz des Kirchen-

staats, war die „neue Lehre", die das alte Evangelium wiederbrachte, vorgedrungen, und hatte viele Seelen erleuchtet, obwol eine sichtbare Glaubensgemeinschaft derselben sich nicht gestalten konnte.

Solche Fortschritte hatte seit dem Jahre 1517, da die bescheidenen, aber inhaltschweren und verhängnißvollen Streitsätze Luther's an die Schloßkirche zu Wittenberg angeheftet, und wie die Schläge einer elektrischen Kette durch Deutschland und durch Europa verbreitet worden, das große und schwere Werk gemacht, zu dem der Herr einen anspruchslosen armen Mönch aus seiner engen Zelle rief. Viele hatten kräftig mitgewirkt; Luther aber war der leuchtende Stern, der Allen voranging, der lebendige Mittelpunkt, von dem alle Bewegung ausging. Und dieses Werk hatte nicht nur nach Außen hin sich Bahn gebrochen und Raum gemacht, sondern auch im Innern zu bewundernswürdiger Festigkeit sich gestaltet. Die evangelische Lehre, wie sie, allein auf Gottes Wort gegründet, von Menschensatzungen gereinigt, in den Gemeinden gepredigt ward, hatte im Jahre 1530 durch die von Melanchthon verfaßte und von Luther (obwol er selbst so leise nicht aufgetreten wäre) doch unumwunden und rückhaltlos gebilligte Augsburger Confession, und vollständiger im Jahr 1537 durch Luther's Schmalkaldische Artikel, in welchen zunächst die Lehren, über die kein Streit obwaltete, und durch deren Voranstellung man die Übereinstimmung der erneuten Kirche mit dem Bekenntniß der apostolischen und der ganzen Christenheit darthun wollte, nämlich von Gott und der göttlichen Dreieinigkeit, dann die Lehren, in denen die Evangelischen von den Papisten abwichen, aber um kein Haar breit weichen konnten noch wollten, endlich diejenigen

Streitfragen, über welche man mit gelehrten und verständigen Männern noch unterhandeln könne, klar und bündig ausgesprochen waren, als Ausdruck der gemeinsamen Überzeugung und des einmüthigen Glaubens sich festgestellt. Durch viele gelehrte, treffliche Schriften Luther's, Melanchthon's und ihrer treuen Mitarbeiter war sie so scharfsinnig und umsichtig entwickelt, so siegreich vertheidigt, und so fruchtbar auf die Wiedergeburt der Kirche und auf das christliche Leben angewendet worden, daß sie ebensowol vor den gelehrtesten und erleuchtetsten Denkern in unbefangener und gründlicher Prüfung bestand, wie sie dem Bedürfniß und Verlangen der Ungelehrten, aber heilbegierigen Seelen genügte. Man wollte die evangelischen Gemeinden und ihre Prediger nicht an Menschensatzungen und stereotype Formeln binden, aber Das, was zu allen Zeiten als wesentlicher Inhalt des Evangeliums anerkannt und geglaubt worden, und was Allen, die, auf Gottes Wort gegründet, an Jesum Christum glauben, Licht und Kraft und Trost gewährt hat und gewähren wird, die heilsame Lehre, in ein innig verbundenes und in sich vollkommen übereinstimmendes Ganzes zusammenfassen, scharf geschieden von allen den Irrlehren und willkürlichen Satzungen, welche im Laufe der Jahrhunderte dem einfachen Christenthum eingewebt worden waren.

Damit es Jedermann vergönnt sei, sich selbst aus dem Worte Gottes zu belehren und zu erbauen, alle Menschenlehre danach zu prüfen und seines Glaubens gewiß zu werden, war im Jahr 1534 Luther's vollständige Übersetzung des Alten und Neuen Testaments, das gediegenste und köstlichste seiner Werke, erschienen und weithin verbreitet worden. Schon früher, bereits im Jahr 1529, hatte

Luther, zur Unterweisung der Jugend und als Leitfaden für die Lehrer, die zum Theil selbst noch des Elementarunterrichts bedurften, den großen und kleinen Katechismus herausgegeben, und es reiften schon Früchte von dieser reichen Aussaat, welche er mit ebenso tiefer Einsicht in das Wesen des Christenthums und in das Fassungsvermögen der Kinderseelen, wie mit herzlichem Wohlwollen gegen dieselben ausgestreut hatte. Wie er bereits im Jahr 1524 in einer trefflichen Schrift „Die Rathsherren aller Städte Deutschlands" kräftig ermahnt hatte, „daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten", so legte er in jenen Lehrbüchern, welche die Probe von drei Jahrhunderten segensreich bestanden haben, auch selbst Hand an das Werk, den gesammten Unterricht auf dem rechten Grunde zu erbauen, und ihm die heilsamste Richtung zu geben.

Die Läuterung der evangelischen Predigt von Irrlehren und Menschensatzungen wirkte folgereich auch auf die Reinigung des Gottesdienstes von Misbräuchen und abergläubigen Ceremonien ein. Luther's Schrift: „Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde" (1523) hatte zur Umgestaltung der Liturgie und des ganzen öffentlichen Cultus den Weg gebahnt. Die Hauptsache war ihm, daß nur Gottes Wort rein und fleißig gepredigt werde; hinsichtlich der kirchlichen Gebräuche wollte er die christliche Freiheit in keiner Weise beschränken; so ließ er manche herkömmliche noch stehen, „bis sie alt werden, oder uns gefällt zu ändern". In der „deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" stellte er im Jahre 1526 zwar eine Norm auf für den ganzen Cultus, aber er bittet dringend, um Gottes willen, „daß man ja kein nöthig Gesetz daraus machen, noch Jemandes Gewissen damit verstricken

und fahen, sondern der christlichen Freiheit nach ihres Gefallens brauchen möchte, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und ordnen". — Wie er nun ausdrücklich erklärte: „Denn es nicht meine Meinung ist, daß ganz Deutschland so eben müßte unsre Ordnung annehmen", so gestaltete sich denn auch die Liturgie in den verschiedenen Ländern verschieden, obwol in allem Wesentlichen übereinstimmend, und überall mit Rücksicht auf die wittenberger Ordnung. Die mancherlei Bedenken, welche der Abschaffung der römischen Meßliturgie sich entgegenstellten, waren durch Luther's siegreichen Kampf gegen die dogmatische Satzung, auf welche dieselbe sich gründete, völlig beseitigt worden, und wenn man in manchen Gegenden sehr vorsichtig und bedächtig, in andern rücksichtslos und stürmisch die neue Ordnung des Gottesdienstes einführte, so bewährte sich doch allenthalben die Übereinstimmung in den hauptsächlichsten Grundsätzen, die nicht einen die Gewissen einschläfernden Ceremoniendienst, noch den Wahn, daß die fromme Übung an sich schon ein gutes Werk und ein sühnendes Verdienst sei, begünstigten, sondern auf die Anbetung im Geist und in der Wahrheit gerichtet waren. Diese Grundsätze hatten in den evangelischen Gemeinden so entscheidend und folgereich Eingang gefunden, daß sich auch darin eine völlige heilsame Umwandlung der religiösen Denkart und Gesinnung beurkundete.

Noch war am wenigsten geordnet und organisch gestaltet die Kirchenverfassung, zumal hinsichtlich des Kirchenregiments und des Verhältnisses der Kirche zum Staat und zur Staatsgewalt. Noch schwankten die Grundsätze über diese für das kirchliche Leben sehr wichtige Angelegenheit zwischen dem herkömmlichen Gewohnheitsrecht

und einem reinern evangelischen Vernunftrecht. Auf Andringen der Juristen, die von der Auctorität des römischen kanonischen Rechts, welches allerdings ein durchgebildetes Meisterwerk der Hierarchie, aber dem Geist und Wesen der evangelischen Kirche nicht entsprechend, und für die neue Stellung des Klerus und der Gemeinden nicht mehr passend war, hatte man, so kräftig und nachdrücklich Luther schon im Jahre 1520 gegen dasselbe eiferte („Ey, so fall es dahin in Gottes Namen, das in's Teufels Namen sich erhoben hat" —), ihm, soweit es noch anwendbar schien, wieder eine ungehörige Geltung eingeräumt. Wie aber dieses papistische Recht mit dem Papstthum, das man verwarf und nothwendig verwerfen mußte, und mit der bischöflichen Verfassung, die man beseitigte, innig zusammenhängend und auf so viele durch die Reformation zerstörte Verhältnisse berechnet, mit der neuen Gestaltung der Kirche auf keine Weise in Einklang zu bringen war, so krankte das evangelische Kirchenrecht von Hause aus an schwer zu heilenden Übeln, und von einer principiellen, reinwissenschaftlichen, sowie von einer schrift- und vernunftmäßen Ausbildung desselben konnte noch so wenig die Rede sein, daß man eben mit einer allmälig Eingang findenden, unsichern und eben nicht consequenten Praxis sich behelfen mußte. Da man den Bischöfen auch die rechtmäßige Gewalt, die nach apostolischer Ordnung ihnen zustand, nicht länger einräumen wollte, aus wohlbegründeter Furcht, daß dann allmälig auch die usurpirte sich wieder einschleichen möchte, eine oberste Kirchengewalt aber unentbehrlich befunden ward, so geschah es, daß die evangelischen Landesfürsten sich derselben bemächtigten, aus eigner Machtvollkommenheit und unter Zugeständnissen von Seiten der Theologen,

die den Schutz, welchen die Fürsten der Reformation und ihren Förderern gegen überlegene päpstliche und kaiserliche Gewalt gewährten, dankbar anerkannten, und ihnen eine bis dahin unerhörte Gewalt in kirchlichen Angelegenheiten überließen. Zur Verwaltung der bischöflichen, reingeistlichen Geschäfte ordneten die Fürsten bereits Consistorien, aus geistlichen und weltlichen Räthen bestehend, und diese hatten sogar vor Jenen den Rang und überwiegendes Ansehen. So fremd waren, wenigstens in der kräftigsten Zeit der Kirchenverbesserung, die evangelischen Theologen hierarchischen Ansichten und Bestrebungen. Doch fanden sie bald genug Auffoderungen, gegen die willkürlichen Eingriffe der weltlichen Gewalt in das Kirchenwesen, und insonderheit in das Kirchengut zu protestiren, und die unveräußerlichen Rechte der zum Prediger= und Seelsorgeramt Berufenen zu vertheidigen. So verschieden denn auch in den verschiedenen evangelischen Ländern die kirchlichen Verfassungsformen sich entwickelten, und so wenig diese Entwikkelung irgendwo einen hinreichend gerechtfertigten und befriedigenden Zustand herbeiführte, so sah doch Luther unter seiner eigenen einflußreichen Mitwirkung eine Kirchenordnung hergestellt, die dem Bedürfniß und den Verhältnissen seiner Zeit entsprach, und, wenn nicht die nachfolgenden ärgerlichen Streitigkeiten der Theologen die weitere Ausbildung des Kirchenthums gehemmt hätten, wol eine entschiednere und sichrere Haltung gewonnen haben würde.

Unter den Anstrengungen eines so fruchtbaren Tagewerks erschöpften sich Luther's Kräfte; sein Geist war noch stark und frisch, aber der Körper jener großen Aufgabe, die ihm gestellt war, und den unerschöpflichen Ansprüchen, die an ihn gemacht wurden, kaum noch gewachsen. Er

fühlte, daß sein Tag sich neige und der Abend hereinbreche. Doch war die Feierabendstille, so sehr er danach sich sehnte, ihm noch nicht vergönnt. Es war nicht blos die fast unerträgliche Last der Arbeiten, Mühen und Beschwerden, die auf ihm lasteten, da die Menge der Antworten, Rathschläge, Gutachten, die man von ihm erbat und foderte, den ganzen Mann fast allein in Anspruch nahmen, — das große Werk, das Gott durch ihn begonnen und fortgeführt hatte, erfoderte eine übermenschliche Kraft, und obwol er von oben her dazu gerüstet war, und fest stand in dem gewissen Glauben, daß seine Sache Gottes Sache sei, und unter dem Schirme des Höchsten stehe, so fühlte er doch zu Zeiten sich versucht, zu verzagen, und kämpfte einen viel heißern Kampf mit sich selbst als mit dem Papst und mit allen andern Widersachern. Oft seufzte er mit dem Psalmisten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wenn werd' ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" — Und wenn er denn auch in seines Glaubens Kraft sich erhob, und sich tröstete: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht!" so erneute sich doch immer wieder seine Klage: „Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich!" —

Aber innere Anfechtungen vermochten so wenig, wie äußere, seinen Fortschritt auf der kühn betretenen Bahn zu hemmen, oder auch nur einen Zweifel in seiner Seele zu erwecken, ob sein in alle Verhältnisse tief eingreifendes Un-

ternehmen rechtmäßig und gottgefällig sei. Nichts konnte seine Thatkraft lähmen, und so ruhebedürftig er war, so konnte und wollte er doch nicht ruhen noch rasten, so lange er noch zu kämpfen und zu wirken vermochte. Am meisten bekümmerte ihn in den letzten Lebensjahren der durch die Wittenberger Concordie (1536) zwar zu einem Waffenstillstand gebrachte, aber heimlich fortgährende Sacramentsstreit, dieser beklagenswerthe, aber unvermeidliche Kampf um Wesen und Bedeutung des heiligen Abendmahls, und bekümmerte ihn um so tiefer, je eifriger die Eiferer für sein Bekenntniß ihn mit Argwohn und Mistrauen gegen Mehre seiner Mitarbeiter erfüllten, und selbst mit seinem geliebten Melanchthon ihn zu entzweien suchten, weil dieser einer nur verheimlichten Hinneigung zu der Zwingli'schen Lehre verdächtig geworden. Zwar siegte die alte Liebe und Achtung gegen den vielbewährten Freund über die erwachte Mißstimmung und über jeden Versuch, ihn demselben zu entfremden und zu einem öffentlichen Bruch zu verleiten; aber es blieb in seiner Seele ein Stachel zurück, den er sehr schmerzlich empfand. Wenn die Heftigkeit, mit welcher Luther selbst im Jahre 1544 durch sein „Kurzes Bekenntniß vom heiligen Sacrament" den Streit wieder erweckte, allerdings befremdet, so bieten die offenkundigen Ursachen und Veranlassungen seines erneuten Zorns Aufschlüsse genug dar, welche, wenn nicht zu seiner Rechtfertigung, doch zu seiner Entschuldigung dienen. Abgesehen davon, daß die im Jahre 1543 zu Zürich erschienene neue Ausgabe von Zwingli's Schriften, zumal derer, in welchen derselbe seine Abendmahlslehre am entschiedensten entwickelte und vertheidigte, ihn zum Kampf herauszufodern schien, waren die angelegentlichen Bemühungen

der schweizerischen Reformirten und ihrer deutschen Bundesgenossen, in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen zu werden, ihm um so mehr ein Stein des Anstoßes, je gegründeter der Verdacht schien, daß sie mehr aus Furcht, um ihrer äußern Sicherheit willen, als in aufrichtiger Überzeugung sich anschließen mochten. Er meinte, das Bündniß, das lediglich zur Vertheidigung des evangelischen Bekenntnisses geschlossen worden, setze auch eine vollständige Übereinstimmung in diesem Bekenntniß voraus, und der biedere deutsche Mann, der unerschrocken und furchtlos, stark in seinem Gottvertrauen, für die Wahrheit kämpfte, hielt für Pflicht, Bundesgenossen, die in einem wesentlichen Punkte der Lehre offenkundig von der Augsburger Confession, dieser Bundesmatrikel, abwichen, noch einmal entschieden zurückzuweisen. Je klarer er den innigen und unauflöslichen Zusammenhang der Abendmahlslehre mit den Fundamentalartikeln des evangelischen Bekenntnisses, insonderheit mit den Zeugnissen der Schrift von der Person und dem Erlösungswerke Christi, erkannt hatte, desto mächtiger fühlte er sich gedrungen, ehe sein Tagewerk ende, wiederholt und schließlich recht unumwunden seine unwandelbare Überzeugung auszusprechen und die entgegengesetzte Lehre zu bekämpfen. Seinen Eifer entflammte auch jetzt nichts weniger als ein rechthaberischer Eigensinn, sondern die lebendige Überzeugung, daß eine Irrlehre in diesem Einen Punkte, wenn sie nicht nachdrücklich zurückgewiesen werde, viele andere Irrlehren und Rotten in ihrem Gefolge haben werde, daß Christi Wort und Sacrament nicht verdreht und verdeutelt werden dürfe, und daß man um zeitlichen Friedens willen so wenig, wie um irgend einen andern Preis, das Bekenntniß der Wahrheit zurück-

halten solle. Dazu kam, daß er, obwol der Gedanke der Möglichkeit, ja der Unvermeidlichkeit eines Religionskrieges, ihn nicht mehr wie früher erschreckte, doch noch immer nicht wünschte, den Schmalkaldischen Bund durch neue, zumal heterogene Bestandtheile dergestalt verstärkt zu sehen, daß man sich versucht fühle, angriffsweise zu verfahren, während nur der Vertheidigungskampf als zulässig, vor Gott gerechtfertigt schien. Doch mochte jetzt weit mehr die Besorgniß, daß nach seinem, wie er sich nicht verhehlte, nahen Tode die Lehre, die er für eine heillose Irrlehre hielt, überhandnehmen, und von Manchen seiner Anhänger, die, wie er argwöhnte, jetzt schon heimlich ihr anhingen, dann rückhaltloser gepredigt werden möchte, ihn so gewaltig aufreizen, daß er noch im Greisenalter gleich ungestüm, wie in den ersten Jahren des Kampfes, sein Zeugniß ablegte.

Daß auch das höhere Alter so wenig seine natürliche Heftigkeit und Derbheit, wie seinen heiligen Eifer gedämpft hatte, das erfuhren seine papistischen Widersacher noch einmal im Jahr 1545, da er seine Schrift: „Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet", als wolle er seine Rechnung mit der Hierarchie abschließen, herausgab, aufgeregt durch Papst Paul III Ausschreiben zum Tridentiner Concilium. Luther zeigt nicht nur, daß von diesem Concil für das Evangelium und für Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten nichts zu hoffen sei, da der Papst sich von vorn herein über dasselbe stelle, und da die drei nothwendigen Bedingungen, daß es „frei, christlich, deutsch" sei, dem Papst und römischen Hofe „nichts denn Gift, Tod, Teufel und Hölle" wären. Schonungslos deckt er auch die wunden Stellen des Papstthums auf, und beweist scharf

und gründlich, daß der Papst nicht sei der Oberste und das Haupt der Christenheit, oder Herr der Welt, über Kaiser, Concilium und Alles. Mit der schärfsten Lauge beizt er alle Prätensionen und Usurpationen des römischen Stuhls, untergräbt das ganze stolze Gebäude der päpstlichen Herrschaft im tiefsten Grunde, und enthüllt in der sorgfältigen Auslegung derjenigen Bibelstellen, auf welche man zur Behauptung der Oberherrlichkeit des Apostels Petrus und seiner angeblichen Nachfolger im Bisthum zu Rom sich berief, die Nichtigkeit dieser Berufung ebenso einleuchtend, wie aus der Geschichte den ungeheueren Misbrauch der errungenen Gewalt. Kürzer, aber nicht minder scharf und treffend, beweist er, daß es eine Lüge sei, wenn der Papst behaupte, daß Niemand über ihn, er aber über Alle zu richten das Recht habe, und schlüßlich, daß „es eine grobe, öffentliche Lüge sei, die Jedermann sehen und greifen mag, wenn der Papst vorgebe, er habe das römische Reich von den Griechen auf uns Deutsche übergetragen". „Erstlich, wo wollt' der Papst solch Reich nehmen? Und wie wollt' er geben, das er selbst nicht hatte? War er doch selbst in Rom nicht sicher vor den Longobarden, die dazumal 200 Jahre in Italien regiert hatten! Wie eine feine Gabe sollt' mir das sein, wenn ich, Prediger zu Wittemberg, wollte das Königreich Böhmen oder Polen dem Churfürsten zu Sachsen geben!" — Er erinnert, wie Karl der Große die abendländische Kaiserkrone gewonnen, während die morgenländische im Besitz der konstantinopolitanischen Gewalthaber blieb, und wie theuer der Kaisertitel dem deutschen Reiche zu stehen gekommen, da der Papst auf die Ertheilung desselben die Vorwände zur schmählichen Unterjochung des Reichsoberhaupts und zu ungeheuren Er-

pressungen gründete, endlich wie ganz überflüssig die Einmischung des Papstes sei. „Denn sie wohl Kaiser können seyn ohne des Papstes Schmiere (Salbung) und Krönung, welche machen keinen Kaiser, sondern die Churfürsten machen einen Kaiser, ob er gleich nimmermehr vom Papst geschmiert würde, wie Ludovicus III., Conradus I., Heinricus I., Conradus Suevus, Rudolphus, Maximilianus und Etliche mehr, vom Papst ungeschmiert sind geblieben. — Sind doch auch etliche Bischöfe ohne Pallium geblieben; allein die Wahl der Stifte macht Bischöfe, wie es auch recht ist, und genug wäre, daß ihm die nächsten Bischöfe die Hand auflegten.“

So stark das Geschütz war, aus dem er hier glühende Kohlen nach Rom schleuderte, so that's ihm doch noch nicht genug, und er drohte noch mit einem neuen Angriff. „Aber hie muß ich's lassen; will's Gott, in andern Büchlein will ich's bessern, sterbe ich indeß, so gebe Gott, daß ein Anderer es tausendmal ärger mache!“ — Des Scheltens und Schmähens ist in dieser Schrift ein vollgedrückt, gerüttelt und überflüßiges Maß, dessen Übermaß theils in der Sprachweise des Zeitalters, theils und noch mehr in dem gerechten Unmuth des biedern deutschen Mannes über die ungeheure Tyrannei, welche von Rom aus das Vaterland und die Kirche verwüstet hatte, einige Entschuldigung finden mag. Es war so sehr sein Ernst und seine feste Überzeugung, das Papstthum sei vom Teufel gestiftet, und der Papst der Endechrist (Antichrist), daß keine Waffe, mit der er gegen Rom ankämpfte, ihm zu hart und scharf dünkte. Die welthistorische Bedeutung des Papstthums und seine Bestimmung für eine vorübergegangene Epoche der Kirche mochte Luther nicht erkennen; er sah nur die

Schattenseite der usurpirten Gewalt, nur den unermeßlichen Misbrauch dieser Gewalt und das Unheil, das für Kirche und Staat daraus hervorgegangen war. Aber er focht nicht als Einer, der in die Luft streicht, sondern traf, Schlag auf Schlag, Haupt und Glieder und das Herz der Hierarchie. Welch ein zähes Leben derselben innewohnt, und wie von ihr besonders gilt, daß sie nichts gelernt und nichts verlernt hat, das erhellt auch daraus, daß heut, 300 Jahre nach diesem donnernden und flammenden Zeugn ß Luther's wider dieselbe, noch immer und mit erneutem Übermuth die alten Anmaßungen behauptet und die veralteten Maßregeln versucht werden, zur Verwunderung und Herausfoderung eines Zeitalters, das am wenigsten einem geistlichen Despotismus sich zu unterwerfen geneigt ist.

In seinem letzten Lebensjahre fühlte Luther zum Kampf, in welchem er auch jetzt, wie er gewohnt war, aus der Defensive rasch und kräftig zur Offensive überging, sich nochmals gereizt und gedrungen durch die 32 Streitsätze, welche die Theologen zu Löwen, dem Beispiele derer zu Paris folgend, wider seine Lehre hatten ausgehen lassen. Ohne irgend ein Zeugniß der H. Schrift beizubringen, hatten sie die längst schon von ihm nachdrücklich bestrittenen Irrlehren und Misbräuche wieder geltend zu machen versucht, und er konnte dazu nicht stillschweigen, sondern setzte ihnen andere 75 Artikel entgegen, in denen er „die Theologisten und Sophisten" als Ketzer und Götzendiener darstellt, und kurz und bündig sein Bekenntniß, als das Schriftgemäße, wiederholt. Daß er bis ans Ende auf dem Einen Grunde fortbaute, den er vom Anfang seines großen Tagewerks an als den einzig sichern und festen erkannt und bekannt hatte, das bezeugen gleich die ersten dieser Artikel: 1. Alles,

was man in der Kirche und Gemeinde Gottes ohne Gottes Wort lehret, ist nichts denn Lügen und gottlos Ding. 2. Da aber dasselbige anstatt der Artikel des Glaubens wird aufgesetzt, so ist's beides gottlos Ding und Ketzerei. 3. Wer nun solche Lehre glaubt, der ist ein Götzendiener, und ehret anstatt Gottes den Teufel. 4. St. Paulus Spruch besteht, da er sagt, „daß Menschenlehre der Wahrheit widerstrebe und entgegen sei". — Bemerkenswerth ist, was er im 47. Artikel sagt: „Es ist in Wahrheit nur eine einzige Katholika, d. i. christliche, oder allgemeine Kirche auf Erden; aber zur selbigen gehören nicht die Löwischen Ketzer und Götzendiener, mit ihrem gräulichen Abgott, dem Papst. — Er schließt mit folgenden Sätzen: 73. Es gehört weder Königen noch Fürsten zu, daß sie sollen die Lehre, dann auch, wenn sie recht ist, bestätigen, sondern sie sollen derselben unterthan sein und ihr dienen, wie Psalm 2 sagt: „So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden!" 74. Viel weniger gehört ihnen zu, gottlose, gotteslästerliche und abgöttische Lehre zu bestätigen oder zu schützen, ja sie sind schuldig, mit sammt der Kirche aller falschen Lehre zu widerstehen und sie zu verdammen. 75. Darum lerne hie, christlicher Bruder, an diesem der zu Löwen erbärmlichen Exempel, dich vor Menschenlehre zu hüten, und die Heilige Schrift mit größerem Fleiß und Ernst zu lernen. Amen. — Also viel ist kurz; gibt mir's Gott, will ich weiter reden."

Auf andere Weise ward der tapfere Streiter in dieser Zeit durch die politischen Verhältnisse der Evangelischen in Anspruch genommen und in Thätigkeit erhalten. Das auf hartnäckiges Andringen des Kaisers vom Papst nach Trient mehrmals angekündigte, auch eröffnete und wieder unter-

brochene und nun auf den 15. März 1545 ausgeschriebene Concilium setzte alle Kräfte in Bewegung. Mit dieser Ankündigung konnten die kaiserlichen Abgeordneten auf dem zu Anfang dieses Jahres eröffneten Reichstage zu Worms die Schmalkaldischen Bundesgenossen hinhalten, und alle Vergleichshandlungen über die kirchlichen Angelegenheiten auf das Concilium verweisen, obwol Jene gegen das entscheidende Ansehen desselben bereits nachdrücklich genug protestirt hatten. Man fürchtete aber nicht ohne Grund, daß der zum Kampf sich rüstende Kaiser, nachdem er unerwartet mit Frankreich Frieden geschlossen (1544 zu Crespy), gegen die evangelischen Stände losbrechen, und seine ganze Macht gegen sie wenden werde, zu einer Zeit, da der Schmalkaldische Bund schon lockerer und sogar zwiespältig geworden war, und Furcht vor den nahenden Ereignissen blicken ließ. Jetzt ermuthigten sie sich zu einer kräftigern Protestation gegen das angekündigte Concil, obwol der Kaiser endlich persönlich sie dafür zu gewinnen suchte, wie seine kaum noch zu verbergenden Pläne, seinen Einfluß und seine Macht durch gleichzeitige Demüthigung des Papstes und der Reichsstände zu erweitern und zu befestigen, es ihm wünschenswerth machten. Nun regte sich zwar auch in katholischen Ständen, besonders den Herzögen in Baiern, Argwohn und Verdacht gegen die kaiserlichen Absichten und Pläne, und man durfte hoffen, daß diese nicht überall die Unterstützung finden würden, auf die gerechnet sein mochte; aber der unausweichliche Kampf schien nahe bevorzustehen. Die drohende Gefahr rückte unverkennbar näher, und schon war ein, wenn auch wenig blutiges, doch unheilweissagendes Vorspiel desselben eingetreten. Der Herzog Heinrich von Braunschweig, den der Schmalkaldische Bund, weil

der herrschsüchtige Fürst die verbündeten freien Städte Braunschweig und Goslar bedrängte, überfallen und landflüchtig gemacht hatte (1542), war mit bewaffneter Hand wiedergekehrt, und schien in seinem wiedereroberten Lande auf Schutz und Hülfe des Kaisers zu rechnen. Doch erhoben sich die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, obwol die Übrigen sich dagegen erklärten und den Beistand verweigerten, nachdem man zuvor die Verwaltung des Herzogthums Braunschweig in die Hände des Kaisers gelegt, sobald Heinrich mit einem schnellgeworbenen und nicht ungeübten Heer in sein Land eingedrungen war; die Entschlossenheit und Beständigkeit des Landgrafen Philipp siegte, zerstreute Heinrich's Söldner, und machte ihn selbst und seinen Prinzen zu Gefangenen (October 1545). So sehr Luther dieses Sieges sich freute, so mehrten sich doch in seiner Seele bange Ahnungen, um so unabweisbarer, als andere Ereignisse neue Besorgnisse erregt hatten.

Der Herzog von Jülich und Kleve, der, die Reformation in seinen Ländern begünstigend, den Evangelischen ein trefflicher Bundesgenosse gewesen wäre, unterlag (1543) den Waffen des Kaisers, der persönlich gegen ihn ins Feld gezogen, so rettungslos, daß er im Friedenstractat sich verbindlich machen mußte, die kirchlichen Neuerungen wieder abzustellen, selbst vom katholischen Glauben nicht abzuweichen und nie in ein Bündniß sich einzulassen, von dem nicht jeder Angriff auf den Kaiser, den König Ferdinand und ihre Erben ausdrücklich ausgeschlossen sei. Traf ihn die gerechte Vergeltung dafür, daß er, der deutsche Fürst, gegen das Reichsoberhaupt mit dem perfiden Frankreich sich verbündet hatte, so diente doch zu seiner Entschuldigung, daß er sonst nirgend Hülfe gegen die Ungerechtigkeit des

Kaisers finden konnte, der mehr auf die Erweiterung seines Einflusses und der Macht seines Hauses, als auf des Reiches Wohlfahrt bedacht, ihm den rechtmäßigen Besitz Gelderns entreißen, und dieses mit den Niederlanden verbinden wollte. Die Reformation erlitt durch diesen Feldzug einen bedeutenden Abbruch, und die evangelischen Stände, die solches geschehen ließen, erschienen nicht nur furchtsam, sondern auch ohnmächtiger als sie waren.

Noch beklagenswerther war die Unterbrechung der begonnenen Kirchenverbesserung im Erzstift Köln. Der Kurfürst und Erzbischof Herrmann (Graf von Wied) hatte dieselbe breits im Jahr 1543, da er schon hochbejahrt war, eingeleitet und Melanchthon's Mitwirkung dazu erbeten. Es war von hoher Wichtigkeit und von nicht zu berechnendem Einfluß, wenn das hochherzige Unternehmen eines so angesehenen Prälaten und deutschen Reichsfürsten mit günstigem Erfolge gekrönt ward. Aber der Schmalkaldische Bund leistete keinen kräftigen Beistand, und ließ es geschehen, daß der Kaiser im Jahr 1545 nicht nur die Gegner des Kurfürsten in Schutz nahm, sondern auch alle weitern Neuerungen untersagte, ja ihn, den Reichsfürsten, seiner Wahlcapitulation entgegen, der Rache des Papstes preisgab, und ihn seiner Würde entsetzte (1545). Eine geringe Entschädigung für diesen Verlust der Evangelischen war die Geneigtheit des Bischofs von Münster, der zugleich die Bisthümer Osnabrück und Minden inne hatte, sich öffentlich für die Reformation zu erklären und an den Schmalkaldischen Bund sich anzuschließen. Erfolgreicher war es, daß der Kurfürst von der Pfalz diesem Bunde beitrat (1545), und die Reformation in seinem Lande kräftig förderte. Auch der junge Herzog Moritz von Sachsen schien zu günstigen

Erwartungen von seiner Theilnahme an dem großen Werke zu berechtigen; man argwöhnte aber schon damals, daß weitaussehende politische Pläne ihn beschäftigten, die seine Mitwirkung für die gemeinsame Angelegenheit der Evangelischgesinnten sehr zweifelhaft machten.

Es war eine Gewitterschwüle eingetreten, die mit dem nahen Ausbruch des gefürchteten Unwetters drohte, während die Energie der Verbündeten sichtbar erschlaffte. Wenn auf dem Reichstage zu Worms (1540), da man noch arglistig mit den Protestanten unterhandelte, ein italienischer Mönch in öffentlicher Predigt den Kaiser Karl V und seinen Bruder, den König Ferdinand, auffodern durfte, ihrer Pflicht und künftigen Verantwortung vor Gott eingedenk, die Lutherische Ketzerei und alle ihre Anhänger unverzüglich zu vertreiben, weil es eine Schande sei, daß diese noch länger von der Sonne beschienen würden, — so konnten die Bedrohten sich kaum noch bergen, was ihrer harre, wenn der Kaiser, der offenkundig in geheimen Verhandlungen mit dem Papste stand, seine ganze Macht gegen sie aufbiete. Gerade jetzt mehrten sich in mehren katholischen Ländern die Verfolgungen und Bedrückungen der Evangelischen, die schonungslosen Gewaltthätigkeiten zur Ausrottung der neuen Lehre, die Hinrichtungen ihrer Lehrer und Bekenner.

Das Alles nagte am Herzen des greisen Luther, und obwol ihm der Wunsch erfüllt ward, den blutigen Ausbruch der Feindseligkeiten im Religionskriege nicht zu erleben, so sah er doch aufs bestimmteste vorher, was kommen werde. „So lang' ich lebe", sprach er zu seinen Freunden, „wird es, ob Gott will, keine Gefahr haben, und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet; es wird wahrlich Betens brauchen, und unsre Kinder

werden nach den Spießen greifen, und es wird in Deutschland übel stehen. Das Concilium zu Trient ist uns sehr gram, darum sag' ich, betet fleißig nach meinem Tode."

Aber fast mehr noch als die Aussicht auf den bevorstehenden blutigen Kampf bekümmerte ihn die Ahnung, daß nach seinem Tode ungescheuter Diejenigen, welche die reine Lehre des Evangelium wieder entstellen möchten, hervortreten, und gräuliche Rotten sich erheben würden. Und während seine theologischen Amtsgenossen ihm Verdacht und Besorgniß einflößten, ärgerten ihn auch die Juristen, indem sie die heimlichen Eheverlöbnisse, gegen die, als gegen eine der ärgsten Gewohnheiten zur Verführung der Jugend, er in mehren Predigten nachdrücklich eiferte, in Schutz nahmen und förmlich vertheidigten. Dazu erregte auch die Gemeinde in Wittenberg, unter denen Viele die evangelische Freiheit so gänzlich misverstanden, daß sie dieselbe zum Deckel ihrer Untugend und Bosheit brauchten, seinen tiefen Unwillen. Er sah mit gerechtem Schmerz, daß „Wucher und Geiz wie eine Sündflut eingerissen und eitel Recht worden, Muthwill, Unzucht, Übermuth mit Kleidern, Fressen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit, Ungehorsam der Unterthanen, Gesinde und Arbeiter, aller Handwerke, auch der Bauern Übersetzung also überhand genommen, daß man's mit zehn Conciliis und zwanzig Reichstagen nicht wieder wird zurecht bringen", und manch andere schmerzliche Erfahrungen verleideten ihm den Aufenthalt in dem sonst geliebten Wittenberg dergestallt, daß er im Mai 1545 es unmuthig verließ, schon fest entschlossen, nicht wieder nach diesem „Sodoma" zurückzukehren. Dies schrieb er auch von Naumburg aus, wo er bei N. v. Amsdorf weilte, nachdem er zuvor kurze Zeit bei dem Fürsten

Georg von Anhalt, Domprobst von Merseburg, sich aufgehalten, seiner Hausfrau, und ermahnte sie, Haus und Hof und Garten zu verkaufen und nach Zulsdorf zu ziehen, weil nach seinem Tode die vier Elemente sie dort doch nicht tragen würden. Sie möge das auch M. Philippus (Melanchthon) und Dr. Pommer (Bugenhagen) kund thun, und daß dieser die Gemeinde von seinetwegen segnen möge. Darüber erschrak die ganze Universität, weil er noch immer eine unentbehrliche Stütze war, und der Senat wendete sich am 1. August an den Kurfürsten mit dem dringenden Gesuch, daß er persönlich oder durch Abgeordnete „den lieben Vater" bewege, zurückzukehren und „dieser Kirchen Bischof und Vater zu sein und zu bleiben". Johann Friedrich säumte nicht, einen seiner Räthe mit einem rührenden Schreiben, das ebenso sehr Dem, der es verfaßte, als Dem, an den es gerichtet war, zur Ehre gereicht, abzusenden, und Luther, den auch die Universität durch auserwählte Abgeordnete dringend zurückgerufen hatte, folgte willig so dringenden Auffoderungen.

Indeß nahm seine Leibesschwäche zu. Seine Augen wurden blöde, das eine verlor alle Sehkraft. Die schon früher zu Zeiten sich regenden Steinschmerzen kehrten öfter und peinlicher wieder und die Schenkel fingen an zu schwellen. Aber seine Thätigkeit bewährte sich noch immer. Er hatte im Jahr 1545 die letzte bessernde Hand an seine Bibelübersetzung gelegt, auch eine ausführliche Auslegung des Propheten Hosia verfaßt; am 17. November dieses Jahres vollendete er seine Erklärung des 1. Buchs Mosis, an der er zehn Jahre lang mit unverdrossenem Fleiß gearbeitet hatte. Er schloß sie mit den Worten: „Ich kann nicht mehr; ich bin schwach; orate Deum pro me! Bittet

Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe!"

So war im Vorgefühl des nahen Scheidens ihm das Jahr 1546 herbeigekommen. Die öffentlichen Angelegenheiten nahmen auch jetzt noch seine Theilnahme und Thätigkeit in Anspruch. Während der Kaiser, dessen Bündniß mit dem Papst kein Geheimniß mehr war, nun unverholener zum Krieg gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen sich rüstete, beriethen sich diese zu Anfang des Jahres in dem Convent zu Frankfurt a. M. über die Fortdauer ihres Bündnisses, das auch von ihren Theologen als zweckdienlich und nothwendig anerkannt worden war. So wenig eigentlich beschlossen und entschieden ward, so war man doch darüber einverstanden, daß man ferner zusammenhalten, das Concilium zu Trident aber in keinem Fall beschicken, noch seine Beschlüsse anerkennen wolle.

Indeß hatte der Kaiser, weil ihm daran lag, die Protestanten noch eine Zeit lang unentschieden hinzuhalten, bis seine Rüstungen vollständiger geworden, ein Religionsgespräch veranstaltet, in welchem römische und protestantische Theologen über die streitigen Lehren miteinander unterhandeln sollten, um wo möglich — was aber der Kaiser selbst kaum hoffte, noch gerade wünschte — einen Vergleich herbeizuführen. Ungern gingen die Evangelischen darauf ein; denn obwol sie die arglistige Politik Karl's V noch nicht durchschauten, so erregte dieses sein Entgegenkommen ihnen doch Bedenken, und je deutlicher sie voraussahen, daß die ganze Verhandlung zu nichts führen werde als zu neuer Erbitterung der Gemüther, zumal die starrsinnigsten, feindseligsten und zelotischsten Männer aus den römischen Theologen für das Gespräch ausgewählt waren, desto un-

muthiger gaben sie dem Andringen des Kaisers nach. Luther, dessen hoher Geist das Großartige in Karl's Wesen und Wirken nicht verkannte, aber die langgenährte Hoffnung, daß derselbe für das große Werk der Reformation sich entscheiden werde, kaum noch festhalten konnte, und überall, wo die Päpstlichen die Hände im Spiel hatten, nichts Gutes erwartete, sah mit Unmuth und Ärger auf die Vorbereitungen zu diesen Unterhandlungen hin, die am 15. Januar in Regensburg beginnen sollten, aber erst am 27. Februar eröffnet wurden. Wenn er dem Vorschlage, Melanchthon dazu abzuordnen, am lebhaftesten widersprach, so geschah das nicht aus Mistrauen, zu dem er am wenigsten in diesem Falle irgend eine Ursache hatte, sondern aus liebevoller Besorgniß für den vielbeschäftigten Freund, auf dessen Schultern bereits eine schwere Bürde lag und, wenn Luther ihm nicht mehr zur Seite stand, eine schwerere lasten würde, den er um so weniger mit den wahrscheinlich ganz fruchtlosen Discussionen sich abmühen lassen wollte. Er schrieb deshalb am 9. Januar 1546 einen trefflichen Brief an den Kurfürsten, damit dieser den ehrwürdigen Melanchthon daheim lasse, weil man dieses auserwählte Werkzeug Gottes doch auch schonen müsse, und ihm nicht ohne Noth Alles aufbürden dürfe, was irgend Beschwerliches vorkomme. Es würde ein nichtiges, vergebliches Gespräch sein; auch hätte der Gegentheil keinen Mann, der es werth sei, mit Melanchthon zu streiten. Die jungen Doctoren müßten auch hinan, und nach ihnen auftreten lernen; da sie täglich wider den Teufel fechten müßten, so könnten sie ja auch mit den Sophisten zanken.

Ungern ließ er geschehen, daß Martin Bucer für das

Religionsgespräch von den Evangelischen erwählt ward; denn gegen diesen allzu nachgiebigen Vermittler hegte er ein unüberwindliches Mistrauen. Von Georg Major, der nebst Johann Brenz und Erhard Schnepf Jenem beigesellt ward, erwartete er zwar auch nicht viel, meinte aber, dieser sei für eine solche Sache gut genug. Man hat die Ächtheit der Ansprache, welche Luther damals an G. Major, als dieser sich von ihm beurlaubte, gerichtet haben soll, bezweifelt, hauptsächlich darum, weil die Einschärfung der nothwendigen Strenge und Wahrhaftigkeit in der Fassung der Abendmahlslehre für das Regensburger Gespräch, wo man nicht mit schweizerischgesinnten, sondern lediglich mit katholischen Theologen zu thun hatte, ganz überflüssig gewesen wäre. Wenn man sich aber erinnert, wie angelegentlich Luther auch in der letzten Zeit mit dieser Lehre sich beschäftigte, und wie groß seine Besorgniß war, daß Mehre seiner Genossen der Zwingli'schen Meinung sich zuneigten und nach seinem Tode sie ungescheuter bekennen würden, so konnte er sich wol gedrungen gefühlt haben, das Beharren in der rechtgläubigen Lehre dem G. Major auch jetzt einzuschärfen, zumal hinsichtlich Dessen, was den römischen Theologen gegenüber zu behaupten war, eine strenge Instruction eben nicht nöthig schien. Echt lutherisch ist es ohne Zweifel, und auch in unserer Zeit beherzigenswerth, wenn er unter Anderm sagte: „Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, so falsche Lehre führen, oder derselben zugethan sind, nicht in Einem Stall stehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu den Irrthümern still schweigt, und will gleichwol ein rechter Lehrer sein, der ist ärger denn ein öffentlicher

Schwärmer, und thut mit seiner Heuchelei größern Schaden denn ein Ketzer, und ist ihm nicht zu vertrauen; er ist ein Wolf und ein Fuchs, ein Miethling und Bauchdiener, und darf Lehre, Wort, Glauben, Sacrament, Kirche und Schule verachten und übergeben; er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter Einer Decke, oder ist ein Zweifler und Windfaher, und will sehen, wo es hinaus will, ob Christus oder der Teufel obsiegen werde, oder ist ganz und gar bei sich selbst ungewiß und nicht würdig, daß er ein Schüler, will geschweigen ein Lehrer heißen solle, und will Niemand erzürnen, noch Christo das Wort reden, noch dem Teufel und der Welt wehe thun." —

Oft gedachte Luther in diesen seinen letzten Lebenstagen des Concilium zu Trident. Merkwürdig ist die Bangigkeit, mit der ihn dasselbe erfüllte. Er glaubte so fest und zuversichtlich, daß die reine Lehre des Evangelium nicht wieder ganz unterdrückt werden könne; so freudig, wie einst in den rüstigern Tagen, da er: „Eine feste Burg ist unser Gott!" gesungen, sprach er noch immer in seinem Herzen: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben!" und doch konnte er bei dem Gedanken an das Concil einiger Besorgniß sich nicht erwehren. Es war eine geheime Ahnung, ein deutliches Vorgefühl, daß die unter der Ägide des Papstes versammelten Prälaten das alte morsche Gebäude der römischen Kirche und des Papstthums dergestalt schützen, umschanzen und restauriren würden, daß auf lange Zeit hin die freie Predigt des Evangelium in enge Schranken zurückgedrängt und die Erlösung der Christenheit aus dem alten Joch verzögert, der Fortschritt der Reformation gehemmt werden mußte. Wol erhoben sich auch dort freimüthige Stimmen, erleuchtete

Zeugen der Wahrheit; aber jene Stimmen verhallten, und diese Zeugen wurden zum Schweigen gebracht durch den hartnäckigen Eifer, mit welchem die überwiegende Mehrheit nur einen festern Damm gegen die eindringende Ketzerei, nämlich die evangelische Lehre, zu errichten trachtete, und selbst die Hand bot, die päpstliche Gewalt zu sichern. In den drei ersten Sessionen (vom 13. December 1545 bis 4. Februar 1546) war man zwar nicht weiter gekommen, als daß man sich über den Titel der Synode verständigt, und das Nicänische Symbolum als allgemeines Glaubensbekenntniß förmlich proclamirt hatte. Es zeigte sich aber schon, daß man eifrig beflissen war, die Verhandlungen über die nothwendige Reformation der Kirche weit hinauszuschieben, wo möglich gänzlich zu beseitigen, und zunächst die dogmatischen Fragen, mit denen man sich lange hinhalten konnte, zur Sprache zu bringen. Doch mußten die eine vierte Sitzung (sie trat erst nach Luther's Tode, am 8. April, ein) vorbereitenden Congregationen sich mit Untersuchung des Ansehens der Heiligen Schrift und ihres Verhältnisses zur Tradition beschäftigen, und während Luther zu seiner Ruhe einging, sprachen selbst in Trient einige Prälaten gegen die Gleichstellung der Tradition mit dem geschriebenen Gotteswort, und für das entscheidende Ansehen der Heiligen Schrift, das er fast 30 Jahre lang gepredigt und siegreich vertheidigt hatte.

Dabei beharrte er bis ans Ende, dem er zuversichtlich entgegensah. Noch war er mit theuern Banden an dieses Leben gebunden; in Kraft seines heiligen Amts und Berufs mochte er gern noch länger reden und handeln wider den alten Feind, für die Wahrheit zeugen und streiten, und viele Seelen zur heilsamen Erkenntniß leiten; aber er hatte

dennoch Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Auch Weib und Kinder, die er zärtlich liebte, und die seiner noch bedurften, konnten ihm das Scheiden erschweren; aber er befahl sie getrost in die gnädige Obhut des Vaters im Himmel. Wie er bei Zeiten sein Haus bestellt hatte, das beweist auch sein Testament, das wir hier anschließen; wie er seinen letzten Kampf gekämpft hat, das mögen die Berichte der Augenzeugen, die, was sie sorgfältig beobachtet, treulich mittheilen, von neuem uns kund thun.

Copia Testamenti

des ehrwürdigen Herrn Dr. Martini Lutheri.

Ich Martinus Luther D. bekenne mit dieser meiner eigenen Handschrift, daß ich meiner lieben und treuen Hausfrauen Catharinen gegeben habe zum Leibgedinge (oder wie man das nennen kann) auf ihr Lebelang, damit sie ihres Gefallens, und zu ihren Besten gebahren möge, und gebe ihr das in Kraft dieses Briefes gegenwärtiges und heutiges Tages. Nemlich, das Gütlein Zulsdorf, wie ich dasselbe gekaufet und zugerichtet habe, aller dinge wie ichs bis daher gehabt habe. Zum andern das Haus Bru *) zur Wohnung, so ich unter meines Wolfs **) Nahmen gekauft habe. Zum dritten die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gülden und silbern, welche ungefährlich bey 1000 Gülden werth seyn.

Daß thue ich darum:

1) Daß sie mich als ein fromm, treu, ehrliches Gemahl allzeit lieb, werth, und schön gehalten, und mir durch reichen Gottes Segen fünf lebendige Kinder, (die

---

*) Eigentlich Bruno. Luther hatte das Haus von dem Pfarrer Bruno Bauer gekauft.

**) D. i. Wolfgang Sieberger, Luther's mehrjähriger Famulus, auf dessen Namen das Haus zugeschrieben ward, damit Luther bei daraus entstehenden Rechtshändeln nicht selbst vor Gericht erscheinen müsse, auch wol damit der Magistrat Geschoß und Steuern ihm nicht erlassen möchte, was der uneigennützige Mann nicht wünschte.

noch vorhanden, Gott geb lang) geboren und gezogen hat.

2. Daß sie die Schuld, so ich noch schuldig bin (wo ich sie nicht bei Leben ablege) auf sich nehmen und bezahlen soll, welcher mag seyn, ohngefähr mir bewußt, 450 fld., mögen sich vielleicht wohl mehr finden.

3. Und allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten, und unterworfen seyn, wie Gott geboten hat. Denn ich wohl gesehen und erfahren, wie der Teufel wider dieß Gebot die Kinder hetzet, und reizet, wenn sie gleich fromm sind, durch böse und neidische Mäuler, sonderlich wenn die Mütter Wittben sind, und die Söhne Ehefrauen, und die Töchter Ehemänner kriegen, und widerum Socrus nurum, nurus socrum. Dann ich halte, daß die Mutter werde ihrer eigen Kinder der beste Vormund sein, und solch Gütlein und Leibgeding nicht zu ihren Schaden oder Nachtheil, sondern zu Nutz und Besserung brauchen, als die ihr Fleisch und Blut sind, und sie unter ihren Herzen getragen hat.

Und ob sie nach meinem Todte genöthiget oder sonsten verursachet würde, (denn ich Gott in sein Wercken und Willen kein Ziel setzen kann) sich zu verändern, so vertraue ich doch, und will hiermit solches Vertrauen haben, sie werde sich Mütterlich gegen unser Beider Kinder halten, und alles treulich, es sey Leibgeding oder anders, wie recht ist, mit ihnen theilen.

Und bitte auch hiemit unterthäniglich meinen gnädigsten Herrn, Herzog Johann Friedrichen, Churf. Sächs.

Churf. Gn. wollten solche Begabung, und Leibgedinge, gnädiglich schützen und handhaben.

Auch bitte ich alle meine gute Freunde, wollten meiner lieben Kethen Zeuge seyn, und sie entschuldigen, helfen, wo etliche unnütze Mäuler sie beschweren, oder verleumden wollten, als sollte sie etwan eine Baarschaft hinter sich haben, die sie den armen Kindern entwenden, oder unterschlagen würde. Ich bin deß Zeuge, daß da keine Baarschaft ist, ohne die Becher und Kleinod, droben in Leibgeding erzählet. Und zwar kann solches die Rechnung bey jedermann öffentlich geben, weil man weiß, wie viel ich Einkommens gehabt von M. Gnädigsten Herrn, und sonsten nicht einen Heller noch Körnlein von Jemandes einzukommen gehabt, ohne was Geschenke ist gewesen, welches droben unter den Kleinoden, zum Theil auch noch in der Schuld stecken, und zu finden ist, und ich doch von solchen Einkommen, und Geschenke, so viel gebauet, gekauffet, große und schwere Haushaltung geführet, daß ichs muß neben andern selbsten vor einen sonderlichen und wunderlichen Seegen erkennen, daß ichs habe können erschwingen, und nicht Wunder ist, daß keine Baarschaft, sondern daß nicht mehr Schuld da ist.

Dieß bitte ich darum, denn der Teufel, so er mir nicht könnte näher kommen, sollte er wohl meiner Kethen allein der Ursachen halben allerley Weise suchen, daß sie des Mannes D. Martini eheliche Hauß-Fraue gewesen und Gott Lob noch ist.

Zuletzt bitte ich auch jedermann, weil ich in dieser Begabung oder Leibgedinge nicht gebraucht der Juristischen Form und Wörter, (darzu ich Ursach gehabt,) man wolle mich lassen seyn die Person, die ich doch in der Wahrheit

bin, nemlich öffentlich und die beyde im Himmel, auf Erden und in der Hölle bekannt, Ansehens und Autorität genug hat, der man trauen und glauben mag, mehr denn keinem Notario. Denn so mir verdammten, armen, elenden Sünder Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, das Evangelium seines lieben Sohnes vertrauet, darzu mich auch treu und wahrhaftig darinnen gemachet, bisher behalten, und gefunden hat, also daß auch viel in der Welt dasselbe durch mich angenommen, und mich für einen Lehrer der Wahrheit halten, ungeacht des Papstes Bann, Kaisers, Könige, Fürsten, Pfaffen, ja aller Teufel Zorn, soll man je vielmehr, mir hier in diesen geringen Sachen gläuben, sonderlich weil hier ist meine Hand fast wohl bekannt, der Hoffnung soll genug seyn, wenn man sagen und beweisen kann, dieß ist D. Martini Luthers (der Gottes Notarius und Zeuge ist in seinem Evangelio) ernstliche und wohlbedachte Meinung, mit seiner eigen Hand und Siegel zu beweisen, geschehen und gegeben am Tage Euphemiae 1542.

M. Luther.

Dieses Testament hat Ph. Melanchthon als Zeuge unterzeichnet mit den Worten: „Ich Ph. M. bezeuge, daß dieß die Meinung, der Wille und die Handschrift des ehrwürdigen Herrn D. M. Luthers, unsers geliebten Lehrers und Vaters ist.“ Ebenso D. Caspar Crusiger und D. Johann Bugenhagen. (Pomeranus.)

Durch eine Urkunde vom Sonntage Judica 1546 bestätigte der Kurfürst Johann Friedrich, auf Bitten der Witwe, dieses Testament, daß es seine Vollgültigkeit haben solle, obwol ihm die juristischen Förmlichkeiten und Clauseln abgingen.

II.

Luther's Tod und Begräbniß,

nach Berichten der Augenzeugen.

Vom christlichen Abschied aus diesem tödtlichen Leben des Ehrwürdigen Herrn D. Martini Lutheri Bericht durch D. Justum Jonam, M. Michaelem Celium, und andere die dabei gewesen, kurz zusammengezogen.

Am 23. Tag Januarii (1), ist aus Erfoderung der Edelen und Wohlgebornen Grafen und Herrn zu Mannsfeld, der Ehrwürdige Herr Dr. Martinus Luther von Wittenberg ausgezogen, und die erste Nacht zu Bitterfeld gelegen.

Und ist aber die Erforderung Doctoris Martini von wohlgedachten Grafen aus den Ursachen geschehen, daß sich zwischen ihren Gnaden viel und große Irrungen und Gebrechen etliche Zeit her erhalten, daraus der Herrschaft Mannsfeld allerley Weiterung zu befahren gewesen, derhalben die Grafen sämmtlich Doctorem Martinum, als der aus ihrer Gnaden Herrschaft, nemlich von Eisleben bürtig, angegangen, sich mit der Unterhandlung zu beladen, und zu fleißigen, so viel möglich, die Sachen zu vertragen und zu vergleichen. Wiewol aber Doctor Martinus sich in solche weltliche Händel ganz einzulassen nicht gepflegt, sondern seines Berufs je und allewegen, mit predigen, lesen,

schreiben und andern, wie männiglich bewußt, höchstes Fleißes gewartet, so hat er doch, seines Vaterlandes halben, damit dasselbige zu Einigkeit gebracht, Weiterung vorkommen, und die Grafen mit einander freundlich möchten versöhnet und vertragen werden, diese Reise nicht wegern, noch abschlagen wollen, ob es ihm wohl solcher Zeit zu reisen, und sich mit diesen Dingen zu beladen, ganz ungelegen, auch beschwerlich, und wider seinen Gebrauch, gewesen. Ist derwegen den Tag wie obstehet, von Wittenberg, in dem Namen des Allmächtigen, nach Eisleben gereiset.

Den 24. Januarii ist er um eilf Uhr vor Mittag zu Hall einkommen, und bey Dr. Jonas zur Herberg gelegen.

Den 25. 26. 27. Januarii ist er zu Halle blieben, verhindert durchs Wasser, und hat den 26. Tag, welcher war der Dienstag nach Conversionis Pauli, allda in unser lieben Frauen Kirchen gepredigt, aus den Actis Apostolorum, von Pauli Bekehrung (2).

Auf den Donnerstag, welcher war der 28. Januarii, ist er von Hall aus, über das Wasser, sammt seinen dreyen Söhnen und Dr. Jonas, warlich etwas mit Gefahr, auf'm Kahn über das Wasser gefahren, daß er auch selber sprach zu Dr. Jonas: Lieber Dr. Jonas, wär das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus, mit dreyen Söhnen und euch in dem Wasser ersöff' und folgends nach Eisleben gereiset!

Und nachdem er, auf der Grenz, mit hundert und dreyzehen Pferden angekommen, für Eisleben kam, wurd er fast schwach im Wagen, also, daß man sich auch seines Lebens befahret; doch als man ihn in der Herberge mit warmen Tüchern gerieben, aß und trank er den Abend,

und war zufrieden, klagt ſich nicht mehr, aber zuvor auf dem Wagen, wie ihn die Krankheit anſties, ſagt er: Das thut mir der Teufel alleweg, wenn ich etwas Großes vorhabe und ausrichten ſoll, daß er mich zuvor alſo verſucht, und mit einer ſolchen Tentation angreift.

Von dem 29. Tag Januarii an, bis auf den 17. auf Februarii, inclusive, iſt er zu Eisleben geweſen in der Handlung, und neben der Handlung vier Predigt gethan, einmal öffentlich vom Prieſter (ſo an dem Altar die Communion gehalten) die Abſolution empfangen, und zweymal communicirt, und bey der andern Communion, nehmlich Sonntags am Tag Valentini, hat er zween Prieſter, nach Apoſtoliſchem Brauch ſelbſt ordinirt und geweihet (3).

Es ſind auch von dem 28. Januarii an, bis auf den 17. Februarii gar viel ſeiner tröſtlichen Reden von ihm gehört, da er oft ſeines Alters, und daß er ſich daheim, wenn er gen Wittenberg wieder kommen würde, zur Ruhe legen, gedacht hat, auch viel wichtiger tröſtlicher Sprüche der Schrift, über Tiſch; in Beyſeyn der Grafen, und unſer Ander, die wir mit ihm zu Tiſch ſaſſen, ausgelegt, welche zu ſeiner Zeit ſollen in einem ſonderlichen Verzeichniß ausgehen.

Und ſonderlich alle Abend, die 21 Tage durch, iſt er aus der großen Stuben vom Tiſch in ſein Stüblein gegangen um 8 Uhr, oder oft fruher, auch die Abend alle, eine gute Weil im Fenſter geſtanden, und ſein Gebet zu Gott ſo ernſtlich und emſig gethan, daß wir Dr. Jonas, M. Celius, Ambroſius ſein Diener, Johannes Aurifaber Vinarienſis, (nachdem wir ſtill waren,) oft etlich Wort gehöret, uns verwundert, darnach hat er ſich aus dem Fenſter umgewand, fröhlich (als hätte er aber eine Laſt abgelegt)

und gemeiniglich noch eine halbe viertel Stund mit uns geredt, alsdenn zu Bette gangen.

Auf den Mittwochen aber den 16. Februarii, haben die Herrn und Grafen V. G. H. selbst gebeten, und wir alle, er wollt vor Mittag nicht in die große Stube zu den Handlungen gehen, sondern ruhen. Da hat er in seinem Stüblein auf einem ledern Bettlein gelegen, auch im Stüblein umgangen, und gebetet, nichts destoweniger aber, Abends und Morgens danieden in der großen Stube, auf seinem Stul, sich an den Tisch gesetzt. Und dasselbige Abendmal zuvor, (als er den Morgen kurtz vor drey Uhr, seeliglich in Gott verschieden ist) hat er viel wichtige Wort und Rede, vom Tod und künftigem ewigen Leben geredt, unter andern gesagt: Ach lieber Gott! 20 Jahr ist eine geringe Zeit; noch macht die kleine Zeit die Welt wüst, wenn Mann und Weib nicht nach Gottes Geschöpf und Ordnung zusammenkämen, wie gar ists eitel Creatio! Gott sammlet ihm seine Christliche Kirche einen großen Theil aus den kleinen Kindern; denn ich gläube, wenn ein Kind von einem Jahre stirbt, daß allzeit Tausend, oder zwey Tausend jährige Kinder mit ihm sterben; aber wenn ich Dr. Martinus dreyundsechziger sterbe, so halt ich nicht, daß ihrer sechzig oder hundert durch die Welt mit mir sterben; denn die Welt wird itzund nicht alt. Wolan, wir Alten müssen darum so lang leben, daß wir dem Teufel in Hintern sehen, so viel Boßheit, Untreu, Elend der Welt erfahren, auf daß wir Zeugen seyn, daß der Teufel so ein böser Geist gewesen. Menschlich Geschlecht ist wie ein Schaafstall der Schlachtschaafe.

Auch gedachte der Herr Doctor denselben letzten Abend über Tisch dieser Fragen, nemlich: Ob wir in jener seeli-

gen, künftigen ewigen Versammlung und Kirchen auch einander kennen würden? und da wir fleißig baten des Berichts, da sprach er: Wie thät Adam? Er habe Evam sein lebtag nie gesehen, lag da und schlief; als er aber aufwachte, da saget er nicht, wo kommstu her? Was bistu? Sondern, das Fleisch ist von meinem Fleisch, und das Bein von meinen Beinen genommen. Woher wust er das, daß dieß Weib aus keinem Stein gesprungen wäre? — Daher geschah es, daß er des heiligen Geistes voll, und im wahrhaftigen Erkänntniß Gottes war; zu dem Erkänntniß und Bild werden wir in jenem Leben wiederum in Christo erneuert, daß wir Vater, Mutter, und uns untereinander kennen werden, von Angesicht besser, denn wie Adam und Eva.

Nicht lang nach diesen Worten ist er aufgestanden, und in sein Stüblein gangen, und sind ihm seine zween kleine Söhne, Martinus, Paulus, M. Celius bald nachgefolget, hat er sich seiner Gewohnheit nach im Stüblein in das Fenster gelegt zu beten, ist M. Celius wieder herabgangen, und ist Johannes Aurifaber Vinariensis hinaufkommen, hat der Doctor gesagt: Mir wird aber weh und bange, wie zuvor, um die Brust! Da hat Johannes gesagt: Ich habe gesehen, da ich der jungen Herrn Präceptor war, wenn ihnen um die Brust, oder sonst übel ward, daß ihnen die Gräfin Einhorn gegebe hat; wollt ihrs haben, will ich es holen. Hat der Doctor ja gesagt. Indem ist Johannes, ehe er zur Gräfin gangen, eilend heruntergelaufen, und ruft D. Jonas, und M. Celio, die über zwey Vaterunser lang nicht danieden gewesen, und schnell hinaufgelaufen.

Als wir hinauf kamen, hat er sich aber hart geklaget

um die Brust, da wir von Stund an (seinem Gebrauch nach, wie er daheim gepfleget) mit warmen Tüchern ihn wohl gerieben, daß er empfand, und sprach, ihm wäre besser, kam Graf Albrecht selber gelaufen mit M. Johann, brachten das Einhorn, und sprach der Graf: Wie gehets, o lieber Herr Doctor? Darauf der Doctor sprach: Es hat kein Noth, gnädiger Herr! es beginnt sich zu bessern! Da hat ihm Graf Albrecht selbst das Einhorn geschabet, und nachdem der D. Besserung fühlete, ist er wieder von ihm gegangen, seiner Räthe einer, Conrad von Wolframsdorf, neben uns D. Jona, M. Celio, Johann Ambrosio bei ihm gelassen. Da hat man aufs Doctors Begehren das geschabte Einhorn in einem Löffel mit Wein zwir ihm eingegeben, da Conrad von Wolframsdorf zuvor selbst ein Löffel voll (damit der Doctor desto weniger Scheu hätte) genommen.

Da leget er sich ungefährlich um 9 Uhr aufs Ruhebettlein und sprach: Wenn ich ein halbs Stündlein könnt schlummern, hofft ich es sollt alles besser werden; da hat er anderthalbe Stund bis auf 10 Uhr, sanft und natürlich geschlafen, sind wir D. Jonas, und M. Michael Celius, samt seinem Diener Ambrosio und seinen zweyen kleinen Söhnen, Martino und Paulo, bey ihm blieben.

Als er aber gleich in Puncto 10 Uhr aufwacht, sprach er: Siehe, sitzt ihr noch, möcht ihr euch nicht zu Bette legen? antworteten wir: Nein Herr Doctor, itzt sollen wir wachen, und auf euch warten! Mit dem begehrt er auf, und stund auch vom Ruhebettlein auf, und ging in die Kammer hart an der Stube, die mit Fenstern vor aller Luft verwahret, und wiewol er da nichts klaget, doch da er über die Schwellen der Kammer ging, sprach er, walts

Gott, ich gehe zu Bet. In manus tuas commendo Spiritum meum, redemisti me Domine Deus veritatis *).

Als er nun zu Bett ging, welches wohl zubereit, mit warmen Brettern und Kissen, legt er sich ein, gab uns allen die Hand und gute Nacht, und sprach: D. Jona und M. Celi, und ihr Andern, betet für unsern Herrn und Gott und sein Evangelium, daß ihm wohlgehe; denn das Concilium zu Trident, und der leidige Papst zürnen hart mit ihm! (4) Da ist die Nacht bei ihm in der Kammer blieben D. Jonas, seine zween Söhne, Martinus, Paulus, sein Diener Ambrosius, und andere Diener.

Diese 21 Tag hat man alle Nacht Lichte in der Kammer gesehen, dieselbige Nacht aber auch das Stüblein lassen warm halten; da hat er wol geschlafen, mit natürlichem Schnauben, bis der Zeiger Eins geschlagen; ist er erwacht, und seinen Diener Ambrosius gerufen, ihme die Stuben einzuheitzen, als aber dieselbige die ganze Nacht warm gehalten, und Ambrosius der Diener wiederkam, fragt ihn D. Jonas, ob er wieder Schwachheit empfände, sprach er: Ach Herre Gott! wie ist mir so wehe; ach, lieber D. Jonas, ich achte, ich werde hie zu Eisleben (da ich geborn und getauft bin) bleiben; darauf D. Jonas und Ambrosius der Diener geantwortet: Ach, Reverende Pater, Gott unser himmlischer Vater wird helfen durch Christum, den ihr gepredigt habt! Da ist er ohne Hülfe oder Handleiten durch die Kammer in das Stüblein gangen, auch im Schritt über die Schwellen gesprochen, in maßen wie er zu Bett gangen, diese Worte: In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me Domine

*) In deine Hände befehl' ich meinen Geist! Du hast mich erlöst, du treuer Gott!

Deus veritatis. Auch einmal oder zwir im Stüblein hin und wieder gangen, leget sich darnach auf das Ruhebettlein, und klagt, es drückt ihn um die Brust sehr hart, aber doch schonete es noch des Herzens.

Da hat man ihn, wie er begehrt, und zu Wittemberg in Brauch gehabt, mit wärmen Tüchern gerieben, und ihm Kissen und Pfül gewärmet; denn er sprach, es hülf ihnen wohl, daß man ihn warm hielt.

Vor diesem allen, und da der Doctor nun sich aufs Ruhebettlein gelegt, kam M. Celius aus seiner Kammer, hart an der unsern, gelaufen, und bald nach ihm Johannes Aurifaber; da hat man ganz eilend den Wirth, Johann Albrecht, den Stadtschreiber und sein Weib aufgeweckt, dergleichen die zween Medicos in der Stadt, welche alle (nachdem sie nahe wohneten) in einer viertel Stund gelaufen kamen.

Erstlich der Wirth mit seinem Weibe, darnach M. Simon Wild, ein Arzt, und D. Ludwig, ein Medicus, bald darauf Graf Albrecht mit seinem Gemahl, welche Gräfin allerley Würz und Labsal mitbracht und ohn Unterlaß mit allerley Stärken ihn zu erquicken sich befleißigt; aber in dem allen sagte der Herr Doctor: Lieber Gott, mir ist sehr weh und angst! Ich fahr dahin; ich werde nu wohl zu Eisleben bleiben! Da tröstete ihn D. Jonas und M. Celius, und sprachen: Reverende Pater! rufet euren lieben Herrn Jesum Christum an, unsern hohen Priester, den einigen Mittler! Ihr habet einen großen guten Schweiß gelassen; Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden! Da antwortet er und sprach: Ja es ist ein kalter Todtenschweiß; ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich! Darauf fing er an und sprach:

O mein Himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbahret hast, an den ich gläube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern; ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir meine arme Seele befohlen seyn! O Himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bey dir ewig bleiben werde, und aus deinen Händen mich niemands reißen kann.

Weiter sprach er auch: Sic Deus dilexit mundum, ut unigenitum filium suum daret, ut omnis, qui credit in eum, non pereat, sed habeat vitam *). Und die Worte aus dem 68. Psalm: Deus noster Deus salvos faciendi, et Dominus, est Dominus educendi ex morte. Das ist Deutsch: Wir haben einen Gott des Heils und einen Herrn, Herrn, der mitten aus dem Tode uns führet.

In dem versucht der Magister noch ein sehr köstliche Artzney, die er zur Noth allzeit in seiner Taschen hatte, deß der ein Löffel voll einnahm. Aber er sprach abermal: Ich fahre dahin; meinen Geist werd ich aufgeben, sprach derhalb dreymal sehr eilend auf einander: Pater, in manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me Deus veritatis. Als er nun seinen Geist in die Hände Gottes, des Himmlischen Vaters befohlen hatte, fing er an, still zu seyn; man rüttelt aber, rieb, kült, und rief ihm;

---

*) Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!

aber er that die Augen zu, antwortete nicht; da strich Graf Albrechts Gemahl, und die Aerzte ihm den Puls mit allerley Stärkwassern, welche ihm die Doctorin geschickt, und er selbst pfleget zu gebrauchen.

Indem er aber so still ward, rief ihm D. Jonas und M. Celius stark ein: Reverende Pater, wollet ihr auf Christum und die Lehre, wie ihr die gepredigt, beständig sterben? sprach er, daß man es deutlich hören konnte: Ja! mit dem wendete er sich auf die rechte Seiten und fing an zu schlafen, fast eine viertel Stunde, daß man auch der Besserung hoffet; aber die Aerzte und wir sagten alle, dem Schlaf wäre nicht zu vertrauen, leuchteten ihm mit Lichtern fleißig unter das Angesicht.

Indem kam Graf Hans Heinrich von Schwartzenburg, sammt seinem Gemahl auch dazu. Nach dem*) bald erbleichte der Doctor sehr unter dem Angesicht, wurden ihm Füße und Nase kalt, thät ein tief, doch sanft Odemholen, mit welchem er seinen Geist aufgab, mit Stille und großer Geduld, daß er nicht mehr ein Finger noch Bein reget, und konnte Niemand merken, (das zeugen wir vor Gott auf unser Gewissen!) einige Unruge, Quälung des Leibs, oder Schmerzen des Todes, sondern entschlief friedlich und sanft im Herrn, wie Simeon singet.

Daß wohl der Spruch, Johannes am 8. an ihm wahr ward: Wahrlich sag ich euch, wer mein Wort hält, wird den Tod nimmermehr sehen ewiglich! welcher Spruch Johannes 8. die letzte Handschrift ist, so er auch den Leuten zum Gedächtniß in die Bibel geschrieben, und dieselbige seine Handschrift gen Elrich Hans Gaßmann, dem Hohnsteinnischen

---

*) Als der Zeiger eine Viertelstunde noch hatte auf 3 Uhr.

Rentmeister zukommen, vorn in einer Hauspostill, welchen Spruch der liebste herzliche Vater also ausgelegt

(Den Tod nimmermehr sehen.)

Wie ungläublich ist doch das geredt, und wider die öffentliche und tägliche Erfahrung! Dennoch ist es die Wahrheit, wenn ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Herzen betrachtet, ihm gläubet, und darüber einschläft, oder stirbet, so sinket und fähret er dahin, ehe er sich des Todes versiehet, oder gewahr wird, und ist gewiß seelig im Wort, das er also gegläubet und betrachtet, von hinnen gefahren. Unter dieß war geschrieben: Martinus Luther Doctor 1546 geschehen am 7. Tag Februarii.

Als er nun im Herrn verschieden, und Graf Albrecht, sein Gemahl, der von Schwartzenburg ꝛc. samt uns erschraken, immer noch schrieen, man sollte mit Reiben und Laben nicht ablassen, thät man alles was menschlich und möglich war; aber es ward der Leib immer kälter und tödtlicher. Und nachdem der todte Leib also auf dem Ruhebettlein bis in drey viertel Stunden gelegen, machet man darneben, von vielen Federbetten, drey Unterbett, und Tücher oben, hart bei dem Ruhebett, darein man ihn hub, der Hoffnung (wie wir alle wündscheten und beteten,) ob Gott noch wolle Gnade geben.

Da kamen ehe es Tag ward, um 4 Uhr, der Durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Wolf, Fürst zu Anhalt, die Edlen, Wohlgebornen Grafen und Herrn, Philippus, Johans Görg, Gebrüder, Graf Volradt, Graf Hans, Graf Wolf, auch Gebrüder, Grafen und Herren zu Mansfeld, und andere Herren, und vom Adel.

Auf dem Bette ließ man den Leib liegen, von Vieren an bis nach Neunen, das ist fünf ganzer Stunden, da viel

ehrlicher Bürger kamen, und den todten Leib mit heißen Thränen und Weinen ansahen; darnach kleidete man ihn in einen weißen neu schwäbisch Kittel, legte die Leiche in die Kammer auf ein Bett und Strohe, bis so lang ein zinnerner Sarg gegossen und er darein gelegt ward. Da haben ihn in dem Sarge sehen liegen Viele vom Adel, die ihn das mehrer Theil gekannt, Mann und Weib, etliche hundert, und eine sehr große Anzahl Volks.

Den 18. Februarii hat man die Leiche in der Herberg, Doctor Drachstetts Hause, stehen lassen.

Den 19. Februarii, um zwey Uhr nach Mittag, hat man ihn nach christlichem Gebrauch, mit großer Ehrwürdigkeit und geistlichen Gesängen, in die Haupt-Pfarrkirchen, zu St. Andreas getragen, da ihn Fürsten, Grafen und Herrn, darunter auch Graf Gebhardt mit seinen zweyen Söhnen, Graf Görgen und Christoffel gewesen, samt ihren Frauenzimmern, und einer sehr großen, trefflichen Anzahl Volks, begleitet und nachgefolgt.

Da hat D. Jonas, bald, als die Leiche in den Chor gesetzt, eine Predigt gethan, welche excipirt ist (5), erstlich von der Person und Gaben D. Martini. 2. Von der Auferstehung und ewigem Leben. 3. Warnung den Widersachern, daß der Tod würde Kraft hinter sich haben wider des Satans Reich, über den locum I. Thessal. 4. Da hat man die Nacht über die Leiche in der Kirche stehen, und mit zehen Bürgern bewachen lassen.

Als aber auf Erforderung unsers G. H. des Churfürsten zu Sachsen, die Leiche sollte gen Wittemberg gebracht werden (welche die Grafen und Herren zu Mansfeld auch sehr gern bei sich in ihrer Herrschaft behalten, aber doch zum Gefallen dem Churfürsten, haben folgen

lassen,) hat man auf den 20. Tag Febr., welcher war Sonnabend nach Valentini, zu frühe aber eins eine Predigt gethan, die durch M. Michaelem Celium geschehen (6) auf den Spruch Es. 56. Justus perit et nemo considerat *)."

„Und folgends zwischen zwölfen und einem Schlage, hat man ihn widerum mit aller Ehrwürdigkeit und christlichen Gebräuchen und Gesängen, aus der Stadt Eisleben geführt, da abermals die obgedachte Fürsten, Grafen und Herrn, und darneben Graf Gebhard mit zweyen Söhnen, Graf Görgen, und Graf Christoffel, auch Grafen und Herren zu Mansfeld, samt Graf Gebhards Gemahl, und ihrem Frauenzimmer (wie denn dieselbigen zuvor bey dem Kirchgang auch gewesen) und eine große Anzahl Volks andächtig nachgefolgt, und bis vors äußerste Thor, mit vielen Thränen und Weinen die Leiche begleitet haben; also ist man mit ihm diesen Abend bis gen Hall kommen."

„Zu Eisleben, ehe die Kirchen Ceremonien alle gebraucht, haben zween Mahler also das todte Angesicht abconterfeit, Einer von Eisleben, dieweil er noch im Stüblein auf dem Bett gelegen, der Ander, Meister Lucas Fortennagel von Hall, da er schon eine Nacht im Sarge gelegen."

„Als man ihn nun aus Eisleben führet, hat man auf dem Wege von Eisleben fast auf allen Dörfern geläutet, und das Volk ist aus den Dörfern zugelaufen, Mann, Weib und Kinder, und Zeichen eines ernstlichen Mitleiden gegeben. Sind also nach fünf Uhr vor Halle kommen, und da man etwas der Stadt genahet, da sind auch heraus

*) Der Gerechte kommt um, und Niemand ist, der es zu Herzen nehme!

weit über den Steinweg, Bürger und Bürgerinnen entgegenkommen, und da man in die Stadtthore mit der Leich kommen, sind die beyde Pfarrherrn (nach dem der Superattendent, D. Jonas der Leich nachfuhr) S. Ulrich und Mauritii, und alle Diener des Evangelii, auch ein ehrbarer Rath zu Hall, samt einer großen Anzahl aller Rathspersonen, auch die ganze Schule, Schulmeister, mit all seinen Knaben, mit gewöhnlichen Leichen-Ceremonien und Gesängen entgegengegangen, auch ein groß mächtig Volk, darunter viel ehrliche Bürger, viel Matronen, Jungfrauen, Kinder, am äußersten Thor entgegenkommen, mit solchem lauten Wehklagen und Weinen, daß wir es dahinten in den letzten hintersten Wagen gehört. Und als man bei S. Moritz, in die Gassen, den alten Mark hinaufgezogen ist, wie auch auf der Brücken und im Thor, ein solchs groß Gedräng um den Wagen der Leiche und andere gewesen, daß man oft hat müssen in Gassen und auf dem Markt still halten, und man sehr spät, fast halb sieben, in die Kirche unser lieben Frauen zu Hall, kommen ist."

„Die Kirche aber zu unser lieben Frauen, ist allenthalben sehr vol Volks gewesen, da sie den Psalm: Aus tiefer Noth, mit kläglichen gebrochenen Stimmen mehr herausgeweinet, denn gesungen haben, und wo es nicht so gar spät gewesen, hätte man eine Predigt gethan, und man hat also eilend die Leiche in die Sakristey tragen und die Nacht mit etlichen Bürgern bewachen lassen."

„Des folgenden Morgens, um 6 Schläge, ward die Leiche wider aus Halle mit Geläute, welches zuvor auch in allen Kirchen geschehen, und ehrlicher, christlicher Begleitung bis vor das Thor, abermal, wie auf den Abend

zuvor, gebracht, mit Begleitung eines ganzen ehrbahren Raths, aller Prediger und der Schulen daselbst."

„Von Halle ist die Leiche gefahren auf den Sonntag den 21. Februarii, gen Bitterfeld, dahin auf den Mittag gebracht, da auf der Grenze, und auch im Städtlein die Verordneten unsers gnädigsten Herrn, des Churfürsten zu Sachsen, der Hauptmann zu Wittenberg, Erasmus Spiegel, zu Düben Gangloff von Heilingen, zu Brehne Dietrich von Taubenheim, die zween Grafen, und uns, so die Leiche geleitet, angenommen, und den Abend bis gen Kemberg bracht haben, da man denn, beyde zu Bitterfeld und Kemberg, mit gewöhnlichen christlichen Ceremonien, die Leiche ehrlich angenommen und begleitet."

„Des Montags den 22. Februarii, haben die Edeln und Wohlgebornen Grafen und Herrn, Graf Hans, und Graf Hans Hoier, Grafen und Herrn zu Mansfeld (wie sie denn aus Eisleben ungefährlich mit 45 gerüsten Pferten geritten) vor Wittenberg an das Elsterthor die Leiche gebracht. Da sind bald am Thore (wie das zuvor aus Churfürstlichen Befehl verordnet,) versamlet gestanden, Rector, Magistri, und Doctores, und die gantze löbliche Universität, samt einem ehrbarn Rath, und ganzer Gemeine und Bürgerschaft, da sind die Diener des Evangelii und Schulen, mit gewöhnlichen, christlichen Gesängen und Ceremonien, der Leiche vorgegangen, vom Elsterthor an, die ganze Länge der Stadt, bis an die Schloßkirche."

„Vor der Leiche sind geritten die obgemeldeten verordenten G. V. H. des Churfürsten von Sachsen, und obgemeldete zween junge Grafen und Herrn zu Mansfeld, ohngefährlich in die 65 Pferde. Und nächst nach dem Wa-

gen, darauf die Leiche gefahren, ist sein ehlich Gemahl, die Frau Doctorin, Catharina Lutherin, samt etlichen Matronen, auf einem Wäglein hinach geführt; darnach sind seine drey Söhne Johannes, Martinus, Paulus Luther, Jacob Luther, Bürger zu Mansfeld, sein Bruder, Görg und Ciliar, Kaufmann, seiner Schwester Söhne, auch Bürger zu Mansfeld, und andere der Freundschaft, gefolgt. Darnach Magnificus D. Rector der löblichen Universität mit etlichen jungen Fürsten, Grafen, Freyherrn, so in der Universität Wittemberg Studii halben sich enthalten; darnach ist der Leiche gefolget D. Gregorius Brück, D. Philippus Melanchthon, D. Justus Jonas, D. Pomeranus, D. Caspar Creutziger, D. Hieronymus und ander älteste Doctores der Universität Wittemberg, darauf alle Doctores, Magistri und ein ehrbarer Rath, samt den Rathspersonen, darnach der ganz große Haufe und herrliche Menge der Studenten, und darnach Bürgerschaft, dergleichen viel Bürgerin, Matronen, Frauen, Jungfrauen, viel ehrlicher Kinder, jung und alt, alles mit lautem Weinen und Wehklagen, in allen Gassen; auch auf dem ganzen Markt ist das Gedränge so groß und solche Menge des Volks gewesen, daß sichs billig in der Eil zu verwundern, und viel bekannten, daß sie dergleichen zu Wittemberg nicht gesehen."

„Als man die Leiche in die Schloßkirche brachte, hat man dieselbige gegen den Predigtstuhl niedergesetzt, da hat man erst christliche Begräbnißlieder gesungen, darnach ist der Ehrwürdige Herr D. D. Pomeranus aufgetreten, und da für etliche tausend Menschen gar eine christliche, tröstliche Predigt gethan, welche auch wird an Tag gegeben werden (7)."

„Nach der Predigt D. Pomerani hat der Herr Philippus Melanchthon aus sonderlichem Mitleiden, und die Kirchen zu trösten, ein schöne Funebrem Orationem gethan, welche allbereit im Druck ist ausgegangen, und hernach auch Deutsch wird ausgehen."

„Nachdem die Oratio geendet, haben die Leiche hingetragen etliche gelehrte Magistri, darzu verordnet, welche die Leiche in das Grab gelassen, und also zur Ruhe gelegt, und ist also das theure Organum und Werkzeug des heiligen Geistes, der Leib des Ehrwürdigen D. Martini, allda im Schloß zu Wittemberg, nicht fern vom Predigtstuhl (da er am Leben manche gewaltige Christliche Predigten, vor den Chur- und Fürsten zu Sachsen, und der ganzen Kirchen gethan,) in die Erden gelegt, und wie Paulus 1. Cor. 15. spricht: Gesäet in Schwachheit, daß er aufgehe an jenem Tage in ewiger Herrlichkeit (8)."

„Zu einem solchen Christlichen Abschied aus diesem elenden Leben und zu derselbigen ewigen Seeligkeit, helfe uns allen der ewige himmlische Vater, so gemeldeten D. Martinum zu dem großen Werk berufen hat, und unser Herr Jesus Christus, welchen er treulich gepredigt und bekannt, und der heilige Geist, der ihm wider Papst und alle Pforten der Hölle, solche sonderliche Freudigkeit, großen Muth und Herz, durch seine göttliche Kraft, in vielen hohen Kämpfen gegeben hat."

„Wir, D. Justus Jonas, und M. Michael Celius, und Johannes Aurifaber Vinariensis, obgenannt, wie wir bey des löblichen Vaters seligen Ende gewesen sind, von Anfang bis auf seinen letzten Odem, zeugen dieß vor Gott, und auf unser eigen letzte Hinfart und Gewissen, daß wir die-

ses nicht anders gehört, gesehen, samt den Fürsten, Grafen, Herrn und Allen, die dazu kommen, und daß wir es nicht anders erzählet, denn wie es allenthalben ergangen und geschehen. Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, verleihe uns allen seine Gnade! Amen."

Ergänzungen des Berichts.

1) Schon zu Anfang des Januars 1546 war Luther mit Melanchthon — wir wissen nicht in welcher Absicht — nach Eisleben gereist, bald aber wieder heimgekehrt. Am 17. Januar hielt er die letzte Predigt in Wittenberg, und wiederholte sein Glaubensbekenntniß vom heiligen Abendmahl. Dann trat er mit seinen drei Söhnen die Reise an.

2) Aus Halle sendete er nachstehenden heitern Brief an seine liebe Hausfrau:

Gnade und Friede im Herrn!

Liebe Käthe,

wir sind heute um 8 Uhr zu Halle angekommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte; die dräuete uns mit der Wiedertaufe; so konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulde, mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen, nicht daß uns darnach durstete, zu trinken, sondern nahmen gut Torgauer Bier und guten Rheinischen Wein dafür, damit labeten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saale wollte wieder auszürnen. Denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaft waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen; denn der Teufel ist uns gram, und wohnet im

Wasser, und ist besser verwahret, denn beklaget, und ist ohne Noth, daß wir dem Papst samt seinen Schuppen eine Narrenfreud machen sollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saale eine solche Sode machen könnte, daß sie über Steinwege und alles so rumpeln sollte. Itzo nicht mehr, dann betet für uns und seyd fromm; ich halte, wärest Du hier gewesen, Du hättest uns auch also zu thu gerathen, so hätten wir Deinem Rathe auch einmal gefolgt. Hiermit Gott befohlen. Amen. Zu Halle am St. Paulus Bekehrungstage Anno 1546.

Meiner freundlichen lieben Käthen
Lutherin zu Wittenberg zu Handen.

Martinus Luther,
D.

Aus Eisleben schrieb er ihr am 6. Februar:

Der tiefgelehrten Frauen Katharina Lutherin, meiner gnädigen Hausfrauen zu Wittenberg.

Liebe Käthe!

wir sitzen hier und lassen uns martern und wären wohl gerne davon; aber es kann noch nicht seyn, als mich dünkt in acht Tagen. M. Philippen magst Du sagen, daß er seine Postill corrigire, denn er hat nicht verstanden, warum der Herr im Evangelium den Reichthum Dornen nennt. Hier ist die Schule, da man solches verstehen lernt. Aber mir grauet, daß allewege in der heiligen Schrift den Dornen das Feuer gedrohet ist, darum ich desto größere Geduld habe, ob ich mit Gottes Hülfe möcht' etwas Gutes

ausrichten. Deine Söhnlein sind noch zu Mansfeld. Sonst haben wir zu fressen und zu saufen genug, und hätten gute Tage, wenn der verdrießliche Handel nicht wäre."

In einem andern Brief, wol in Erwiderung auf seiner Frau Besorgnisse wegen der Gefahren auf der Reise, schrieb er ihr:

„Du willst sorgen für Deinen Gott, gerade als wäre er nicht allmächtig, der da könnte zehn Doctor Martinos erschaffen, wo der einige alte ertränke in der Saale. Laß mich zufrieden mit Deiner Sorge; ich habe einen bessern Sorger, denn Du und alle Engel sind; der liegt in der Krippen und hängt an einer Jungfrau Brüsten, aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters; darum sey zufrieden. Amen. Ich denke, daß die Hölle und die ganze Welt muß jetzt ledig seyn von allen Teufeln, die vielleicht alle um meinetwillen hier zu Eisleben zusammengekommen sind, so fest und hart stehet die Sache. So sind auch hier Juden bey funfzig in einem Hause. — Bittet, bittet, bittet und helfet uns, daß wir's gut machen. Denn ich heute im Willen hatte den Wagen zu schmieren in meinem Zorn, aber der Jammer, so mir vorfiel, meines Vaterlandes hat mich gehalten. Ich bin nun auch ein Jurist geworden, aber es wird ihnen nicht gedeihen. Es wäre besser, sie ließen mich einen Theologen bleiben. Komme ich unter sie, so ich leben soll, ich machte einen Vergleich, der ihren Stolz durch Gottes Gnade hemmen möchte. Sie stellen sich als wären sie Gott."

Am 10. Februar schrieb er:

Der heiligen, sorgfältigen Frauen, Katharina Lutherin, D. Zülsdorferin zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrauen.

Gnad' und Fried' in Christo,
allerheiligste Frau Doctorin!

Wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, davor Ihr nicht schlafen könnt; denn seit der Zeit Ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unsrer Herberg', hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorgen, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht wie in einer Mausfallen. Ich sorge, wo Du nicht aufhörest zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Bete Du und laß Gott sorgen; es heißt: Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, der sorgt für Dich! Wir sind, Gott Lob! frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen. Wir wollten gern fortseyn und heimfahren, wenn Gott wollte."

3) Er wohnte während der 21 Tage seines Aufenthalts zu Eisleben bei dem Stadtschreiber Johann Albrecht Drachstädt. Am 7. Februar schrieb er dem hohensteinschen Rentmeister Hans Gaßmann in seine Postille den Spruch: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!" Joh. 8, 51. Man sah darin eine Vorherverkündigung seines nahen Todes. Am 15. Februar hielt er seine letzte Predigt über Matth. 11, 25—30. von der himmlischen Weisheit und Klugheit, die Gott den Armen im Geist offenbart. Diese Predigt schließt er also:

„Nachdem ich um eine Zeitlang allhier gewesen und euch gepredigt habe, auch nun anheim muß, und vielleicht euch nicht mehr predigen möcht, so will ich euch hiermit geseegnet und gebeten haben, daß ihr fleißig bey dem Wort bleibet, das euch eure Pfarrherrn und Prediger von Gottes Gnaden treulich lehren, und euch auch gewöhnet zum Beten, daß euch Gott vor allen Weisen und Klüglingen behüten wolle, so die Lehre des Evangelii verachten; denn sie oft viel Schaden gethan und noch thun möchten."

Darauf folgt eine Warnung und Ermahnung hinsichtlich der Juden im Lande, mit dem Schluß: „Darum bitt' ich, wollet euch fremder Sünden nicht theilhaftig machen; ihr habt genugsam Gott zu bitten, daß Er euch gnädig sei und euer Regiment erhalte, wie ich noch täglich bete und ducke mich unter dem Schirm des Sohnes Gottes; den halte und ehre ich für meinen Herrn, zu dem muß ich laufen und fliehen, wo mich der Teufel, die Sünde oder ander Unglück anficht. Denn Er ist mein Schirm, so weit Himmel und Erde ist, und meine Gluckhenne, darunter ich krieche vor Gottes Zorn. Darum kann ich mit den verstockten Lästerern und Schändern dieses lieben Heilands keine Gemeinschaft noch Geduld haben."

„Das hab' ich als ein Landeskind euch zur Warnung wollen sagen, zur Letzt, daß ihr euch fremder Sünden nicht theilhaftig macht; denn ich meine es ja gut und treulich beyde mit den Herrn und Unterthanen. Wollen sich die Juden zu uns bekehren, und von ihrer Lästerung und was sie uns sonst gethan haben, aufhören, so wollen wir es ihnen gern vergeben, wo aber nicht, so sollen wir sie auch bey uns nicht dulden, noch leiden!"

4) Da redete er auch vom ewigen Leben, und sagte

dabei: „Die Meinigen bedürfen mein ja noch; aber Herr, wenn Du willst, so will ich auch. Hier liegt Dein armer Diener Martin, und ist willig zu leben und zu sterben!“

5) Die Predigt wiederholte D. Jonas vor seiner Gemeinde in Halle, sieben Wochen nachher — darin sagt er unter Anderm:

„Von der Person hätten wir ja viel zu sagen, könnens nicht Alles ausrichten; darum wollen wir hier geschweigen seines scharfen Ingenii und trefflichen hohen Verstandes, den der liebe Vater — von seiner Jugend auf, in seinem 18. und 20. Jahre gehabt. Ich hab' von vielen Leuten, die von Jugend auf mit ihm umgegangen, gehört, daß sie ein trefflicher Ingenium nicht gesehen noch erfahren, denn in dem D. Martin, unter welchen Einer D. Lang und D. Staupitz zu Erfurt gewesen; denn sie habens erfahren, dieweil sie täglich mit ihm umgegangen sind. Item, so hatte auch D. Mellerstadt, der dazumal, da die Universität zu Wittenberg fundirt ist worden, Rector gewesen, gesagt: „Habt mir Acht auf den jungen Mönch, M. Martinum Luther, er hat so einen trefflichen scharfsinnigen Verstand, dergleichen mir nicht alle mein Lebelang vorgekommen; es wird gewiß ein fürtrefflicher Mann aus ihm werden!“ Wie denn auch geschehen.“

„So hatte auch D. Martin Luther viel andere reiche Gaben und war ein trefflicher gewaltiger Redner. Item, ein überaus gewaltiger Dolmetscher der ganzen Bibel; es haben auch die Canzeleyen, zum Theil von ihm gelernet, recht deutsch reden und schreiben, denn er hat die deutsche Sprache wieder recht herfür gebracht, daß man nun wieder kann recht deutsch reden und schreiben, wie das viele hohe Leute müssen zeugen und bekennen. Was aber Dr. Martinus

für ein beredter Mann und hoher Schreiber gewesen sey, hat man oft in geringen Sachen, da er schlecht Briefe geschrieben, erfahren, so bezeugen das genugsam seine Bücher und Schriften, deren sehr viel sind. Das Werk lobet den Meister. Von denselbigen natürlichen Gaben will ich nichts sagen, sondern weise alle gottesfürchtige Herzen und Christen in seine Bücher, Postillen und Commentarien zc. Da werden sie finden, daß sie einen trefflichen Redner, Prediger und rechten Bischof an dem Manne gehabt; wollte Gott, Deutschland hätte der Leut' und Bischöfe nur sehr viel, man dürfte ihrer wahrlich wohl."

„Es ist auch in dem D. Martino Luthero eine reiche Gnad' und großes Licht des heiligen Geistes gewesen, rechte wahre Erkenntniß Gottes und Christi, welches er nicht geringert sondern gemehret hat, durch tägliche, fleißige Arbeit in der heiligen göttlichen Schrift, mit Studiren und Lesen derselbigen vierzig ganzer Jahre durch, also, daß ihm die heilige Schrift durchaus wohlbekannt war, er hat gar viel, vielmal die Bibel ausgelesen, daß sie ihm ist läuftig gewesen. Das hat er angetrieben von seinem vier und zwanzigsten Jahr an, bis in sein 63. Jahr, bis er gestorben der hohe theure Mann."

Die Predigt des M. Celius will anzeigen, was D. Martinus für ein Mann und Lehrer gewesen, wie und warum er jetzt und zu dieser Zeit im Herrn entschlafen, und was nun endlich bis auf den Tag des Herrn sein Thun und Wesen sei. Der erste Theil endet mit den Worten: „Wohlan, der Mann, welcher zu unsern Zeiten im Geist und Kraft Eliä gewandelt, auch ein Vorläufer vor dem jüngsten Tage, ein rechter Johannes gewesen ist, der ist nun durch seinen letzten Abschied dahin, und werden ihn vor dem Ende der

Welt nicht mehr sehen, darum wir billig auch wie Elisa der Prophet klagen: 2. Reg. 2. „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israel und seine Reiter! und mit den Jüngern Johannis ihn mit allen Ehren christlich zur Erde bestatten. Wir sollen aber auch nicht unterlassen mit dem Elisa nach dem Mantel dieses Eliä zu greifen, welches sind seine Bücher, die er aus Eingebung Gottes Geistes geschrieben und hinter sich verlassen, auf daß wir auch seines Geistes daraus empfahen; denn ob er nach dem Leibe gestorben, so lebet er aber nach seinem Geiste und in seinen Büchern; er wird auch, will's Gott, mit seinen Schriften nach seinem Tod' des Papstes Tod seyn, wie er beim Leben seine Pestilenz gewesen ist, und mögen uns nun also zu denselbigen Büchern halten, sie lieb und werth haben, die uns auf die heilige Schrift weisen, und Gott dafür danken. Und das sey gesaget, soviel das erste Stück belanget, nemlich was D. Martin Luther gewesen, und wofür man ihn ansehen und halten soll, als der unser Zeit Elias und Johannes gewesen sey, nicht ein gemeiner Prediger, wie ich und meines gleichen, sondern ein hoher trefflicher Mann, dadurch Gott seine Kirche wiederum gereiniget und mit reiner Lehre und wahrhaftigem Gottesdienst begnadigt hat."

Der zweyte Theil beginnt: „Zum andern wollen wir auch sagen und hören, wie er gestorben sey. Denn er ist noch nicht begraben, auch nicht mehr denn einen Tag todt gewesen, und finden sich, wie mir vorkommt, bereite Leute, die durch den bösen Geist getrieben, ausbringen sollen, als habe man ihn im Bett' todt gefunden. Nun trage ich nicht Zweifel, der, so von Anbeginn ein Lügner ist, wird noch mancherley mehr und geschwinder Lügen erdenken, denn es ihm nun nicht mehr um D. Luthern zu thun, den hat Gott

aus seinen Zähnen gerissen, er vermag an ihm nichts mehr; aber um die Lehre ist's ihm nun zu thun, der wollte er gern Schaden thun und sie vertilgen. Damit wir ihm aber begegnen und die Gläubigen vor Lügen bewahren, so will ich, als Einer, der bey seinem letzten Abschied, und nun drey Wochen Tag und Nacht bey ihm gewesen, die Wahrheit seines Abschiedes hier an Gottes Statt und vor Gott anzeigen."

„Es hat, lieben Freunde, D. Martinus nicht erst die vergangene Nacht angefangen zu sterben, sondern länger denn ein ganzes Jahr hat er immer gestorben, das ist, mit Gedanken vom Tode umgegangen, vom Tode gepredigt, vom Tode geredt', vom Tode geschrieben, wie ich denn den Tag zuvor, ehe er sein Ende beschlossen, viel tröstlicher Sprüche aus seinem Psalter, die er darin verzeichnet, gesehen, sich damit zu trösten. Er hat Gott oft angerufen und gebeten, Er wolle ihn je eher, je besser, aus dieser bösen Welt hinwegnehmen, er sey dieses Leben überdrüssig und müde. Er hat auch gebeten, wo es Gott wohlgefiele, daß er sich nicht lange auf'm Siechbett quälen müßte; so fühlte er sich auch als einen alten, abgearbeiteten, schwachen Mann, darum er oft gesagt: Ich werde nicht lange mehr leben. Und sonderlich kurz vor seinem Tode redete er noch die Wort': Wenn mich der Papst oder meine Widersacher in ihre Hände bekämen, und mir schon viel Leides anthun wollten, so bin ich zu schwach, ich stürbe ihnen bald in ihren Händen."

Im dritten Theile sagt Celius: „Es werden allhier ihrer Viele mancherley Ursachen vorwenden seines Abschiedes halben, und Etliche sagen, ein alter Mann sollte um diese Zeit und in solcher Kälte nicht gereiset haben über

Land, man sollte ihn, in diesen Sachen zu handeln, verschonet haben; wäre er zu Wittenberg geblieben, hätte sich sonst oder so gehalten, er lebte wohl noch 2c. Es ist wahr, der Vernunft nach sind dieß Gedanken und Reden, die man etwas muß seyn lassen; aber wer ihnen nachfolget, den führen sie ins wilde Meer, und gleich wie dasselbige von Winden aufgetrieben, keine Ruhe nimmer haben kann, also lassen diese Gedanken in dem und andern Fällen einen Menschen zu keiner Ruhe noch Friede kommen."

Daß Luther gerade zu dieser Zeit hinweggenommen worden, das betrachtet der Redner als ein Strafgericht Gottes, was er mit Beispielen aus dem Alten und Neuen Testament belegt. Dann fährt er fort: „So ist auch groß zu besorgen, daß Gott diesen seinen Diener hinweggenommen hab' um unser Sünde willen, denn wie droben gehört, er hat rechtschaffene Buße und Vergebung der Sünden, nach Christi Befehl und Inhalt der heiligen Schrift, gepredigt, die Mißbräuch' in der Kirche angezeigt und vor Abgötterey gewarnet, wie Gott anzurufen, und was christliche Freyheit sey, dafür alle Welt hätte niederknieen und danken sollen; aber die Papisten haben ihn dagegen aufs äußerste gehasset und verfolget, seine Lehre Ketzerey gescholten, und als trage die Erde keinen ärgern Menschen; das ist ihr Dank vor Gottes Wohlthat."

„Wir aber, die wir seiner Lehre anhängen und uns evangelisch schelten lassen, halten uns, daß auch wohl besser dächte, wir wissen den Weg des Herrn, denn er hat ihn uns durch sein Wort offenbaret; aber wir wandeln nach unserm Gefallen; in der Jugend siehet man weder Scham noch Zucht, so achten sie keines Gehorsams, in den Eltern ists eitel Geiz, Wucher und Untreu, Niemand wandelt

mehr ehrbar und aufrichtig, läßt sich auch Niemand an seinem Beruf genügen, es gehet allenthalben wie der Prophet Hosea klaget, daß zu seinen Zeiten vor der Babylonischen Gefangenschaft gegangen ist, da er am 4. Cap. sagt: Höret ihr Kinder Israel des Herrn Wort! Denn der Herr hat Ursach zu schelten die im Lande wohnen, denn es ist keine Treu, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern, darum wird das Land jämmerlich stehen und allen Einwohnern übel gehen, denn es werden auch die Thiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer weggeraffet werden."

„Und hie wäre es Zeit Buße zu thun und zu weinen, nicht über den seeligen Mann, der nun allem Uebel entgangen und in Gott seelig ruhet, sondern daß wir mit unsern Sünden Gott reizen und zur Straf' mehr denn Schrittes eilen; aber ich besorge, es werde des Propheten Weissagung an Vielen wahr und erfüllt werden, die sich darum nichts annehmen, sondern wie er saget: Der Gerechte kommet um und Niemand ist, der es zu Herzen nehme, und heilige Leute werden weggerafft vor dem Unglück. Und das ist zu besorgen, daß es auf viel Verächter und unbußfertige Köpfe fallen wird, da er nun hinweg ist und den Jammer nicht sehen darf."

Darauf folgt eine kräftige Bußermahnung.

Der letzte Theil möge vollständig hier stehen:

„Nun wollen wir für das vierte und letzte auch hören, was nun jetzt dieses Mannes Thun und Wesen sey; nach dem Leibe, wie wir ihn da noch vor unsern Augen auf der Bahre sehen, schläfet er, und freylich einen sanftern Schlaf,

denn er die Zeit seines Lebens je geschlafen, und wird solcher Schlaf währen bis an den jüngsten Tag, da er nun aller Sorge, Mühe, Arbeit und Gefahr entbrochen, weder Papst noch Cardinal, Welt noch Teufel fürchten darf. O wie hat der Papst samt den Seinen das fromme theure Herz gequälet und gemartert mit seinem gottlosen Wesen, daß er gesehen Kirche und allen Gottesdienst untergedrückt, und alles mit eitel Abgötterey und höllischem Sodoma erfüllet, und dazu müssen leiden, daß er verbannt und an seinem Bilde verbrannt worden ist zu Rom, welches sie an seinem Leibe viel lieber gethan hätten; aber Gott hat ihn gnädiglich aus ihrem blutgierigen Rachen gerissen und zu seeliger Ruhe gelegt, werden ihn wohl ungebissen lassen, denn er ist nun, wie der Prophet sagt, zum Frieden kommen und ruhet in seiner Kammer."

„Und ist je tröstlich allen Gläubigen, daß der heilige Geist den Tod der Gerechten, das ist, der Gläubigen, einen Frieden und ihre Schlafkammer nennet, wie Gott eben in dem Propheten am 26. auch saget: „Gehe hin mein Volk in eine Kammer, und schleuß die Thür nach dir zu, verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber gehe." Menschliche Furcht entsetzt sich darum vor dem Todte, daß sie ihn ansiehet, als sey es eitel Trübniß und Unruhe; aber die Schrift nennet ihn einen Schlaf, und dazu einen friedsamen Schlaf der Gläubigen in ihren Kammern; sie schlafen ja zuvor auch, das ist, Gott giebt ihnen bisweilen einen Trost, daß sie des Satans und Welt zornigen Haß verachten können, aber beim Leben schlafen sie in einer fremden Kammer, in einer fremden Herberge, da man aufwachen und wiederum Trübsal und Verfolgung leiden muß, wie wir an dem theuren Mann, oft auch all=

hier zu Eisleben, kurz vor seinem seeligen Ende gesehen, daß er Freude gehabt; aber er ist noch in einer fremden Herberge gewesen, darum hat sie nicht lange währen müssen, daß er auch auf einen Abend einmal mit Thränen klaget, er hätte sein Herz mit Freuden zu Gott erhoben, und zum Fenster hinaus Ihn angebetet, aber er sahe den Teufel auf dem Röhrkasten sitzen, und das Maul gegen ihn aufsperren, der ihn in allen seinen Handlungen hindere, aber Gott würde noch stärker seyn, denn der Satan, das wüßte er fürwahr."

„Da hatte ihm Gott Ruhe verliehen, das ist, Trost des Herzens gegeben; er ruhete aber noch nicht in seiner Kammer, darum mußte er durch den Satan aus seiner Ruhe verstört und aufgeweckt werden; aber nun hat er Fried und Ruhe in seiner Kammer, wird ihn hinfort nicht mehr aus seiner Ruhe bringen, wie denn alle Gläubige, so von Adams Zeit her in Christo eingeschlafen, sanft und stille ruhen, und wie der Psalm sagt: Es brennet sie des Tages keine Sonne, noch drücket des Nachts keine Kälte! und ob er und wir alle schon von Würmern verzehret, und wie wir von Erde geschaffen, wieder zu Erde werden müssen, doch so gehets zu ohn alles Fühlen, ohne Schmerzen und ohne Wehe, und ist, wie St. Paulus sagt 1. Cor. 15: „Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistiger Leib."

„Und das sey nun gesagt von dem Wesen, so unser lieber Herr und Vater nun hat nach seinem seeligen Abschied, so viel den Leib belangt, den wir samt den unsern und aller

Gläubigen Leiber am jüngsten Tage werden sehen auferstehen, gleichförmig dem Leib, welchen Christus am heiligen Ostertag hervorbrachte, schöner, denn die liebe Sonne, wenn sie am hellen Tag aufgehet, schneller und behender, denn sie läuft, und kräftiger, denn alle Creaturen, daß alldann den Leib Niemand mehr anfechten, betrüben, noch tödten wird, sondern wie dem Sohne Gottes alle Dinge unter seine Füße geworfen, also wird auch ihm und uns Tod, Teufel und Hölle, samt allen Creaturen unterworfen seyn, und in den Worten sollen wir uns über dieser seeligen Leiche und wider unsern Tod trösten."

„Soviel aber den Geist oder die Seele belangt, so hat es die Meinung nicht, wie etliche Schwärmgeister vorgeben, als solle der Geist oder Seele des Menschen auch schlafen bis zum jüngsten Tage. Hat doch die Seele nicht geschlafen, weil sie im Leibe wie in einem Kerker verschlossen, wie das Buch der Weisheit sagt, beschwert gewesen ist; sollte sie denn nun schlafen, weil sie aus dem Kerker erlöset? Es ist der Seele Art und Natur nicht von Gott zum Schlafen geschaffen, sondern daß sie allezeit lebet, wachet und wirket; wenn der Leib schon schläft, so wachet aber die Seele, wie wir denn aus den natürlichen Träumen und sonst viel Erfahrung haben. Darum so ist's ein Irrthum, da Etliche vorgeben, die Seele schlafe bis zum jüngsten Tage, gleich wie der Leib; sondern das ist gewiß, daß sie wacht und lebt, gleich wie sie gelebt, ehe denn sie zum Leib gekommen ist, und denselben erst lebendig gemacht hat, also lebt sie nach Abscheidung vom Leibe, und wird durch Gottes gewaltige Hand denselbigen lebendig machen, wenn sie an dem großen Tage des Herrn zum Leibe wiederum wird kommen."

„Und hiermit stimmet auch die heilige Schrift, Luc.

17 Cap., da Abraham redet mit dem reichen Mann, so in der Hölle begraben, und Lazarum in seinem Schooß sitzen sahe. Das vermag ein Schlafender oder Todter nicht zu thun. Apocal. 6 Cap. schreyen die Seelen derer, so erwürget waren um Gottes Worts willen; da wird aber angezeigt, daß sie wachen und leben. So saget Christus: Gott sey ein Gott der Lebendigen, Gott sey Abrahams, Isaaks und Jacobs Gott; darum müssen sie leben. Nun waren sie nach dem Leib dazumal längst verstorben, derohalben so leben sie nach der Seele, und leben gewißlich bey Gott und unserm Herrn Christo."

„Denn also stehet geschrieben Eccl. 12. „Der Staub muß wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat." So sagt Christus zum Schächer: „Heute sollst Du mit mir im Paradiese seyn!" und St. Paulus: „Ich begehre zu sterben, und bey Christo zu seyn!" Item: „Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Röm. 14. und Apoc. 6. siehet Johannes unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen, das sie hatten, und sie schrieen mit großer Stimm' und sprachen: Herr! Du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest Du, und rächst nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Und ihnen wurde gegeben einem Jeglichen ein weiß Kleid, und ward zu ihnen gesaget, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollen getödtet werden, gleich wie sie."

„Aus diesem Spruch (wie auch aus dem andern) ist's klar, daß der Verstorbenen Seelen leben und wachen, sonst würden sie nicht mit großer Stimme schreyen und dazu

bey Gott und unserm Herrn Jesu Christo, welcher der Altar ist. Aus welchem folget, daß auch, dieweil dieser Diener Gottes mit Anrufung und Bekenntniß des Namens Christi verschieden, nach seinem Geist bey Gott und seinem Sohne seyn muß, und hat sein Wesen unter den lieben Engeln und Auserwählten Gottes. Wie er aber vornehmlich bey Mose, Esaia, den Propheten und Aposteln, sonderlich aber bey St. Paulo gehalten sey, welcher Bücher verdunkelt in Finsterniß gelegen seyn, bis daß er sie durch den Geist Eliä mit Predigen und Schreiben wiederum ans Licht und rechten Gebrauch der Kirche gebracht hat, und das Lamm Gottes mitten unter ihnen, dem sie nachfolgen, wo es hingehet, welches sie bey ihrem Leben erkannt und bekannt gemacht haben, das wollen wir auch erfahren und sehen, wenn uns der barmherzige Gott, ein Vater unsers Herrn Jesu Christi auch seelig hernach wird fordern.

Jetzund dieweil wir gehört, wer D. Martinus gewesen, nemlich ein rechter Elias und Johannes Baptista zu unsern Zeiten, wie christlich er im Herrn eingeschlafen, und warum er eben jetzund dieser Zeit von Gott aus dieser Welt abgefordert, auch was nunmehr sein Thun und Wesen sey, wollen wir ihn dem Herrn befehlen und bitten, Gott wolle an seine Statt wiederum einen andern Propheten seiner Kirche senden, und nach diesem Elia einen Elisam geben, der seines Geistes zwiefältig so viel hab', und dem Römischen Babylon zwiefältiges vergelte, denn bisher geschehen, auch daß wir durch den heiligen Geist erleuchtet uns durch seine Bücher in die heilige Schrift führen lassen, und in rechtem Glauben und Leben unser letztes Stündlein auch seelig beschließen. Amen, Amen, Amen."

7) D. J. Bugenhagen (der Pommer) redete so ein-

dringend und erbaulich, daß es angemessen scheint, seine Predigt im folgenden Abschnitt vollständig abdrucken zu lassen.

8) Der Kurfürst Johann Friedrich, der ebenso sehr zu den wärmsten Verehrern, wie zu den treuesten Gönnern Luther's gehörte, ließ für sein Grab ein Epitaphium verfertigen, das in einem aus Kupfer getriebenen, sehr ähnlichen Standbild in Lebensgröße und einer ehrenden Inschrift besteht. Da nach dem unglücklichen Kriege im Jahr 1547 der Kurkreis mit der Kurwürde dem edelmüthigen Fürsten entrissen ward, so verwahrte man jenes Denkmal in Weimar, bis Herzog Johann Wilhelm im Jahr 1571 dasselbe in der Hauptkirche zu Jena aufstellen ließ, wo es am schönen Altarplatze noch zu sehen ist.

Auf Luther's Grabe in Wittenberg liegt ein einfacher Stein mit einer lateinischen Inschrift, die verdeutscht also lautet: „An dieser Stätte ist bestattet der Leib Martin Luther's, Doctors der h. Schrift, welcher im Jahr 1546 am 18. Februar zu Eisleben, in seiner Vaterstadt, selig entschlafen ist, nachdem er gelebt 62 Jahre, 3 Monate und 10 Tage." Die Universität Wittenberg ließ sein Bild auf Holz in Öl gemalt, mit einer langen, seine unvergänglichen Verdienste würdig anerkennenden Inschrift in der Schloßkirche, dem Bilde Melanchthon's gegenüber, aufstellen.

Nach der Eroberung Wittenbergs durch die Kaiserlichen hieb ein spanischer Soldat mit seinem Schwert nach dem Bilde des Ketzers und schlug eine Wunde, die als ein Denkmal des Fanatismus noch heute sich zeigt.

Als Karl V. die Schloßkirche besuchte und am Grabe Luther's stand, und der Erzbischof von Arras ihn ermahnte, den Leichnam des Erzketzers ausgraben und verbrennen zu

lassen, entgegnete der Kaiser: „Ich führe keinen Krieg mit den Todten!" Und als Herzog Alba mit gleichem Ansinnen in ihn drang, erwiderte er: „Laßt ihn ruhen; er hat seinen Richter!" Darauf ließ er öffentlich bekannt machen, daß Niemand das Grab beschädigen solle.

Die wunderlichen Fabeln, welche römische Eiferer über Luther's Tod und Begräbniß ersannen, die Lügen, welche sie geflissentlich verbreiten, würdigt man am besten, wenn man sie mit Stillschweigen übergeht. Ins Gebiet der Fabeln gehört auch, daß, wie einige Schriftsteller der reformirten Kirche in der Zeit des bittern Bruderzwists berichteten, Luther auf seinem Sterbebette seine Abendmahlslehre widerrufen habe. Nicht nur ist dies nach der Begründung und Entschiedenheit des Glaubens und Bekenntnisses Luther's wenig wahrscheinlich, sondern auch auf keine Weise beglaubigt, vielmehr stimmen alle glaubwürdige Zeugen in der Behauptung zusammen, daß er bis zum letzten Augenblick in der Lehre beharrte, die er, seit ihm das hellere Licht der Erkenntniß aufgegangen, standhaft, ohne Wanken, als zweifellose Wahrheit verkündigt und vertheidigt hatte.

Johannes Matthesius, Pfarrer in Joachimsthal, dessen „Historien von des ehrwürdigen in Gott seeligen theuren Mannes Gottes, D. Martin Luther's Anfang, Lehre, Leben, standhaftem Bekenntniß seines Glaubens und Sterben, ordentlich der Jahrzahl nach, wie sich solches Alles habe zugetragen, in 17 Predigten beschrieben", so einfältig und treuherzig wahrhaften Bericht erstatten, daß sie, der veralteten Schreibart ungeachtet, auch jetzt noch erbaulich zu lesen sind, schließt im Jahr 1565 seine Predigt vom Tode Luther's mit den Worten:

„Darauf ist D. Martini Leib ins Grab gelegt, und wie ein seelig Waizenkörnlein unter die Erde gesäet, welches zur Erscheinung Christi mit Ehren und Freude zur ewigen Herrlichkeit wieder erwecket und auferstehen wird. — Komm bald, Herr Jesu! und laß uns Dein Angesicht mit allen Heiligen anschauen und bey Dir in alle Ewigkeit bleiben! Amen! Herr Jesu! Amen!"

Bei der achtzehnten Jahresfeier des Todestages Luther's sprach er: „Weil uns nun dieser Tag seines christlichen Abschieds erinnert, wollen wir auch seinen Jahrestag, Begängniß und seiner Lehre Gedächtniß christlich halten, und Gott von Herzen danken, daß Er uns diesen theuren Lehrer erwecket, und durch ihn von des Antichrists Lehre errettet, und die reine und seelige Lehre wieder bescheeret, und in unsre Kirche gebracht, und darneben im Namen Jesu Christi den ewigen Vater bitten, Er woll' uns dieses christlichen Mannes und seiner Lehre nicht vergessen lassen, und uns und unsre Nachkommen beständig dabey erhalten, und vor aller Ketzerey und Verfälschung des Evangelii gnädiglich bewahren."

Daß der fromme König Friedrich Wilhelm III im Jahre 1821 auf dem Markte zu Wittenberg ein hohes, in Eisen gegossenes Denkmal mit Luther's Standbilde aufstellen ließ, ist bekannt genug.

Wir bemerken nur noch Folgendes: Luther hinterließ seine Gattin mit 3 Söhnen, Johannes, welcher die Rechte, Martin, welcher Theologie, und Paul, welcher Arzneikunde studirte, und 1 Tochter, Margaretha (die ältere, Magdalena, war im Jahr 1542 im 13. Lebensjahr durch den Tod ihm entrissen worden), in beschränkten Vermögensumständen. Die nachfolgenden Kriegszeiten, die auch den hoch-

herzigen Fürsten, Johann Friedrich, in seiner langwierigen Gefangenschaft, an kräftiger Unterstützung der Witwe hinderten, bei Andern sie in Vergessenheit brachten, bereiteten ihr viel Ungemach und Trübsal. Als im Jahre 1552 die Pest in Wittenberg wüthete, und deshalb die Universität nach Torgau verlegt ward, zog auch die Witwe mit ihren Kindern dahin. Auf dem Wege wurden die Pferde vor ihrem Wagen scheu und eilten über Stock und Stein dahin. Die geängstete Frau sprang hinab, fiel hart auf den Boden und von da in eine nahe Wasserlache; sie erkrankte, lag drei Monate lang schwer darnieder, zehrte sich ab und starb am 20. December 1552 im 53. Jahre ihres Alters zu Torgau, wo der Leichnam in der Hauptkirche beigesetzt ward.

III.

Bugenhagen's Leichenpredigt und Melanchthon's Gedächtnißrede.

Die letzte Predigt über der Leiche und Begräbniß des seeligen Herrn Dr. Martin Luthers, durch Dr. Johann Bugenhagen aus Pommern. Anno 1546.

Paulus, der heilige Apostel 1. Thessal. 4. sagt: Wir wollen Euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die Andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit Ihm führen.

Lieben Freunde! ich soll jetzt, und will gern bey dem Begräbniß unsers herzlieben Vaters, Dr. Martini seeligen, eine Predigt thun. Was aber, oder wie soll ich reden, so ich vor Weinen nicht kann ein Wort machen? Und wer soll Euch trösten, so ich, Euer Pfarrherr und Prediger, nicht reden kann? Wohin kann ich mich von Euch wenden? Ich werde ohne Zweifel mit meiner Rede mehr Heulens und Trauerns machen. Denn wie sollten wir nicht Alle herzlich trauern, so Gott uns dieß Betrübniß zugeschickt, und den hohen theuren Mann, den Ehrwürdigen Dr. Martinum Luther von uns weggenommen, durch welchen Er uns allen

und allen Kirchen Christi deutscher Landen, auch vielen in fremden Nationen, unaussprechliche Gaben und Gnade erzeiget hat, durch welchen Er auch herrlich obgesieget hat wider das Reich des Satans, wider so mancherley schändliche Abgötterey und Menschensatzung, ja wie es Paulus nennet, wider die Teufels Lehren in aller Welt, und hat uns offenbaret im Evangelio das hohe, große himmlische Geheimniß, seinen lieben Sohn Jesum Christum (wie es an die Epheser und Colosser Paulus auch nennet), durch welchen unsern lieben Vater Christus sein Evangelium vertheidiget hat wider den leidigen Papst und mancherley Rotten und Tyrannen, ja wider alle Pforten der Hölle. Welchem theuren Mann er gegeben hat den Geist und Kraft der Stärke, daß er Niemand gescheuet, wie groß und mächtig er wäre, und also freudig ob dem Evangelio und reiner Lehre hielt, daß es oft dafür angesehen ward von der Welt, als wäre er mit Strafen und Schelten zu scharf und thät ihm zuviel, wie auch die Juden und Pharisäer, die bittern und giftigen Ottern, Christo Schuld gaben; denn es schmerzte sie übel und that ihnen weh, daß sie gestraft wurden durch die lautere Wahrheit; aber die heilsame Lehre nahmen sie gleichwohl nicht an.

Diesen hohen Lehrer und Propheten und von Gott gesandten Reformator der Kirche hat uns Gott weggenommen. Ach, wie können wir das Trauern und Weinen lassen! Wie können wir doch dem lieben Paulo hier gehorchen, da er sagt: „Ihr sollt nicht traurig seyn über die, die da schlafen!“ aber er setzt gleichwohl hinzu: „Wie die andern, die keine Hoffnung haben!“ Wir aber, die wir glauben, wissen, daß die da entschlafen sind in Christo, wieder zu einem bessern Leben erweckt werden, da wir

wiederum werden mit ihnen zusammenkommen und ewig bey einander seyn.

Aber die Welt ist's nicht werth gewesen, daß sie diesen theuren Mann Gottes länger haben sollte, weiter ihn zu lästern und zu verfolgen, wiewohl dieselbe undankbare Welt auch viel Gutes durch diesen hohen Mann empfangen hat, besonders dadurch, daß sie erlöset ist von so mancherley Beschwerung und Tyrannei des leidigen Papstthums, also, daß viele von den Widersachern (bey welchen noch etwas Weisheit oder Verstand ist) lieber wollten, daß der theure Mann hätte noch lange leben sollen.

Dieß habe ich zum Eingange gesagt, daß wir ja große Ursache haben herzlich zu trauern, dieweil wir einen solchen hohen theuren Mann verloren haben. Und wahrlich (so das etwas helfen mag), es trauern mit uns christliche Könige, Fürsten und Städte, und alle, die da erkannt haben das Evangelium der Wahrheit; darum trauern wir ja nicht allein, sondern viele Tausend hin und wieder in der Christenheit mit uns. Es hat dem leidigen jetzigen Papst, Cardinal Mainz, oder H. Heinrich, nicht gebühren mögen, über den Tod dieses Mannes (welche er alle mit der Wahrheit heftig erzürnet hat) sich zu freuen. Und ich hoffe, die Widersacher sollen sich nicht lange über seinen Tod freuen, denn die Person ist wohl in Christo verschieden, aber die gewaltige, seelige, göttliche Lehre dieses theuren Mannes lebet noch aufs allerstärkste. Denn er war ohne Zweifel der Engel, davon in Apoc. 14. Cap. stehet, der da geflogen war mitten durch den Himmel, und hatte ein ewig Evangelium 2c., wie denn der Text sagt: „Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig

Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern, und Sprachen und Völkern. Und sprach mit lauter Stimme: Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!" Und ein anderer Engel folgte darnach, der sprach: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt; denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerey getränket alle Heiden."

Dieser Engel, der da sagt: „Fürchtet Gott und gebt Ihm die Ehre!" war Dr. Martinus Luther, und daß hier stehet: „fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre," das sind die zwey Stücke der Lehre Dr. Martini Luthers, das Gesetz und Evangelium, durch welches die ganze Schrift geöffnet und Christus erkannt wird als unsere Gerechtigkeit und ewiges Leben, zu welchen zweyen er auch dieß Stück hinzu gesetzt hat (die Zeit seines Gerichts ist gekommen) und hat gelehrt vom rechten Gebet und Anrufung, gegen Gott den himmlischen Vater im Geist und in der Wahrheit, wie der Engel Apoc. 14. auch saget: „Betet an den, der da gemacht hat Himmel und Erde ꝛc."

Denn nach der Lehre dieses Engels wird folgen ein anderer Engel, welcher Trost wird predigen der betrübten und angefochtenen Kirche, und über die Widersacher Blitz und Donner ewigen Gerichts und Verdammniß. Wie denn der andere Engel sprach: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt!" Darum werden die Widersacher über diese unsere Betrübniß nicht lange sich freuen, wie auch Christus sagt Joh. 16: „Eure Betrübniß soll zur Freude werden." Denn der Apocalypsi nach, im

gemeldeten 14. Cap. sehen wir das, was vorher gegangen ist und noch gehet. Soll Apocalypsis etwas seyn, so wird ohne Zweifel das andere folgen.

Aber ach, wie laufe ich so weit mit meiner Rede in diesem unsern Weinen und Betrübniß? Dieß sey genug von unserm billigen Trauern geredet, denn wir trauern ja billig, daß ein solcher theurer Mann, rechter Bischoff und Seelenhirt von uns geschieden; aber in dieser Betrübniß sollen wir auch billig erkennen Gottes Güte und Barmherzigkeit gegen uns, und Gott danken, daß er nach hundert Jahren von dem Tode des heiligen Johannes Huß (welcher um der Wahrheit willen getödtet ist Anno 1415) bald uns erwecket hat durch seinen Geist diesen theuren Doctorem, Martinum Lutherum, wider die antichristlichen Lehren des leidigen satanischen Papsts, und wider die Teufels-Lehren, wie denn Johannes Huß von einem künftigen Schwane selbst prophezeiet hat vor seinem Tode — denn Huß heißt auf Böhmisch eine Gans —: „Ihr bratet", sagt Johannes Huß, „itzt eine Gans, Gott wird aber einen Schwan erwecken, den werdet ihr nicht brennen noch braten." Und da sie wider ihn viel schrieen, daß er ihnen nicht konnte antworten, soll er gesagt haben: „Nach hundert Jahren will ich Euch antworten!" Das hat er redlich gethan durch unsern lieben Vater Dr. Lutherum, und eben angefangen im andern Jahr nach hundert Jahren. Ja wir sollen Gott danken, daß er den theuren Mann uns erhalten hat und seiner Kirche in den heftigen Streiten, in vielen harten Kämpfen, und daß durch ihn Christus so oft obgesieget hat nun fast bis in die 30 Jahr. Dem Herrn Christo sey Lob und Ehr in Ewigkeit! Amen.

Wir sollen uns aber auch mit unserm lieben Vater

Luther freuen, daß er also in dem höchsten Apostel= und Prophetenamt, in welchem er seinen Befehl treulich ausgericht, hin, von uns gegangen und abgeschieden ist zu dem Herrn Christo, da denn sind die heiligen Patriarchen, Propheten, Apostel und Viele, denen er das Evangelium gepredigt hat, alle heiligen Engel, Lazarus im Schooß Abrahams, das ist in der ewigen Freude aller Gläubigen, wie das jetzt zugehe bis auf den jüngsten Tag, das werden wir erfahren, wie Paulus sagt zu den Philippern 1: „Ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn!" wie in der Geschichte der Apostel auch Stephanus sagt: „Herr Jesu, nimm auf zu Dir meinen Geist!" und Christus zum Schächer: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese seyn!"

Denn es hat keinen Zweifel, wie der Geist Christi war in den Händen des Vaters, da Er gesagt hat: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" bis zu der Auferstehung am Ostertage, also werden unsere Geister in den Händen Christi seyn bis zu unserer Auferstehung; denn also lauten die Worte vom Lazarus: „Jetzt aber wird er getröstet, Du aber wirst gequälet."

Was mittler Zeit bis an den jüngsten Tag die Gläubigen für eine Ruhe oder Trost haben, oder die Gottlosen für eine Unruhe oder Qual, das können wir aus der Schrift nicht so eben sagen. Die Schrift sagt, sie schlafen, wie Paulus sagt zu den Thessalonichern von denen, die da schlafen. Gleichwie aber im natürlichen Schlafe die Gesunden in einem süßen Schlaf ruhen, und dadurch erquickt, stärker und gesünder werden, die Ungesunden aber, oder die Betrübten, und sonderlich die in Todesschrecken oder Furcht sind, schwerlich, mit schrecklichen Träumen und unruhigem Schlaf, also, daß ihnen der Schlaf nicht eine Ruhe, sondern

eine schrecklichere, wüstere Unruhe ist, denn das Wachen; also ist ein Unterschied zwischen der Gläubigen und der Gottlosen Schlaf. Aber hiervon können wir nicht weiter reden oder schließen, denn wie der Schrift Worte lauten.

Unser lieber Vater Dr. Martinus Luther hat nun erlangt, was er oft begehrt hat, und wenn er jetzt wieder zu uns sollte kommen, so würde er unser Trauern und Zagen strafen mit dem Worte Christi, Joh. 14: „So ihr mich lieb hättet, würdet ihr euch freuen; denn ich gehe zum Vater", und würdet mir gönnen die ewige Ruhe und Freude. Christus hat den Tod für uns überwunden; was zagen wir denn? Der Tod des Leibes ist uns ein Anfang des ewigen Lebens durch Jesum Christum unsern Herrn, der für uns ein edles theures Opfer geworden ist.

Ich gedenke noch, wenn der Ehrwürdige, unser lieber Vater Dr. Martinus Luther, Etliche sahe süß entschlafen im Bekenntniß Christi, daß er sprach: Gebe mir Gott, daß ich auch so süß entschlafen möge im Schooß Christi, und nicht mit langen Todesschmerzen der Leib gequälet werde; doch geschehe Gottes Wille!

Hier bey uns zu Wittemberg an der Universität war Magister Ambrosius Bernhardus von Jüterbock, mein lieber Bruder, ein recht frommer Mann, welcher Christum lieb hatte; der lag etliche Tage vor seinem Ende sehr schwach und krank bis in den Tod, und Gott benahm ihm doch das Fühlen der Krankheit, als ob er schon in einem andern Leben wäre gewesen, redete mit uns, wie er wollte zu uns kommen und mit uns fröhlich seyn, daß er so krank war und sterben mußte, davon wußte er gar nichts, er sahe gewiß den Tod nicht, darum konnte er nicht vor dem Tode erschrecken, ja, er war nicht mehr in diesem Leben, ohne

allein wenn man von Christo redete, so bekannte er frey von Herzen die große Gnade und Seeligkeit, die uns vom himmlischen Vater in Christo wiederfahren ist; denn er hatte Christum lieb und pflegte gern zu beten, und Gott den Vater anzurufen im Geist und in der Wahrheit. Wenn man ihm dann (als Einem, der zu sich selbst gekommen war) bald darauf wollte sagen von seinem geliebten Weibe, Kindern, Haus, Geld, Schuld 2c., so war er wieder bald nicht bey sich selbst, sondern als in einer andern Welt (doch kannte er uns Alle und nannte uns mit Namen), redete fröhlich mit Lachen und lieblichem Scherz von andern Dingen, also, daß Einer, der seine Phantasie nicht wußte, denken mochte, er wäre gar gesund, und müßte sonst aus Langeweile im Bette liegen. Aber unser lieber Herr Jesus Christus nahm ihn aus diesem Leben zu sich in solcher Phantasie, aber doch in gutem Bekenntniß des christlichen Glaubens, also, daß er schon todt war dieser Welt etliche Tage zuvor, ehe denn er starb, denn er wußte gar nichts auf Erden, dafür er sorgen möchte, ja, es war ihm Alles aus dem Herzen genommen, daß er auch seine Krankheit nicht fühlte, bekümmerte sich nichts um den Tod, ja er sahe auch den Tod nicht; wie sollte er denn vor der Sünde und vor dem Tode erschrecken? Also, daß wir an ihm vor Augen sahen das Wort Christi: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich!" Denn ob sie nicht Alle so leicht dahin sterben, als dieser Ambrosius, sondern mit großen Schmerzen, wie der Sohn Gottes selbst am Kreuze starb, doch, wenn das liebe Stündlein kommt, so sehen sie das Leben und nicht den Tod, und sprechen also: „Vater, in Deine Hände befehl' ich meinen Geist!" Wie denn unsern

herzlieben Vater, Doctorem Martinum, unser lieber Herr Jesus Christus mit solchem seeligen Abschied aus diesem Jammerthal zu sich genommen hat. Gott sey Lob und Dank in Ewigkeit!

In der Krankheit Magistri Ambrosii, da ich sahe, daß er auch nicht schlief, bat ich zwei Doctores Medicinae, sie sollten ihm einen starken Schlaftrunk zurichten; die antworteten mir: solches wäre gefährlich und man möchte ihnen die Schuld geben, so es übel geriethe. Ich sprach: Ich wills verantworten, wenn er auch schon darüber bleiben würde; gebt's ihm in Gottes Namen, als Einem, da keine Hoffnung des Lebens mehr da ist, wer weiß, es könnte helfen. Solchen Trank gaben ihm die Medici, aber nicht so stark, wie ich begehrte, denn sie besorgten sich etwas. Da kam ihm der Schlaf mit Gewalt, daß er an zwey Stunden schlief. Aber da er aufwachte, fühlte er sein Wehe und klagte darüber, und redete mit seinem Weibe von allerley Noth-Sachen verständig, aber bald darnach, ohngefähr nach anderthalben Stunden, war er wieder in seinem fröhlichen Wesen, wie zuvor, wußte nichts mehr von dieser Welt, bis er nach etlichen Tagen Christo den Geist aufgab.

Solche seelige und fröhliche Historie von Magistro Ambrosio, unserm lieben Bruder, habe ich jetzt gern gesagt um zweyerlei Ursachen, zum ersten, daß ich Eure Liebe damit ein wenig möchte aufhalten von dem Heulen und Weinen, welches uns nun billig ankommen ist; Gott hat uns betrübet, seine Gnade tröste uns wieder. Zum andern, daß solche Historie dienet zu unsern Sachen, von denen wir jetzt reden. Denn dieser Magister Ambrosius war Doctoris Martini Schwager, darum besuchte er ihn oft in seiner Krankheit, und wenn er von Christo mit ihm redete, so redete

Ambrosius auch von Christo, nach dem lieben Evangelio, wie gesagt, aber wenn er mit ihm wollte reden von Weib, Kindern, Gütern rc., so wußte Ambrosius nichts von solchen Sachen, sondern phantasirte bald fröhlich mit andern Worten, wie zuvor gesagt, besonders sagte er mit Lachen und Danksagen dem Doctor: Herr Doctor! Habt Dank, daß Ihr zu mir gekommen seyd, ich will wieder zu Euch kommen, auf den Abend einmal, da wollen wir zusammen gute Collation halten, und ich will dann von vielen fröhlichen Sachen mit Euch reden." Zwar jetzt mögen sie beyde solches ausrichten im ewigen Leben, da sie beyde hingereist sind; in diesem Leben haben sie auf diese Weise nicht mögen zusammenkommen.

Da nun Dr. Martinus von ihm ging, sprach der Doctor zu mir: „Der ist dahin, er weiß von keinem Tode; wenn wir ihm rathen wollten, wie er seine Sache sollte bestellen, so weiß er nichts mehr von dieser Welt und Leben, sondern ist fröhlich, lacht, schlägt uns andere Dinge vor mit seiner fröhlichen Phantasie, spottet unsrer noch dazu mit solchen Worten, als wollte er sagen: Ich weiß nichts mehr auf Erden zu bestellen oder zu besorgen. Gott gebe mir doch auch kurz solche stille und seelige Todesstunden; was soll ich mehr auf Erden machen?

Da nun Magister Ambrosius im harten Winter begraben war, Anno 1542 im Monat Januar, ging nicht lange darnach Doctor Martinus mit mir vor dem Grabe über, da weiset er mit der Hand aufs Grab und sprach: Der wußte nicht, daß er krank war; er wußte auch nicht, daß er starb, und war doch nicht ohne Bekenntniß Christi; da liegt er, er weiß noch nicht, daß er todt ist. Lieber Herr

Jesu Christe, nimm mich auch also aus diesem Jammerthal zu Dir!

Solches mußte ich oft von meinem lieben Vater hören, und wenn er meinen Unwillen merkte, zu Zeiten auch wohl aus meinen Worten, so sprach er zu mir: Bittet doch unsern lieben Herr Gott, daß Er mich kurz von hinnen zu sich nehme; ich kann nichts mehr thun auf Erden; ich bin euch nichts mehr nütze; helft mir mit eurem Gebet, bittet nicht, daß ich länger lebe. Nun kann ein Jeglicher wohl denken, was ich meinem lieben Vater, unserm herzlieben Doctor, auf solche Worte geantwortet habe. Das Alles zeigt an, wie gern er dieses Jammerlebens in seinen letzten Tagen wollte los und mit Christo seyn; damit hat er auch sein Consummatum est! gesungen und dem himmlischen Vater seinen Geist in die Hände befohlen.

Es sind auch vorgehende Anzeigung gewesen, daß unser lieber Vater, Dr. Martinus, in ein beſſ'res Leben wandern würde; denn das ganze Jahr durch hat er oft zu uns gesagt: Er begehre an einen andern Ort zu ziehen. Ist auch öfterer in diesem Jahr vor seinem Tode ausgezogen, denn zuvor in vielen Jahren, nämlich in sein Vaterland gen Mansfeld, zum Bischof gen Zeitz, gen Merseburg, gen Halle. Dieß sind gleich Anzeigen und Prophezeyungen gewesen, daß er die seelige Reise würde thun in ein besser Leben; daher hat sich's auch begeben, daß er bey den Edeln und Wohlgebornen Grafen und Herrn zu Mansfeld in der Stadt Eisleben, da er geboren und getauft, aus diesem Leben abgeschieden und gereiset ist, nicht anders, denn wie er begehret hat, ausgenommen, daß er die Zeit lieber hätte wollen bei uns, seinem lieben Weibe und Kindern seyn; aber Gott hat's anders geschickt.

Daß ihr aber auch einen kurzen Bericht habt, lieben Freunde, von unsers herzlieben Vaters, Doctoris Martini seeligem Abschiede, da er merkte, daß seine Stunde kommen wäre, hat er also gebetet:

„Gott, mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes! Ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern: Ich bitte Dich, mein Herr Jesu Christe! laß Dir mein Seelchen befohlen seyn! O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen, und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bey Dir ewig bleiben, und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann!“

Und darauf hat er dreymal gesagt: „In Deine Hände befehl' ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, Du treuer Gott.“

Item Johannis: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Und hat also seine Hände gefalten und in seiner Stille seinen Geist Christo aufgegeben; darum sollen wir uns billig mit ihm freuen, so viel wir vor Trauern können.

Hier muß ich gedenken des heiligen Bischofs St. Martini, von welchem die Historie sagt, daß alle Ketzer erblaßten und erbleichten vor seinem Namen. Item, daß ein großes Weinen und Trauern gewesen ist aller Gläubigen

und rechten Christen über den Tod Martini. Item, daß ein Disputiren und Hadern geworden ist unter etlichen Städten und Ländern, welche den Leib St. Martini sollten behalten und bey sich begraben haben. Dieß alles hat sich gleichergestalt bey diesem heiligen Apostel und Propheten Christi, unserm Prediger und Evangelisten im deutschen Lande, Dr. Martino, zugetragen; aber davon will ich nicht nach der Länge reden; Gott hat ihn nun selbst werth und lieb, und er hält ihn in seinem Schooß, der in diesem Leben uns und die Kirche Christi sehr lieb gehabt; vergelte es unserm herzlieben Vater Gott in jenem Leben, da wir alle auch hoffen zu ihm zu kommen.

Gebe Gott, daß auch auf die Nachkommen der Geist Gottes zweymal mehr werde in der heiligen Christenheit, und alle Seeligkeit größer, denn es gewesen ist beim Leben des heiligen Propheten Doctoris Martini, wider des Antichrists und Teufels Reich. Wie denn auch der Prophet Elisa von dem Elia bat, da er von dem Elisa in einem Wetter hinweggenommen ward. 2 Reg. 2.

So wir aber fürchten und gedenken, daß Gott den theuren Mann um unsrer Sünde und Undankbarkeit willen weggenommen hat, so sollen wir unser Leben bessern, durch Christum Gott, unsern himmlischen Vater, herzlich anrufen, daß wir bleiben mögen in der seeligen reinen Lehre vom Glauben, und beschützet werden durch Christum wider die Rotten und Tyrannen, und wider alle Pforten der Hölle. Beschirm', Herr Christe, deine arme Christenheit, daß sie Dich lobe in Ewigkeit! Hilf uns Gott, unser Heiland, und errette uns um der Ehre willen Deines Namens, und sey gnädig unsern Sünden! (Ps. 79.) Erhalte in Deiner Kirche treue und gute Prediger; gieb denselbigen Kraft

und Stärke durch den heiligen Geist, wie der 68. Psalm sagt: „Der Herr giebt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.“

Die unverschämten, greulichen, großen Lästerungen der Widersacher und der verstockten Pfaffen und Mönche, und dazu auch unsere Undankbarkeit könnte wohl nun seyn in der Welt großen Unglücks und Strafe Gottes Ursache; aber wir sollen bitten Gott den Vater im Namen des Sohnes unsers Herrn Jesu Christi, daß Er um seines Namens willen thun wolle, erfüllen und wahr machen das Epitaphium und Prophezeyung, welches ihm unser lieber Vater, Doctor Martinus, selbst gemacht hat!

„Pestis eram vivus, moriens tua mors ero Papa.“ Das ist auf deutsch: Papst! Papst! da ich lebte, da war ich Deine Pestilenz; wenn ich sterbe, so will ich Dir Dein bittrer Tod seyn! Gott sey gelobt in Ewigkeit durch Jesum Christum unsern Herrn! Amen.

Rede über der Leiche des ehrwürdigen Herrn Dr. Martini Luthers, gethan durch Philipp Melanchthon am 22. Februar 1546.

Verdeutscht aus dem Lateinischen durch Dr. Caspar Kreutziger.

Wiewohl ich in diesem unserm und aller frommen Herzen und der Kirche Christi gemeinem Leide und Trauern vor eigener Betrübniß schwerlich reden kann, jedoch weil ich in dieser christlichen Versammlung etwas sagen soll, will ich nicht, wie der Heiden Gewohnheit gewesen, allein des Verstorbenen Lob preisen, sondern diese ehrliche Versammlung erinnern und vermahnen von der hohen wunderbaren göttlichen Regierung seiner Kirche, und von mancherley Fährlichkeit, damit sie allezeit zu kämpfen hat, auf daß christliche Herzen desto fleißiger solches betrachten und bedenken, womit sie sich vornehmlich bekümmern, wornach sie trachten, und was sie zum höchsten von Gott begehren sollen, item, was sie vor Exempel ihnen sollen vor Augen stellen, denen sie folgen und darnach sie ihr ganzes Leben richten sollen.

Denn obwohl die gottlosen weltlichen Herzen, so Gottes Wort und christliche Religion für nichts achten, dafür halten, es gehe in solcher vielfältigen vorfallenden Unordnung und Zerrüttungen des menschlichen Lebens und alles Regiments Alles also ohngefähr, und ohne göttliche Regierung, so sollen doch wir, so Christen sind, durch so viele und mancherley klare und öffentliche göttliche Zeugnisse uns stärken, und die Kirche Gottes weit unterscheiden und absondern von dem andern gottlosen Haufen, und gewiß schließen, daß Gott seine Kirche durch seinen göttlichen wunderbaren Rath und Kraft regiere und erhalte, und derselben Kirche Regierung recht lernen ansehen und verstehen, und rechtschaffene, von Gott gegebene Lehre mit Dankbarkeit erkennen und betrachten, wie sie die Zeit ihrer Lehre und Lebens von Gott regieret sind, und unter denselben uns zum Exempel vorstellen die hohen, vornehmsten, rechtschaffenen Lehrer, als unsere Väter, Häupter und Vorgänger, denen wir billig nachfolgen und ihnen gebührliche Ehre thun sollen.

Von dieser großen Sache sollen wir denken und reden, so oft des ehrwürdigen Herrn Dr. Martin Luthers, unsers lieben Vaters und Lehrers, gedacht wird, welchem obwohl viel' gottlose Leute bitter und grimmig feind und verhaßt gewesen, so sollen doch wir, die wir durch Gottes Gnade wissen, daß er ein hoher, vortrefflicher und treuer Diener Christi und Prediger des Evangelii von Gott sonderlich erwecket und uns gegeben ist, ihn lieben und loben, und bey uns selbst allerley Zeugniß zusammensuchen und betrachten, welche beweisen, daß seine Lehre nicht sey ein unchristliches, aufrührerisches Vorgeben aus eigenem frevelen Durst ausgebreitet, wie viele gottlose Epicurer dafür halten und ausschreyen.

Und wiewohl man pflegt in solchen Reden, so man den Verstorbenen thut, viel zu sagen von sonderlichen Tugenden derer, die man loben soll, die sie in ihrem Leben an sich gehabt oder gezeigt haben, so will ich doch jetzt davon zu reden anstehen, und allein von diesen vornehmsten sagen, nemlich von seinem Amt, so er in der Kirchen-Regierung geführt; denn fromme, gottesfürchtige Herzen sollen gewiß dafür halten, so Martinus Luther seeliger, die rechte, reine, nöthige und heilsame Lehre in der Kirche treulich gelehrt und erklärt hat, daß Gott allezeit dafür hoch zu danken sey, daß er diesen Mann erweckt, und daß seine Arbeit und Fleiß, Treu' und Beständigkeit, so er in seinem Lehramt gezeigt, und andere Tugenden billig zu loben und zu rühmen, und daß allen Gottesfürchtigen billig sein Gedächtniß lieb und werth seyn solle.

So wollen wir nun an dem erstlich anfangen, wie St. Paulus spricht Ephes. 4., daß Gottes Sohn, Jesus Christus, ist in die Höhe gefahren, und sitzet zur Rechten seines ewigen Vaters, und giebt den Menschen göttliche Gaben, nemlich die Lehre des Evangelii und den heiligen Geist, und daß wir solcher Gaben theilhaft werden, erweckt er Propheten, Apostel, Lehrer und Hirten, und nimmt dieselben aus unserer Versammlung oder dem Häuflein derer, die da Schüler sind, und die heilige Schrift der heiligen Propheten und Apostel lesen, hören, und treulich dabey bleiben.

Und berufet oder erwecket zu dieser Art und Ritterschaft nicht allein diejenigen, so in der ordentlichen Obrigkeit und Regierung sind, sondern macht's oft also, daß er eben dieselben antastet und wider sie streitet durch christliche

Lehrer und Prediger, so er aus andern gemeinen Ständen und Leuten erwählt. Und ist einem christlichen Herzen gar tröstlich und nützlich zu sehen, so er die Kirche zu jederzeit der Welt vor Augen hat, und die große hohe göttliche Wahrheit betrachtet, wie Gott von Anfang immer für und für heilsame Lehrer seiner Kirche, je Einen nach dem Andern, gesandt hat, also, daß gleichwie in einer Schlachtordnung, wo die, so vorn im Glied erst gestanden, hinwegkommen, sobald andere an derselben Statt und in ihre Fußtapfen getreten sind.

Also sind die ersten heiligen Väter in einer Ordnung einander gefolgt; Adam, Seth, Enoch, Methusalem, Noah, Sem, bey dieses Leben, da er in der Nähe bey Sodom wohnet; als nun die Heiden der göttlichen Lehre der heiligen Erzväter, Noah und Sem, allbereit vergessen und allenthalben in Abgötterey gerathen waren, da ward Abraham von Gott erwecket, daß er des alten frommen Sems Mitdiener und Gehülfen wäre, in dem hohen, göttlichen Werk, die reine Lehre zu predigen und auszubreiten. Nach diesen sind gefolget: Isaak, Jacob, Joseph, welcher in dem ganzen Land Egypten, das zur Zeit das schönste und lieblichste Königreich auf Erden war, die reine, heilsame Lehre ans Licht gebracht. Hernach sind erwecket Mose, Josua, Samuel, David, Elias, Elisä, welchen der Prophet Esaia gehöret, diesen hat hernach Jeremias gehöret, Jeremiam Daniel, Danielem Zacharias, darnach Esra, Onias, und nach diesen die Maccabäer, folgend Simeon, davon Luc. 2. gesagt wird, und Zacharias, und sein Sohn Johannes der Täufer, Christus selbst und die Apostel. Diese schöne Ordnung und Folge der höchsten, theuersten

Leute auf Erden ist nützlich und lustig zu betrachten, denn es ist ein gewaltiges, klares und öffentliches Zeugniß, daß Gott allezeit bey seiner Kirche ist, sie regiert und erhält.

Nach den Aposteln ist gekommen der folgende Hauf' der Lehrer in der Kirche Christi, welche, wiewohl sie den vorigen Vätern, Propheten und Aposteln nicht zu vergleichen, und etwas schwächer gewesen, so sind sie doch auch durch göttliche Zeugnisse begabt und geziert, als: Polycarpus, Irenäus, Gregorius Neocäsariensis, Basilius, Augustinus, Prosper, Maximus, Hugo, Bernhardus, Taulerus, und etliche Andere an andern Orten, und obwohl diese letzte Zeit, als das letzte und schwächste Alter der Welt, viel gebrechlicher ist, als die vorigen gewesen, so hat doch Gott allezeit Etliche, dadurch er die Lehre in der Kirche wieder erneuet, und Irrthum gestraft, als übrige erhalten, und ist offenbar, daß jetzt zu unsrer Zeit die reine Lehre des Evangelii durch den Mund und Schrift des ehrwürdigen Herrn Dr. Martini Luthers viel heller und reiner wieder angezündet und ans Licht gebracht ist.

Darum soll er billig unter die Zahl und Ordnung der hohen und vortrefflichen Leute gezählet werden, welche Gott sonderlich erwecket und gesandt, seine Kirche auf Erden zusammenzubringen und wieder aufzurichten, und wir sollen wissen, daß solche Leute für die schönste Blüthe oder besten Kern und Ausbund des menschlichen Geschlechts auf Erden zu halten sind.

Denn ob man wohl auch Etliche unter den Heiden für große und vortreffliche Leute anziehen und rühmen mag, als: Themistocles, Scipio, Augustus, und deren gleichen gewesen, so sind sie doch diesen unsern hohen Wunderleuten, Lehrern und Häuptern noch lange nicht zu vergleichen,

und viel geringer denn Esaias, Johannes der Täufer, Paulus, Augustinus, Dr. Luther. Solche Ungleichheit und Unterschied zwischen den Leuten, so Gott den Heiden zum Nutzen der weltlichen Regierung gegeben, und denen, durch welche er seine Kirche regieret, sollen wir Christen verstehen und betrachten.

Was sind aber nun für vornehme, besondere Stücke wahrhaftiger Lehre durch Dr. Luthern an den Tag gebracht und erkläret, darum er in seinem Lauf und Lehramt, so er zu seiner Zeit vollendet, billig zu loben? Denn wir sehen, daß jetzt viel, auch großer Leute feindliches Schreyen und Klagen, daß die Kirche übel zerrüttet und verwirrt sey, und viel unnöthiges Gezänk erregt, welches Niemand verrichten, noch wieder zur Einigkeit bringen könne.

Solchem Schreyen antworte ich, daß der Kirchen-Regierung in der Welt allezeit also gethan ist; so der heilige Geist die Welt straft, so erheben sich Zwietracht und Spaltung, die Ursach aber und Schuld solcher Uneinigkeit ist allein denen, die da den Sohn Gottes nicht hören wollen, von welchem der himmlische Vater geboten und gesagt hat: „Diesen sollt ihr hören!"

Doctor Luther hat die wahrhaftige, reine, christliche Lehre, so zuvor in vielen vornehmen Artikeln verdunkelt, wieder an den Tag gebracht und mit Fleiß erkläret; denn das ist öffentlich und unläugbar, daß viele große, grobe und handgreifliche Finsterniß und Irrthümer in der Mönche Lehre von der Buße gewesen. Diese hat er gestraft und gelehrt, was rechte christliche Buße sey, und welches da sey der gewisse, wahrhafte, beständige Trost der Herzen und Gewissen, so vor Gottes Zorn von wegen der Sünde erschrocken sind.

Er hat auch erklärt die rechte Lehre Pauli, welche sagt, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde; item, er hat auch gezeigt und mit Fleiß gelehrt den nöthigen Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium, und zwischen der hohen göttlichen Gerechtigkeit des Geistes, und der äußerlichen weltlichen Zucht der Frömmigkeit. Also hat er auch gelehrt, was rechte Anrufung Gottes sey, und wie sie geschehen soll, und hat die ganze Kirche gewiesen von der heidnischen Blindheit und Unsinnigkeit, so da träumt, man könne Gott anrufen, obgleich die Herzen in heidnischem Zweifel liegen (ob sich Gott ihrer annehme und sie erhören wolle), und in solchem Zweifel vor Gott fliehen. Dagegen hat er die Leute unterrichtet, daß die rechte Anrufung müsse geschehen im Glauben und gutem Gewissen, und hat uns allein gewiesen zu dem einzigen Mittler, dem Sohne Gottes, der da sitzet zur Rechten des Vaters und bittet für uns, nicht zu steinernen oder hölzernen Bildern und Götzen, noch zu todten Menschen oder verstorbenen Heiligen, wie der große Haufe gottloser Leute in schrecklicher Blindheit zu solchen Götzen und Todten Zuflucht nimmt und sie anbetet.

Er hat auch mit treuem Fleiß gelehrt von rechten, guten Werken, die da Gott gefallen, und hat das gemeine christliche Leben des weltlichen regierenden, und aller andern Aemter und Stände also geziert, gepriesen und vertheidigt, daß dergleichen in keinen andern Schriften also zu sehen ist.

Und endlich hat er von den rechten nöthigen christlichen Werken unterschieden und abgesondert die kindische

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Uebung in den Ceremonien, und andern Satzungen und Geboten, von Menschen eingeführt, dadurch die rechte wahrhaftige Anrufung Gottes verhindert wird.

Zudem, damit die reine christliche Lehre auch auf die Nachkommen fortgepflanzt und erhalten werden möge, hat er die Schrift der Propheten und Apostel in die deutsche Sprache übersetzt, so licht und klar, daß diese Dolmetschung viel mehr Licht und Verstand giebt dem christlichen Leser, als viele andere große Bücher und Commentarii.

Darüber hat er selbst auch viele schöne Auslegungen etlicher Bücher Mosis, Psalmen, Propheten, Evangelisten und Apostel geschrieben (zu dem, das er in Predigten von vielen Jahren her gethan), von welchen auch Erasmus also geurtheilt, daß sie weit besser und nützlicher seyen, denn aller Andern Auslegung, deren Schriften vorhanden sind.

Und wie von denen, so die Stadt Jerusalem wieder baueten, geschrieben, Nehem. 4.: daß sie mit einer Hand am Bau arbeiteten, und mit der andern das Schwerdt führten, also hat er zugleich auch wider die Feinde der reinen Lehre müssen fechten, und doch daneben viel schöner Auslegungen, welche voll tröstlicher christlicher Lehre sind, geschrieben, und vielen armen irrigen und beschwerten Gewissen mit christlichem Rath und Trost geholfen.

Und weil die vornehmsten Hauptstücke göttlicher Lehre hoch und weit über menschlichen Verstand sind, als die Lehre von Vergebung der Sünden und vom Glauben, so muß man dabey abnehmen und bekennen, daß er von Gott gelehrt sey, so haben auch Viele unter uns selbst gesehen, was er für hohe geistliche Kämpfe gehabt, in welchen er

gelernt, daß man müsse durch den Glauben gewiß schließen, daß wir von Gott zu Gnaden angenommen und erhöret werden.

Darum ist kein Zweifel, fromme christliche Herzen werden für und für bis in Ewigkeit die göttliche Wohlthat rühmen und preisen, die er durch diesen Dr. Luther seiner Kirche gegeben, und werden erstlich Gott dafür Lob und Dank sagen, darnach auch vor aller Welt öffentlich bekennen, daß sie durch dieses theuren Mannes treuen Fleiß und Arbeit in Schriften und Predigten viel gebessert, und ihm dafür dankbar zu seyn schuldig sind, obwohl die andern Epicurer und gottlosen Leute, welche die ganze Kirche Gottes und der Kirche Lehre und Regierung verlachen, solche hohe Tugend stolz verachten, und für unnützes, nichtiges Kinderwerk oder auch vor lauter Thorheit halten.

Es sind auch nicht, wie die Naseweisen sagen, vergebliches unendliches Gezänk' und Disputation erregt, das Niemand verrichten könne, und ist nicht, wie Etliche höhnisch davon reden, solche Lehre in die Kirche gestreuet, darüber man sich nur zanken und hadern solle, wie die Poeten sagen, daß etwa ein schöner lustiger Apfel unter etliche Jungfrauen geworfen, darüber sie sich unter einander zankten. Es sind auch diese Lehre nicht finstre, dunkle Räthsel, die Niemand verstehen könne. Denn verständige, gottesfürchtige Herzen, und die nicht muthwillige Sophisterey und Verkehrung rechter Lehre suchen, können leicht sehen und verstehen, so sie die Artikel widerwärtiger Lehre gegen einander halten, welche der göttlichen Lehre gemäß sind, und damit übereinstimmen oder nicht; ja es ist bey allen Gottesfürchtigen diese Religionssache schon gefördert, und gewißlich beschlossen, welches die rechte wahrhaftige Lehre

sey; denn dieweil sich Gott hat wollen offenbaren und zu erkennen geben durch der heiligen Propheten und Apostel Mund und Schrift, soll man nicht dafür halten, daß solches Wort und Schrift ungewiß und unverständlich sey, als der Sybillä oder dergleichen dunkeln Reden und Weissagungen.

Daß aber etliche, auch gutherzige Leute je zu Zeiten geklagt, Dr. Luther wäre etwas zu hart und rauh gewesen im Schreiben, davon will ich nichts disputiren, weder ihn zu entschuldigen, noch zu loben, sondern laß' es bey der Antwort, die hiervon Erasmus oft gegeben: Gott habe der Welt zu dieser letzten Zeit, in der große und schwere Seuchen und Gebrechen überhand genommen, auch einen harten und scharfen Arzt gegeben. — Und so Gott ein solches Werkzeug wider die Feinde des Evangelii, so mit großem Stolz, Frechheit und Frevel wider die Wahrheit laufen, erwecket, wie Er zu dem Propheten Jeremia 1. spricht: „Siehe, ich habe mein Wort in Deinen Mund gelegt, daß Du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und pflanzen und bauen" ꝛc. Und so er sie also mit Dr. Luthers harten Schriften hat schrecken wollen, so mögen sie Gott darum zu Rede setzen, werden aber vergeblich mit ihm darüber rechten.

Gott regieret seine Kirche nicht nach menschlichem Rath und Weisheit, und macht seine Werkzeuge, so er erwecket, nicht in allen Dingen gleich; das ist aber allezeit und bey allen also, daß gemeine eingezogene und sittige Leute nicht Gefallen haben an großer Heftigkeit an Andern, sie sey gut oder böse. Als Aristides zu Athen, da er sahe, wie Themistocles mit großer Freudigkeit sich der Regierung unterzog, und ihm glücklich fort ging, wiewohl er seinem Va-

terland solche Wohlfarth gern gönnete, befleißigte er sich doch, so viel er konnte, die große Geschwindigkeit an Themistocles zu mäßigen und im Zaum zu halten.

So will ich auch nicht verneinen, daß ihm solche große heftige Leute zuweilen zu viel thun; denn es ist doch in dieser schwachen elenden Natur und menschlichem Leben Niemand ohne alle Gebrechen. Aber doch, wo etwa ein solcher Mann ist, wie die alten Griechen von Hercules, Cimon und dergleichen gesagt haben, der nicht allezeit höflich, aber sonst ein aufrichtiger, frommer, redlicher Mann ist, der ist billig als ein ehrlicher, theurer Mann zu loben, und wo er in der Kirche sich erzeigt (wie St. Paulus sagt) als „der ritterlich streitet, und behält den Glauben und gut Gewissen", so ist er auch Gott gefällig, und von den Leuten aller Ehren werth zu halten.

Nun wissen wir, daß Dr. Luther ein solcher Mann gewesen; denn er hat für die reine Lehre beständig und mit treuem Fleiß gestritten, und sie allezeit vertheidigt; so hat er auch ein gutes, aufrichtiges, unverletztes Gewissen behalten. So muß auch ein Jeder, der ihn recht gekannt und oft um ihn gewesen, dieß bezeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdseelig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig und zänkisch, und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, als in einem solchen Mann' seyn soll. Summa: es war in ihm das Herz treu und ohne Falsch, der Mund freundlich und holdseelig, und (wie St. Paulus von den Christen fordert) alles was wahrhaftig, was ehrbar, was recht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet. Daher ist es offenbar, daß die

Härte, so er wider die Feinde der reinen Lehre in Schriften gebraucht, nicht eines zänkischen und boshaften Gemüths, sondern eines großen Ernstes und Eifers zu der Wahrheit gewesen ist. Solches müssen wir Alle und viele andere fremde Leute, die ihn gesehen und gekannt, von ihm Zeugniß geben.

Welch eine schöne und herrliche Rede wäre hiervon zu thun, wenn ich mir vorgenommen hätte, dieses Mannes Lob zu rühmen, und nach der Länge zu erzählen die ganze Geschichte seines Lebens, so er in drey und sechszig Jahre gebracht, mit stetem, großem, ernstem Fleiß und Uebung in Gottesfurcht, Glauben, Anrufung Gottes und andern christlichen Tugenden, item in allen guten und nützlichen Studien und Künsten? Es ist nie ein unzüchtiges Wesen oder andere Untugend an ihm gespürt oder bemerkt, es ist kein Wort, das sich zu Aufruhr oder Empörung beziehen mochte, jemals von ihm gehört, sondern hat allezeit treulich zur Versöhnung und Frieden gerathen und geholfen; er hat nicht fremde Händel in Religionssachen gemenget, oder Ränke gesucht, seine oder der Seinen Gewalt zu stärken. Solche Weisheit und Tugend ist so groß und selten, daß sie nicht allein durch menschliches Vermögen und Fleiß kann zu Wege gebracht werden, sondern es gehöret göttliche Gnade und Gabe dazu, die da sonderlich solche hohe Leute, die von Natur heftigen, hohen und brennenden Muth haben (wie Dr. Luther gewesen), im Zaum halte.

Es würde zu lang, von seinen andern Tugenden zu sagen; doch will ich etliche anzeigen. Ich bin selbst oft dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen; denn er nahm sich täglich

besonders eigene Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott mischte. Und ward oft in täglichen Reden unwillig über die, so aus Faulheit, oder von wegen ihrer Geschäfte vorgaben, es sey genug, allein mit einem kurzen Seufzer Gott anzurufen. Denn es sind, sprach er, darum Form und Weise zu beten uns vorgeschrieben, daß, so wir solche lesen oder sprechen, unsere Herzen dadurch erweckt und entzündet werden, und daß auch unser Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen.

Daher haben wir auch gesehen, als oft große und schwere Rathschläge von sorglichen, geschwinden und gefährlichen Sachen vorgefallen, daß er einen großen Muth und Mannheit gezeigt, und sich nicht durch ein kleines Rauschen erschrecken lassen, noch vor Drohungen, Gefahr und Schrecken verzagt sey; denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund, als auf einen unbeweglichen Felsen, nemlich auf Gottes Beystand und Hülfe, und ließ sich solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen.

So ist er auch eines so hohen Verstandes gewesen, daß er vor Andern allein in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald sehen konnte, was man rathen und thun sollte. Er war auch nicht, wie ihn vielleicht Etliche achteten, also unachtsam, daß er nicht gemerkt hätte, wie es allenthalben in der Regierung stände, oder nicht Achtung gegeben auf die Leute, wie sie gesinnt wären; sondern er wußte, wie die Regimente allenthalben stehen, und merkte mit besonderm Fleiß auf alle die Leute, mit welchen er zu thun hatte, ihren Sinn und Willen. Und ob er wohl sonst ganz hohen Verstandes und vortrefflich gelehrt war, so las er doch sehr begierig und fleißig

allerlei Bücher und Schriften, beyde alter und neuer Lehrer und Scribenten, dazu auch alle Historien, deren Exempel er mit besonderer Geschicklichkeit auf allerlei gegenwärtige Händel und Sachen zu beziehen und zu appliciren wußte.

Wie wohl beredt er auch gewesen, zeigen seine eigenen Bücher und Schriften, darinnen zu sehen, daß er wohl und billig zu vergleichen ist allen denen, so als die trefflichsten Redner berühmt sind.

Daß nun ein solcher theurer Mann eines ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, und durch lange Uebung versucht und erfahren, und mit vielen hohen christlichen besondern Tugenden begabt, und von Gott besonders der Kirche wieder aufzuhelfen erweckt und erwählet (zudem, daß er auch uns Alle als ein Vater herzlich geliebt), aus diesem Leben und unsrer Mitte und Gesellschaft, als die Spitze in der Ordnung, hinweggefordert und geschieden ist, deß tragen wir unserthalben billig Kummer und Schmerz. Denn wir sind nun ganz wie arme, elende, verlassene Waisen, so einen theuren trefflichen Mann zum Vater gehabt und dessen beraubt sind; aber doch, weil wir Gott Gehorsam schuldig und seinem Willen uns ergeben müssen, so wollen wir stets doch ein ewiges Gedächtniß dieses unsers lieben Vaters behalten und nicht aus unsern Herzen lassen. Ja wir sollen seinethalben Gott danken, und uns mit ihm freuen der ganz fröhlichen, seeligen, ewigen Gemeinschaft, so er jetzt hat mit Gott und dem Sohne Gottes, unserm Herrn Jesu Christo, und mit den heiligen Vätern, Propheten und Aposteln, der er bey seinem Leben im Glauben und Vertrauen zu Gottes Sohn allezeit zum höchsten begehrt, und mit großem Verlangen darauf ge-

wartet; da er nun nicht allein höret, daß seine schwere Arbeit und treuer Fleiß, so er bey der reinen Lehre des Evangelii zu verpflanzen und auszubreiten gehabt, von Gott und der ganzen himmlischen seeligen Kirche im ewigen Leben gelobt und gepriesen wird, sondern auch er selbst, als der nun aus diesem sterblichen Körper, als aus einem Kerker, ledig geworden, und in eine andere gar viel höhere, herrlichere, göttliche Schule gekommen, jetzt nun vor Augen schauet und erkennet das hohe, unergründliche ewige Wesen göttlicher Majestät, und die zwey Naturen, göttliche und menschliche, in Einer Person des Sohnes Gottes vereinigt, und den ganzen, hohen, wunderbaren, göttlichen Rath, dadurch er seine Kirche im menschlichen Geschlecht erschaffen und erlöst. Und weil er diese über alle Maaße hohe, unbegreifliche Sachen allhier durch Glauben im Wort und kurzen Sprüchen der göttlichen Schrift eingewickelt und zugedeckt betrachtet, hat er jetzt unaussprechliche Freude, daß er solches offenbar vor Augen sieht, und von ganzem brennenden Herzen ohn' Unterlaß Gott danket für diese allerhöchste Wohlthat.

Da lernt er nun erst recht verstehen, wie und warum der Sohn Gottes in der Schrift genennt wird das Wort und Ebenbild des ewigen Vaters, und wie die Person des heiligen Geistes sey das Band der unaussprechlichen herzlichen Liebe, beyde zwischen Gott dem ewigen Vater und dem Sohne, auch zwischen ihnen und der ganzen Kirche. Dieser hohen Lehre Anfang und gleich als die ersten Buchstaben, hat er in diesem sterblichen Leben gelernt, und von diesen großen Sachen, nämlich vom Unterschied rechter christlicher, und der falschen heidnischen Anrufung, von

rechter wahrhaftiger Erkenntniß Gottes, die da ansiehet, wie Er sich selbst durch sein Wort offenbart und zu erkennen gegeben, und nach derselben den rechten wahrhaftigen Gott von andern falschen und erdichteten Götzen scheidet und sondert, hat er sehr oft mit großem Ernst und christlich aus der heiligen Schrift in Predigten und sonst geredet.

Es haben ihn viele in dieser unserer Versammlung etwa hören auslegen diesen Spruch Christi, Joh. 1. (der aus der Geschichte von dem Patriarchen Jacob, Gen. 28. gezogen, da er die Leiter sahe, so mit ihrer Spitze an den Himmel rührte ꝛc.), da er spricht: „Ihr werdet von nun an den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.“ Hier vermahnet er erstlich die Zuhörer, diesen hohen herrlichen Trost wohl zu betrachten und ins Herz zu drücken, daß uns jetzt gewiß der ganze Himmel offen steht, das ist, daß wir nun durch Christum einen Zugang haben zu Gott, und der schreckliche, unerträgliche Zorn Gottes hinweggenommen, so wie zu diesem Mittler, dem Sohne Gottes, Zuflucht haben, und daß Gott nun bey und unter uns ist und wohnet, und daß, die Ihn im Glauben anrufen, von Ihm gnädig angenommen, erhöret, regieret und erhalten werden.

Von diesem wunderbaren ewigen Rath und Willen göttlicher Majestät (welchen doch viele ruchlose Gottesverächter für eitel Fabel und lauter Nichts halten) lehret und ermahnet er, daß man sich mit festem Glauben soll entgegensetzen und halten, dem natürlichen Zweifel menschlichen Herzens und alle den Schrecken und Anfechtungen, dadurch elende, betrübte Herzen flüchtig und scheu gemacht werden,

daß sie sich nicht können erheben, Gott in rechtem, gewissem Vertrauen anzurufen, noch sich Gottes zu trösten und mit ihm zufrieden zu seyn.

Darnach sagt er: Die Engel, so auf- und niederfahren auf des Menschensohn, das ist des Herrn Christi Leib, das sind die treuen Diener und Prediger des Evangelii, welche erstlich durch diesen unsern Vorgänger und Herzog, Christum, hinauf zu Gott fahren, und von ihm das Licht und Erkenntniß des Evangelii und den heiligen Geist empfangen, und darnach wieder herabfahren: das ist das Amt, das Evangelium zu lehren, unter den Menschen führen und üben. Zu diesem brachte er auch diese Auslegung mit ein, daß auch eben die himmlischen Geister, die wir pflegen Engel zu nennen, die den Sohn Gottes anschauen, durch diese Anschauung der wunderbaren Vereinigung beider Naturen viel lernen, und darüber unsägliche Freude haben, und weil sie dieses Herrn unsers Heilandes Diener und Heerscharen sind, die Kirche zu schützen, werden sie durch desselben Handleitung regiert.

Diese großen, herrlichen, allerhöchsten Sachen schaut er jetzt selbst mit Augen, gleichwie er zuvor unter den Dienern Christi und Predigern des Evangelii, unter diesem Herzog Christo gen Himmel hin, auf- und herabfuhr, also sieht er nun auch, wie seine Engel von ihm gesandt werden, und hat große herzliche Lust und Freude mit ihnen in der Anschauung und Betrachtung seiner göttlichen Weisheit und göttlichen Werke.

Es haben auch unserer Viele in gutem Gedächtniß, wie gern und mit großer Lust er pflegte zu reden von der heiligen Propheten Regierung (im Volk Gottes) und von ihrer Lehre und gutem Rath, auch von ihrem Kampf, Ge-

fahr und Verfolgung, die sie erlitten, und wie sie Gott wunderbar errettet, und mit wie großem Verstand und hoher Weisheit er die ganze Zeit der Kirche Gottes in der Welt gegen einander hielt, damit er genug anzeigte, wie großes Verlangen er hatte bey denselben heiligen, hohen Leuten zu seyn. Zu diesen hat er sich jetzt gesellt und freuet sich, daß er ihre lebendige Stimme hören und mit ihnen reden soll; so sind sie auch wiederum ihres Schulgesellens und Mitdieners herzlich froh, empfangen und grüßen ihn freundlich, und sagen also beyde Gott ewig Dank, der aus grundloser Gnade und Güte seine Kirche im menschlichen Geschlecht sammelt und erhält.

Darum sollen wir gar nicht zweifeln, daß dieser unser lieber Vater, Dr. Luther bey Gott in ewiger Seeligkeit ist; aber darum bekümmern wir uns billig, daß wir nun einsam und verlassen sind; jedoch, weil wir dem göttlichen Willen, nachdem er von uns hinweggefordert ist, zu gehorchen schuldig sind, sollen wir wissen, daß Gott auch dieses von uns haben will, daß wir seiner Tugenden und der Wohlthaten, die uns durch ihn gegeben, gedenken sollen; diese Dankbarkeit sollen wir ihm treulich leisten. Und sollen erkennen und betrachten, daß er ein edles, köstliches, nützliches und heilsames Werkzeug Gottes gewesen, und sollen seine Lehre mit treuem Fleiß lernen und behalten.

Daneben auch seine Tugenden, die uns Noth sind, uns zum Exempel vorbilden, und denselben nach unsern Kräften fleißig nachfolgen: als Gottesfurcht, Glauben, ernstliche und brünstige Anrufung Gottes, Treu' und Fleiß in unserm Amt, Keuschheit und Zucht, Vorsichtigkeit, Alles, was Aufruhr und anderes Aergerniß erregen mag,

zu fliehen und zu meiden, Lust und Begierde immerdar mehr und mehr zu lernen.

Und wie wir billig oft und viel anderer großer und heiliger Leute, durch welche Gott seine Kirche auf Erden regiert, gedenken, als Jeremiä, Johannis des Täufers, Pauli: also sollen wir auch oft dieses Mannes Lehre und Leben betrachten, und daneben unsere Danksagung und Gebet zu Gott thun, welches sich auch jetzt in dieser Versammlung zu thun gebührt. Darum so wollet mit mir aus rechtem christlichen Herzen und Glauben zu Gott sprechen:

„O allmächtiger Gott, ewiger Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! der Du Dir eine ewige Kirche geschaffen und erwählt hast; sammt Deinem ewigen eingebornen Sohn, Jesu Christo, und dem heiligen Geist, der Du bist weise, gütig, barmherzig, ein gerechter Richter, wahrhaftig, stark und mächtig, zu thun, was Dir gefällt: Wir sagen Dir Dank, daß Du aus dem menschlichen Geschlecht Deine Kirche Deinem eingebornen Sohn zu einem ewigen Erbe sammlest, und das Predigtamt des Evangelii erhältst, und dasselbe auch zu unserer Zeit durch Deinen treuen Diener Dr. Martin Luther wieder aufgerichtet hast. Und bitten von ganzem Herzen, daß Du auch für und für Deine Kirche allenthalben erhalten und regieren wollest, und in uns versiegeln und bewahren die wahre reine Lehre, wie der Prophet Jesaia für seine Schüler und Jünger bittet (Es. 3.). Wollest auch unsre Herzen entzünden durch Deinen heiligen Geist, daß wir Dich wahrhaft anrufen, und unser Leben nach Deinem Wort und Willen regieren und vollführen!"

Zuletzt, dieweil aus den Historien zu sehen ist, daß großer, vortrefflicher Lehrer und Regenten Tod oftmals

den Nachkommen große Strafe bedeutet, so wollen wir, ich und Alle, welchen das Amt, dieser Kirche und Schule zu lehren, befohlen ist, euch hiermit erinnert und zum höchsten ermahnet haben, daß ihr die jetzige, gemeinsame Gefahr und sorglichen Lauf der Welt betrachten wollet; denn wir sehen, daß an einem Ort der türkische Tyrann gräulich und schrecklich wüthet und tobt. Am andern drohen uns auch andere Feinde, schwerer Krieg und Verwüstung im deutschen Lande, und unter uns selbst, so findet man auch hin und wieder viele böse, muthwillige und frevele Köpfe, welche, so sie sich vor Dr. Luthers Ernst nicht mehr fürchten, werden sie mit großem Durst und Kühnheit die reine Lehre der Kirche sich unterstehen zu zerrütten und zu verderben.

Auf daß nun Gott solche Strafen gnädig abwenden wolle, so sollen wir auch desto fleißiger seyn, unser Leben, Sitten und Studia christlich zu regieren, und sollen allezeit diesen tröstlichen Spruch und tröstliche Verheißung in unserm Herzen und vor Augen haben, daß wir sollen (so lange wir die Lehre des Evangelii bey uns bewahren, hören, lernen, lieben, ehren und fördern werden) Gottes Wohnung oder Tempel und Kirche seyn, wie der Sohn Gottes Joh. 16. gesprochen: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir wollen zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen!"

Durch diese gnädige, liebliche und ganz tröstliche Verheißung sollen wir uns selbst erwecken; diese göttliche Lehre mit Fleiß zu lernen, und wissen, daß das ganze menschliche Geschlecht und alles Regiment auf Erden allein um der Kirche Gottes willen erhalten werden. Und sollen

jetzt die ewige, seelige Gesellschaft ansehen, die wir im zukünftigen Leben mit Gott, Christo und allen Heiligen haben sollen, dazu uns Gott aus grundloser Gnade berufen, welcher sich ohne allen Zweifel nicht vergeblich durch so viel klare wunderbare Zeugnisse uns geoffenbart, und nicht vergeblich seinen einigen Sohn uns gesendet und gegeben, sondern wahrhaft und herzlich liebet und sorget für alle diejenigen, die solche seine göttliche Wohlthat erkennen und groß achten. Amen.

IV.

Nachrichten

von der

Feier des 18. Februar in den Jahren 1646 und 1746.

Luther's Tod hatte in allen Gemeinden, die in dankbarer Erinnerung, obwol gegen seinen Wunsch und Willen, nach seinem Namen sich nannten, einen so erschütternden Eindruck gemacht, daß bei der ersten Wiederkehr des Monatstages, an welchem er seinen Lauf vollendet hatte, die allgemeine Trauer in erneuten Klagen und in wehmüthiger Feier sich kund thun mußte. Wir finden keine Nachricht, daß von einer geistlichen Behörde eine allgemeine Landesfeier dieses Tages angeordnet und ausgeschrieben worden. In Sachsen mochten die damaligen kriegerischen Verhältnisse dies verhindern. Denn obwol der Kurfürst Johann Friedrich sein von Herzog Moritz erobertes Land großentheils wiedergewonnen hatte, so dauerte doch, nachdem er die am 13. Januar 1547 begonnene Belagerung Leipzigs aufzugeben genöthigt worden, und der Markgraf Albrecht von Brandenburg seinem Freunde, dem Herzog Moritz, zu Hülfe gekommen war, der Kampf noch fort, also, daß man kaum des Tages gedenken mochte, der in friedlicherer Zeit wol in allen sächsischen Ländern als ein Tag allgemeiner Trauer ausgezeichnet worden wäre. Es bedurfte aber kaum einer förmlichen Auffoderung in den Gegenden und Orten, wo nicht unmittelbar durch das nahe Kriegsgeräusch die Äußerungen einer ebenso schmerzlichen wie dankbaren Erinnerung zurückgedrängt waren.

Hat man bestimmtere Kunde von einer öffentlichen Todtenfeier im Jahre 1547 nur aus Eisleben, wo ein Ereigniß, das ein Jahr früher die Gemüther so tief bewegt hatte, am wenigsten vergessen werden konnte, und aus Wittenberg, wo man kaum minder lebhaft desselben gedachte, und, nachdem die Belagerung durch Herzog Moritz von der tapfern Bürgerschaft und der Besatzung glücklich zurückgeschlagen war, wenn nicht sicher, doch freier sich fühlte, so ist doch vorauszusetzen, daß auch anderwärts die Gemeinden durch ihre Pfarrer in angemessenen Predigten zur Mitfeier eingeladen wurden. Luther ward nach seinem Tode kaum minder als im Leben geehrt; sein Andenken war Tausenden wahrhaft heilig, ja Viele hatten auf ihn alle die Verehrung übergetragen, die man früher dem Papst oder den Kirchenheiligen erwies, wie denn das Volk, zumal das deutsche, wenn ein Gegenstand der Huldigung ihm entrissen, oder von ihm verworfen wird, das Bedürfniß fühlt, einen Andern an dessen Stelle zu setzen. Man konnte um so weniger eine Veranlassung, dem „lieben Vater Luther" die ungeschwächte Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe öffentlich zu bezeugen, unbenutzt lassen. Bei Manchen gesellte sich auch wol der alte Groll gegen seine papistischen Widersacher hinzu, mit der durch die neuesten Ereignisse und die drohende Gefahr schärfer angefachten Feindschaft, die keine Gelegenheit, dem Feinde zu trotzen und ihn herauszufodern, versäumen mochte.

Von einer alljährlich wiederkehrenden Feier des Todestages Luther's finden sich bis um den Beginn des Dreißigjährigen Kriegs Spuren genug; wer in alten Predigtsammlungen und Postillen nachschlagen und in Bibliotheken einzelne Predigten, die aber in jener Zeit seltener gedruckt

wurden, aufsuchen will, wird deren wahrscheinlich noch mehrere entdecken. Manchen ältern Predigern ist es Pflicht und Bedürfniß gewesen, am nächsten Sonntage vor oder nach dem 18. Februar, des großen Todten in der Predigt zu gedenken, ohne eben eine besondere Feier zu veranstalten, gegen deren jährliche Erneuung die protestantische Gesinnung sich sträuben mochte, weil Menschenvergötterung und Vigilienprunk ihr ein Greuel ist. Selbst in Wittenberg ward nur von Zeit zu Zeit einmal Luther's Todestag kirchlich ausgezeichnet. So hielt 1576 Dr. Johann Major eine Gedächtnißrede in lateinischen Versen; 1592 Dr. Georg Müller (Mylius) eine Gedächtnißpredigt über Jes. 57, 1; 1599 Dr. Friedrich Balduin eine lateinische Rede; 1610 Dr. Egydius Hunnius eine Leichenpredigt auf Dr. Luther, welche er mit fünf andern, ebenfalls dem Gedächtniß des Todes Luther's gewidmeten, herausgab; Cyriacus Spangenberg, welcher 10 Predigten über Luther in Mansfeld gehalten und herausgegeben hat, in welchen er ihn zuerst in seinem geistlichen Haushalt und in seiner Waffenrüstung, dann als vortrefflichen Lehrer und Propheten, als den dritten Elias, als Apostel, als zweiten Paulus und Johannes, als den vornehmsten Theologen nach den Aposteln, als den Engel der Apokalypse (14, 6. 7.) und als Märtyrer darstellte, und auch mehrjährig (1566—68) seinen Todestag in Predigten, die noch vorhanden sind.

Es darf nicht befremden, daß die Nachrichten von der ersten Säcularfeier nur dürftig sind. Fast überall mag sie nur aus eigenem Antrieb der Pfarrer und Gemeinden, nicht auf eine höhere Anordnung, und zumeist wol nur in der Stille, nicht so in die Augen fallend, daß man das Andenken daran aufzubewahren für nöthig gehalten hätte,

begangen worden sein. Denn es waren die traurigen Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs, der zwar zu seinem Ende sich neigte aber noch immer die Gemüther in peinlicher Spannung erhielt und mit tiefem Weh erfüllte. Denn schmählich gemishandelt, aus tausend Wunden blutend, zerrissen und ohnmächtig lag das deutsche Vaterland darnieder, also, daß man, wenn man nicht der mächtigen Hülfe Gottes und der unerschöpflichen Lebenskraft des Volks vertraute, vielmehr der großen, zerrütteten Gemeinschaft als einem Einzelnen eine Todtenfeier hätte halten mögen. Die Friedensunterhandlungen, welche bereits im Jahre 1643 eingeleitet worden, hatten endlich zwar im Jahre 1645 begonnen; aber nicht nur war noch kein Ende derselben abzusehen, sondern sie beurkundeten auch immer härter die tiefste Erniedrigung Deutschlands. Um so trostbedürftiger waren, zumal in den evangelischen Landen, die Gemüther, und Luther's Todtenfeier fand gewiß einen um so tiefern Anklang, wenn sie auch ziemlich still vorüberging.

In Sachsen verordnete der Kurfürst Johann Georg, daß die Universität Wittenberg zum „hundertjährigen Gedächtniß des Todes Luther's, und zur Erinnerung der von Gott durch ihn der ganzen rechtgläubigen Kirche geschenkten Wohlthaten" den Tag seines Begräbnisses, den 22. Februar, welcher damals auf einen Sonntag fiel, feierlich begehen solle, dergestalt, daß man nicht nur in den Vormittagspredigten Gott für solche Wohlthaten herzlich danke, sondern auch Nachmittags, nach geendigtem Gottesdienst, von dem Dekan der theologischen Facultät eine Gedächtnißrede in der Schloßkirche am Grabe Luther's gehalten werde. Zu dieser Rede, welche Dr. Johann Hülsemann hielt, lud der Professor der Beredtsamkeit, A. Buchner, durch

ein angemessenes Programm ein. Zuvor hatte am 18. Februar Vormittags der Generalsuperintendent Dr. P. Röber, im großen akademischen Hörsaal, eine lateinische Rede gehalten über die besondern Wohlthaten, die Gott durch den Dienst Luther's der ganzen Christenheit zufließen gelassen hat. In demselben Hörsaal hielt der Pastor Ch. Schüler eine andere Rede über Luther's Leben und Tod. Am 22. Februar ward auch die öffentliche Einladung zu zwei andern am nächsten Tage zuhaltenden Reden angeschlagen, in welchen zwei Candidaten der Theologie sich vernehmen ließen, der Eine, C. D. Bücher, über die heroische Beredtsamkeit Luther's; der Andere, M. Fr. König, über die unvergleichliche Großmuth und übernatürliche Stärke des gefeierten Todten.

In Leipzig wurde am 18. Februar zum Gedächtniß des Sterbetages Luther's in der Nicolaikirche vom Dr. Abraham Teller eine Predigt und darauf in der Paulinerkirche vom Professor Jakob Thomasius eine lateinische Rede über Luther's Leipziger Disputation mit Johann Eck gehalten. In demselben Jahre gab zu derselben Feier M. Matthäus Lurgwitz, Archidiakonus zu Rochlitz, einen „gründlichen Bericht vom heiligen Abschiede Dr. Martin Luther's" heraus. In Erfurt hielt M. Nikolaus Stegner, Prediger an der Kaufmannskirche, eine Gedächtnißpredigt, die gedruckt ward. Mehr Nachrichten von dieser ersten Säcularfeier sind nicht aufzufinden gewesen. —

Die zweite trat in einer friedlichern, aber fast kühlen Zeit ein. Die Mehrzahl der protestantischen Theologen ruhte, von langen, ärgerlichen Streitigkeiten und Zänkereien erschöpft, auf dürren Lorberen aus; der alte Glaubenseifer war erkaltet; die verknöcherte Orthodoxie hatte im

erbitterten Kampfe mit dem Pietismus ihre letzte Kraft erschöpft, und das neue Leben, welches Ph. J. Spener, A. H. Franke, der Graf von Zinzendorf, und andere erleuchtete Männer, die als Pietisten verschrieen waren, in der evangelischen Kirche erweckt hatten, vermochte um so weniger tiefere Wurzeln zu schlagen und sich weiter auszubreiten, je schärfer bereits die kalten Winde des Naturalismus und Deismus aus England und Frankreich nach Deutschland herüber zu wehen begannen, wenn sie zunächst auch nur in die obern Schichten der Gesellschaft eindrangen, die von der ohnehin zum Theil sehr matten und mit Unverstand eifernden Vertheidigung des Christenthums gegen die neuen Angriffe wenig Kunde nahmen. Die Lauheit der Theologen äußerte schon ihren erschlaffenden Einfluß auf die Gemeinden, die zudem noch immer an den geistlähmenden Nachwehen des, Zucht und Ordnung ebenso sehr wie den Wohlstand zerstörenden, Dreißigjährigen Kriegs krankten.

In dieser lauen Zeit, die auch durch die zweite große Jubelfeier der Reformation im Jahre 1717 nur eine beschränkte Anregung empfangen hatte, wenigstens eine geringere als ein Jahrhundert später das durch ein anderes Läuterungsfeuer hindurchgegangene Geschlecht, fand gleichwol Luther's Todtenfeier wieder einigen Anklang, zumal auf den deutschprotestantischen Universitäten, diesen Hochwarten deutscher Bildung Die veranstaltete Feier trägt freilich fast überall nur zu sehr das Gepräge ihrer prosaischen Zeit, — vieles Reden, wenig Handlung, viele Worte, wenig Geist, viele kalte Gelehrsamkeit, wenig Leben. Aber wir begegnen doch auch sehr erfreulichen Äußerungen einer Glaubenstreue und Wahrheitsliebe, eines wackern Eifers

für die gute Sache der evangelischen Kirche, eines kirchlichen Bewußtseins, — Geisterblitzen, die über ihre Zeit sich erheben. Die gerechte und dankbare Anerkennung der großen Verdienste Luther's hat sich noch nicht gemindert; sein Name wird noch mit der tiefsten Ehrfurcht genannt, und das übertreibende Lob, das hie und da sich hervordrängt, verräth mehr einen beschränkten Standpunkt und Mangel an gebildetem Geschmack als eine erkünstelte Wärme; es ist ehrlich gemeint. Man gefällt sich noch darin, Lutheraner zu heißen, und zieht diese Benennung der geeignetern: Evangelischer oder Protestant, um so lieber vor, weil sie eine bestimmtere Abgrenzung gegen die Reformirten enthält, mit denen man sich noch nicht versöhnen mag, obwol der alte Groll und Haß sich gemäßigt hat. Die Polemik ist nicht mehr in gleichem Grade, wie ein Jahrhundert früher, vorherrschend, scharf und erbittert; aber sie hat ihren Stachel nicht verloren, und es fehlt ihr nicht an mannichfachen, besonders jesuitischen Aufregungen, die den ererbten feindseligen Kampf nicht ruhen ließen. Nach außenhin steht der Protestantismus noch wohlgerüstet da, während der verborgene Feind im Innern schon seine Waffen schmiedet, und einen neuen Kampf bereitet, aus welchem ein Jahrhundert später die evangelische Kirche, die er zu verschlingen drohte, siegreich und geläutert hervorgehen sollte.

Wittenberg, das seinen Ruhm und sein Ansehen als Wiege und Ausgangspunkt der Reformation seinem Luther verdankte, wollte auch im 18. Jahrhundert nicht unbezeugt lassen, daß es sein Andenken treu bewahre, und mit würdiger Todtenfeier allen evangelischen Städten und Ländern voranzugehen sich verpflichtet achte. Die vier-

tägige, also fast übermäßig ausgedehnte Feier ist zwar zunächst eine akademische, aber nicht ohne Theilnahme der Gemeinden.

Schon Donnerstag am 17. Februar behandelt der Professor der Theologie Dr. Joachim Samuel Weickmann den gewöhnlichen Wochengottesdienst als eine Vorfeier, indem er über Hebr. 13, 7 im Eingange ausgehend von Psalm 31, 13 „das in dem Herzen aller redlichen Lutheraner wohl aufbehaltene Gedächtniß Lutheri" darstellte, und zwar aus dem dreifachen Gesichtspunkte, daß man sich ernstlich befleißige: „lutherisch zu glauben, lutherisch zu leben und lutherisch zu sterben." Diese erbauliche Vorfeier schloß mit dem Gesang des Liedes: Eine feste Burg ist ꝛc. An demselben Tage ließ derselbe Dr. Weickmann eine doppelte Einladungsschrift zu seiner am folgenden Tage zu haltenden Rede ausgehen, eine in Patentform zum Anschlagen an das Schwarze Brett die andere als Programm, mit dem Thema: wie das Tridentiner Concilium über Luther's Tod vor dem Siege triumphiret habe, — beide im zierlichsten Latein. Am 18. Februar predigte beim Vormittagsgottesdienste, nach dem Gesange zweier Sterbelieder, der Generalsuperintendent und Professor Dr. Karl Gottlob Hoffmann, ebenfalls über Hebr. 13, 7 von dem „erbaulichen Andenken des Sterbetages Lutheri", sowol in Betrachtung 1) der großen Verdienste, 2) des seligen Endes Lutheri. Die Feier des heiligen Abendmahls schloß mit angemessenen Liedern sich an.

Nachmittags gegen 3 Uhr versammelte sich der akademische Senat mit allen Professoren und Docenten sammt der Geistlichkeit und dem Magistrat der Stadt in dem Collegio Fridericiano und zog in feierlicher Procession, unter

Glockengeläute, hinüber in den großen akademischen Hörsaal, der überall mit schwarzem Boy ausgeschlagen und mit vielen Lichtern reich erleuchtet war. Nach Aufführung einer Trauermusik bestieg Dr. Weickmann den doppelten, mit dreißig Lichtern geschmückten Katheder, und hielt vor zahlreicher Versammlung die lateinische Rede über „Luther's heroische Tugenden durch einen heroischen Tod gekrönt". Nach Aufführung einer zweiten Trauermusik kehrte man wieder in festlicher Procession zum Versammlungszimmer zurück.

Am 19. Februar trat eine Pause in der Feier ein. Aber am 20. Februar, dem Sonntage Estomihi, predigte der Propst und Professor Dr. Zeibich über das Sonntagsevangelium: „von Christi Hingang zu seinen Leiden", hob aber nach zweifachem Eingange, an 2. Samuel 7, 23 und 4. Mos. 23, 10 sich anschließend, „den letzten Hingang Lutheri" hervor, und zwar, wie er uns 1) den Weg zum Leben gewiesen, und 2) die Augen, daß wir sollen sehen, geöffnet hat. Er rechtfertigte die viertägige Feier des Todes Luther's durch das Beispiel der Töchter Israels, welche hingegangen, den Tod der Tochter Jephtha's des Jahres vier Tage zu beklagen. Schließlich wies er darauf hin, daß Luther in seiner Todesnoth sich besonders auf drei Sprüche, als auf feste Grundsäulen, gestützt habe, nämlich: Psalm 31, 6. (Luc. 23, 46.) Joh. 3, 16 und Psalm 68, 20. — Nach dieser Feier ward ein deutsches Programm vertheilt, in welchem der Professor der Theologie Dr. Bauer, damals Rector der Universität, „das Ehrengedächtniß des seligen Vaters Lutheri zu erneuen — hat den Heldenglauben an Christum, welchen dieser heilige Bekenner treulich bewiesen, aus dessen letzten Sterbege-

betlein vor Augen stellen wollen". Den Zweck dieses Programms spricht er am Schlusse aus: „Eine gottgeheiligte Besuchung seines Tempels, und eine andächtige Anhörung einer Gedächtnißpredigt von dem Heldenglauben Lutheri, ist die Absicht dieser Einladungsschrift."

Dienstag am 22. Februar, dem Begräbnißtage Luther's, hielt in der Schloß- und Universitätskirche, an derselben Stätte, wo zweihundert Jahre früher Dr. Bugenhagen die Leichenpredigt gehalten, Dr. Bauer die angekündigte Gedächtnißpredigt über Jes. 40, 6—8. Im Eingange von Psalm 4, 9 ausgehend, stellte er „die Unvergänglichkeit des göttlichen Wortes" dar, und zwar, wie 1) die allerbesten Prediger oft darüber hingerichtet werden, dessenungeachtet aber 2) Gottes Wort ewig bleibet. An demselben Vormittage vertheidigte der Generalsuperintendent Dr. Hoffmann, mit seinem Respondenten, M. Lütticher, auf dem Katheder im großen Hörsaal, seine gelehrte Dissertation über das Leichenbegängniß und Begräbniß Luther's.

Mit diesem akademischen Acte endete die Feier, zu der auch der Candidat M. Karl Heinrich Zeibich eine gelehrte lateinische Schrift: daß der Tod seiner Heiligen vor Gott werth geachtet sei, mit besonderer Anwendung auf Luther, der Adjunct M. Gottlob Erdmann Zeibich eine griechische Grabschrift, die Luther's Gedächtniß verherrlichen sollte, und der Candidat jur. Christian Friedrich Zeibich eine Ode, in welcher „der sterbende Lutherus an dem zweihundertjährigen Gedächtnißtage seines seligen Todes, den 18. Februar, zu Wittenberg, in der Stadt seines Begräbnisses besungen worden", und der Professor Dr. Christoph Heinrich Zeibich eine lateinische Schrift, enthaltend Beiträge zur Geschichte des Lebens und des Todes Luther's, drucken ließ.

Eine „historische Nachricht von der Wittenbergischen Gedächtnißfeyer des vor zweihundert Jahren seelig verstorbenen Herrn Dr. M. Luther's" findet man in der „Sammlung einiger deutschen Schriften, zu Ehren und Andenken des Todes und Begräbnisses unsers Herrn Dr. M. Luther's. Wittenberg, 1746".

Viel weniger solenn, als in Wittenberg, wo man es ebenso sehr als eine Ehrensache, als eine Pflicht der Dankbarkeit betrachtete, Luther's Andenken treu zu bewahren, und seine Todtenfeier möglichst auszuzeichnen, ward dieselbe in Leipzig begangen. Sie scheint sich auf gelegentliche Erwähnung in Wochen- und Sonntagspredigten, und auf eine lateinische Rede beschränkt zu haben, welche in der Paulinerkirche am 17. Februar von dem Professor der Theologie Licentiaten Johann Rudolf Kießling gehalten ward über Luther's Verdienste um die christliche Kirche. Herstellung der reinen Lehre, und Reinigung derselben von eingeschlichenen Irrthümern sind die beiden Haupttheile der Rede, deren erster freilich nicht ohne den zweiten gedacht werden kann, deren zweiter also eigentlich in dem ersten schon enthalten ist. Zu dieser Rede ward zwar nicht durch ein besonderes Programm, wohl aber in dem, welches die Begräbnißfeier des in diesen Tagen gestorbenen Professor Pezold ankündigte, förmlich eingeladen, wobei Luther's aufs ehrenvollste gedacht ist.

In der „vormittägigen Rednergesellschaft", welche Professor Gottsched leitete, hielt Jakob Christian Hecker eine nachmals gedruckte „Lobrede auf M. Luther", in Gegenwart des Vorstehers und der Mitglieder der Gesellschaft, zu denen einige geladene Gäste sich gesellt hatten. Diese Rede ist zwar nicht ohne Wärme und Wahrheit,

bewegt sich aber in gekünstelter Beredtsamkeit, nach Gottsched'scher Manier.*) —

Das „christliche Denkmal, dem treuen Knechte Gottes, Dr. M. Luther, nach Verlauf zweier Jahrhunderte, seitdem derselbe 1546 den 18. Februar zu Eisleben in die Ewigkeit gegangen, zur nöthigen Erinnerung und Aufmunterung evangelischer Herzen errichtet ꝛc. Leipzig, 1746", hat nur in der kurzen Einleitung etwas Eigenthümliches, und besteht größtentheils aus Justus Jonas' Bericht vom Absterben Luther's, und Bugenhagen's und Melanchthon's Gedächtnißreden.

In Erfurt, wo man gewohnt war, das Reformationsfest alljährlich in der Woche um Martini zu feiern, ward 1746 am Sonntage Estomihi eine besondere Säcularfeier des Todes Luther's veranstaltet, und dazu am Sonntage vorher von allen evangelischen Kanzeln eingeladen, mit Hinweisung auf die Wohlthaten, welche Gott durch Luther und die Reformation den Gläubigen erzeigt habe. Die Vormittagspredigten an dem festlichen Tage schlossen sich an das Sonntagsevangelium an, die nachmittägigen an die Passionsgeschichte oder an Hebr. 13, 7 und Psalm 71, 16—18. In allen Kirchen gesellte sich zu dem Gesang angemessener Lieder Trauermusik. Dem sonntägigen Kirchengebete waren nach den Worten: „Wir sagen Dir Lob, Ehr' und Dank für Dein heiliges Wort", Folgendes eingewebt: „sonderlich, daß Du, gütiger Vater,

---

*) Dasselbe gilt von der in derselben Gesellschaft auf gleiche Veranlassung gehaltenen Gedächtnißrede, das Andenken des vor zweihundert Jahren verstorbenen Dr. M. Luther's erneuernd, von M. J. D. Herrmann.

durch den Dienst des heiligen Lutheri, dessen Gedächtniß wir heute begehen, solch Dein seligmachendes Wort des heiligen Evangelii als ein helles Licht auf unserm Wege nach der frohen Ewigkeit ausgeschenket und bis hieher unter uns erhalten." Die Gemeinden waren zahlreich versammelt, und auch mehre katholische Bürger hatten sich dazu eingefunden.

Am 1. März ward zu gleicher Feier ein Redneract im evangelischen Rathsgymnasium veranstaltet, wozu der Professor der Beredtsamkeit am Gymnasium und Prediger an der Reglerkirche, M. Johannes Nikolaus Sinnhold, durch eine kirchenhistorische Abhandlung über Luther's Verdienste um die Stadt und Kirche zu Erfurt einlud. Nach Erzählung Dessen, was Luther in und für Erfurt gewirkt hat, wird angezeigt, daß am 1. März Vormittags Tenzel über die besondere Vorsehung Gottes hinsichtlich des Hingangs Luther's, und Nachmittags H. Voigt, über die Verdienste des Seligen fast um die ganze Welt, Beide Lateinisch, peroriren würden.

So hoch ehrte man in Erfurt Luther's Andenken, daß noch am 27. April eine Nachfeier im Rathsgymnasium mit der Entlassung der Abiturienten verbunden ward. Einer derselben, J. A. Kachandt, sprach über Luther's Beschäftigungen auf der Wartburg, ein Anderer, H. G. Gelmroth, über die Ursachen, warum Luther von Karl V. in den Bann gethan worden. Der Director Dr. Hermann Nikolaus Stieler lud dazu in einem kurzem Programm ein, in welchem er an die Bedrückungen erinnerte, welche die christliche Kirche von Juden und Heiden, Arianern und Nestorianern, auch später unter den Vandalen, nachher aber

Luther und andere evangelische Prediger von den Katholischen erlitten.

Aus der Zahl der deutschen Universitäten werden nur noch drei, als bei der Todtenfeier Luther's sich betheiligend, erwähnt. In Erlangen schrieb der Professor der Theologie und Pastor an der akademischen Kirche, Dr. Kaspar Jakob Huth, zwei gelehrte Abhandlungen, die er am 18. Februar und am 24. März mit einem Respondenten vertheidigte, und die unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Die Seeligkeit derer, die in dem Herrn sterben, durch Luther wiederhergestellt, und durch des seeligen Mannes frommen Hingang bestätigt, Offenb. Joh. 14, 13", erschienen sind. In der ersten erläutert er, den Text kritisch und exegetisch beleuchtend, den Hauptsatz: *Die Todten, die in dem Herrn sterben, sind von dem Augenblicke an selig*, und rechtfertigt diesen Satz gegen falsche Auslegungen, besonders papistischer Gegner, mit Berücksichtigung der Lehre vom Fegefeuer. Indem er die Textworte als eine Weissagung auf die Zeit der Reformation betrachtet, bemüht er sich in der zweiten Abhandlung, darzuthun, daß die Seligkeit Derer, die in dem Herrn sterben, durch den Dienst Luther's wiederhergestellt, und durch seinen gottseligen Ausgang aus diesem Leben bestätigt worden sei. — Fragt man, wie Luther so Großes vermochte, so antwortet der Verfasser: indem er 1) den Gebrauch der heiligen Schrift, die lautere Predigt des göttlichen Wortes und den reinen Gottesdienst wieder eingeführt; 2) das Vertrauen auf den Herrn, nicht auf die Jungfrau Maria oder andere Heilige zu setzen gelehrt; 3) die Gewissen von der Furcht vor dem Fegefeuer befreit, und die Gewißheit der Seligkeit ohne Fegefeuer dadurch, daß dieses

der Geist sage, was auch der Antichrist dagegen sage, bestätigt; 4) den wichtigen Artikel von guten Werken erneuert, und daß sie dem Seligen nachfolgen, aber nicht vorlaufen, gezeigt hat. — Indem der Verfasser zum Schlusse die Berichte der Augenzeugen von Luther's erbaulichem Ende zusammenstellt, widerlegt er zugleich die Lügen und Lästerungen, welche papistische Gegner über seinen Tod verbreiteten.

In Rinteln vertheidigte am 18. Februar Johann Philipp Kahler seine (oder des Professor Bierling's?) lateinische Dissertation, in welcher er „zur geziemenden Feyer des Todestages des großen Mannes, des Kirchenreformators", — mit Beziehung auf Hebr. 11, 4 eine Vergleichung Luther's mit — Abel versucht und durchführt. Im ersten Abschnitt behandelt er mit gründlicher Gelehrsamkeit jene Textesworte; im zweiten zeigt er: 1) worin Abel und Luther einander unähnlich gewesen, nämlich in Dem, worin Abel ein Vorbild Christi gewesen, und zwar zunächst im blutigen Märtyrertode und dann in dem Schreien seines vergossenen Blutes, — obgleich Luther auch ein Märtyrer Jesu Christi gewesen, wegen seines Zeugnisses von der Wahrheit des Evangelii, wegen seiner von den Feinden der Wahrheit erlittenen Verfolgungen, Spöttereien, Lästerungen, Nachstellungen nach dem Leben, wegen des Antheils, den er an den Leiden Anderer genommen, und wegen seines Verlangens, um der Ehre Christi willen den Tod zu erleiden; 2) worin Abel und Luther einander ähnlich gewesen, nämlich a) in Hinsicht des Opfers: Obgleich die Gläubigen des Neuen Testamentes keine blutigen Opfer mehr bringen, so ist doch ihr vernünftiger Gottesdienst ein lebendiges, und Gott wohl-

gefälliges Opfer, und Luther hat zu seiner Zeit Gott kein besseres Opfer bringen können als durch die Unternehmung des wichtigen, heilsamen und recht göttlichen Werks der Reformation; b) in Hinsicht der Gerechtigkeit des Glaubens, indem er dieselbe nicht nur wieder gelehrt und ans Licht gebracht, sondern auch an seiner Person und in seiner Sache so bewiesen, daß er von Fürsten und Herren, ja selbst von aufrichtigen Gegnern für gercht erklärt worden; c) in Hinsicht des göttlichen Wohlgefallens an dem Werke der Reformation, welches Gott durch den sehr schnellen Fortgang desselben bezeugt hat; und d) dadurch, daß Luther auch nach seinem Tode redet in seinen Schriften, Katechismis, geistlichen Liedern, Gebeten, und in seiner Bibelübersetzung. — Angehängt sind als Corollarien 30 Theses, unter denen besonders die Streitfrage: Ob Luther auferstanden sein möge? mit Beziehung auf Dr. Wernsdorf's gelehrte Untersuchung: Ob vielleicht einige Fromme vor dem jüngsten Tage auferstehen? bemerkenswerth ist.

So seltsam und wunderlich uns das Thema dieser Kahler'schen Säcularschrift und die ganze Behandlung des Gegenstandes erscheinen mag, so ist sie doch bei vielem überflüssiggelehrten Apparat keineswegs geistlos, wenn auch nicht sehr ergiebig.

In Göttingen, dessen Universität in kaum zwölfjährigem Bestehen schon mehre ältere Schwestern überflügelt hatte, ward so wenig wie in Jena, Halle, Helmstedt, Tübingen ꝛc. eine besondere Todtenfeier angeordnet; doch widmete ihr der gelehrte Professor der Theologie Dr. Christoph August Heumann seine neue Ausgabe der lateinischen Biographie Luther's von Melanchthon, der er des Petrus

Mosellarus Bericht über die Leipziger Disputation vom Jahre 1519 mit Anmerkungen beifügte.

Unter den sächsischen Städten zeichnete sich Weimar, wo man das Gedächtniß der innigen und wirksamen Beziehung, in der die erlauchten Fürsten, Friedrich der Weise, Johann der Beständige und Johann Friedrich, zu Luther und zur Reformation gestanden, treu bewahrte, durch mehre Feierlichkeiten aus, die das Gedächtniß des großen Todten erneuten, zwar nicht am Todestage selbst, aber in Verbindung mit dem Reformationsfeste. Schon am 3. October wurden im Gymnasium, bei der Entlassungsfeier, mit Rücksicht auf Luther's Sterbejahr vier lateinische Reden von Abiturienten gehalten, nämlich von J. H. Schmidt über Luther, den Helden; von B. G. Reyher über Luther, den Märtyrer; von J. E. Vulpius über Luther's letzte Reden, die von seinen papistischen Widersachern aus Haß, nicht mit Grund, verdreht worden; und J. B. Lütticher über die übrigen letzten Reden, theils beim letzten Mahle, theils nach demselben sterbend gesprochen. — Der Director M. Jakob Carpor lud dazu durch ein Progamm ein, in welchem er schließlich auf die beabsichtigte Todtenfeier aufmerksam machte. Am Reformationsfeste selbst redete in der Hofkirche der Oberhofprediger W. F. Bartholomäi, der in dem bei den Montagspredigten gerade an die Reihe kommenden 116. Psalm einen sehr angemessenen Text gefunden, „von den besonderen Reformationswohlthaten in unserer evangelischen Kirche", und erinnerte 1) an die großen Wohlthaten, welche Gott seiner Kirche durch den Dienst Luther's erwiesen; und 2) an die gesegneten Wohlthaten, welche die evangelische Kirche nach dem Tode des seligen Luther noch beständig zu ge-

nießen hat. — Die Wohlthaten, die er im ersten Theile aufführt, sind: 1) das in seiner Reinigkeit und Lauterkeit wieder ans Licht gebrachte theure Wort des Evangelii, dessen rechter Kern in den Worten enthalten ist: „Der Herr ist gnädig und gerecht" (Vs. 5 u. 6 des Textes); 2) der von neuem geschenkte allersüßeste Seelentrost für bußfertige Sünder, den die Worte zeigen: „Sey nun wieder zufrieden" ꝛc. (Vs. 7); 3) die wiederhergestellte richtige und sichere Ordnung des Heils, wie nämlich in der Wiedergeburt unsere Seele aus dem Tode gerissen, in der Rechtfertigung unser Auge von Thränen befreit, und in der Heiligung unser Fuß vorm Gleiten bewahrt wird (Vs. 8). Nach Anleitung von Vs. 10—14 ward der Dienst Luther's umständlich dargestellt. Im zweiten Theile ward zunächst nach Vs. 15 vom Tode Luther's geredet, und ausgeführt, daß der theure Mann Gottes mit Recht unter die Heiligen, nicht nach papistischem Sinne, sondern wie er selbst die wahren Heiligen beschrieben, zu zählen, und daß sein Tod werthgehalten sei, nicht vor den Augen seiner Feinde, aber doch vor dem Herrn. Nach seinem Tode können wir noch immer über die erfolgten Wohlthaten uns freuen; dahin gehört: 1) Die Ausbreitung durch so viele von ihm zubereiteten Knechte und Diener Christi (Vs. 16); 2) die befestigte Religionsfreiheit unserer evangelischen Kirche (Vs. 16); 3) die fortwährende Verkündigung des seligmachenden Evangelii bis auf unsere Zeiten (Vs. 17). Ja wir können hinzusetzen: „Auch in dir, du geistliches Jerusalem!" — Der Schluß ermuntert zum Lobe Gottes, der uns so viel Gutes gethan hat. — So ist, wie im Übergange vom Eingang zur Abhandlung die ersten 4 Verse schon zweckmäßig benutzt waren, der ganze Psalm-

text der Predigt mit bewunderungswürdigem Scharfsinn eingewebt.

In der Stadtkirche zu Peter=Paul hielt der Diakonus Samuel Beer die nachher gedruckte Reformationspredigt über denselben Text, aus welchem er das Thema ableitete: „Der von der evangelischen Kirche werthzuhaltende Tod Lutheri, als eines Mannes, der von dem Herrn werthgehalten ist." Der Tod Luther's ist werthzuhalten, 1) weil sein Leben rühmlich vor seinem Tode, a) wegen seines heiligen Eifers; b) wegen seines trefflichen Heldenmuthes; c) wegen seines unintereſſirten Gemüths; d) wegen seiner ungefärbten Gottesfurcht; 2) weil sein Begräbniß ehrlich in seinem Tode, indem a) seine Gebeine in Ehre und Frieden zu Grabe gekommen, und b) in Ehre und Frieden verwahret bleiben; 3) weil sein Name unsterblich nach dem Tode, a) so lange eine wahre Kirche auf Erden ist; b) so lange das Wort Gottes auf Erden bleibt. — Die Predigt schließt sich genau, wenn auch nicht in gleicher Durchführung wie die erstere, an den Text an, und ist mit vielen historischen Zeugnissen ausgestattet.

In Arnstadt sprachen beim feierlichen Redeact im Gymnasium am Katharinentage nicht weniger als sechs Schüler Lateinisch über die Pietät des Schwarzburgischen Fürstenhauses gegen Luther, und einer hob besonders hervor, wie Johann Heinrich, Graf zu Schwarzburg-Leutenberg, Augenzeuge des seligen Abschiedes Luther's gewesen.

In Gera hielt das Gymnasium zur Säcularfeier des Todes Luther's vier Redeacte, im April, am Pfingst- und Weihnachtsfest 1746 und den letzten beim Beginn des Jahres 1747, wozu der Professor Johann Gottfried Haupt-

mann durch vier Programme einlud, in welchen er Luther als Friedensstifter darstellte.

In Torgau hielt der Conrector des Lyceums M. Johann Heinrich Leidenfrost eine Gedächtnißrede, zu der er durch eine lateinische Ode eingeladen hatte, und die gedruckt erschien unter dem Titel: „Gedächtnißode von der Würdigkeit Dr. M. Luther's, unter den Heiligen aufgenommen zu werden; am 18. Februar 1746 als an dem Todestage dieses vor zwei Jahrhunderten zur Ruhe eingegangenen Mannes Gottes bei volkreicher Versammlung in dem obern Hörsaal der Schule zu Torgau gehalten". —

In Lorenzkirchen an der Elbe (Vorstadt von Kalbe) predigte am 18. Februar der Pfarrer M. Johann Immanuel Schwarz über Hebr. 13, 7 und stellte nach einem, wie es üblich war, doppelten Eingange, von Spr. Salomonis 10, 7 und Psalm 116, 15 ausgehend, „das in Segen bleibende Gedächtniß des gerechten Lutheri" dar, indem er sowol die Ursache, warum sein Gedächtniß werthgehalten werden soll, als auch die heilige Art, wie von seinem Gedächtnisse ein wahrer Segen erlangt werden könne, anschaulich zu machen suchte.

Aus dem Kreise der oberlausitz'schen Sechsstädte sind drei hinsichtlich dieser Todtenfeier ausgezeichnet. In Bauzen (Budissin) hielt am 13. März bei der Mättig'schen Stiftsfeier der Rector des Gymnasiums, Johann Gottfried Zeiske, eine deutsche Rede, und erneuerte darin auch das Gedächtniß des Todes Luther's, worauf nicht weniger als sechs Schüler sich in lateinischer Sprache vernehmen ließen, und zwar 1) über Luther's Gelehrsamkeit; 2) über Luther's Lebensreinheit; 3) über Luther, als Beförderer des Schulwesens; 4) Klage über Luther's Tod

und dessen Ehrenrettung; 5) über Luther's Begräbniß; 6) Ermahnung, Luther's Andenken treu zu bewahren.

In Zittau lud der Rector des Gymnasiums, M. B. G. Gerlach, zu der Seeligmann'schen Stiftsfeier durch ein angemessenes Programm ein, und ordnete diese Feier als Jubelgedächtniß des Todes Luther's. Acht Schüler disputirten darüber, 1) was in Kirche und Staat kurz vor Luther's Tode sich begeben; 2) was Luther's letzte Reise nach Eisleben veranlaßt habe; 3) wie Luther's Körper und Gesundheit beschaffen gewesen; 4) wie selig Luther gestorben; 5) wie höchst ehrenvoll Luther bestattet worden; 6) wie Luther's Grab unverletzt geblieben; 7) über Luther's Geburt, Studien und Ehren; 8) wie große Männer über Luther und seine Schriften geurtheilt haben. — Dazu kommen noch drei Gedächtnißreden von Schülern, Luther's Tugenden und Verdienste preisend.

In Lauban hielt am 18. Februar der Diakonus und Katechet M. G. E. Gude eine Gedächtnißpredigt über Hebr. 13, 7, die unter dem Titel erschienen ist: „Das mit Nutzen erneuerte Gedächtniß rechtschaffener Lehrer der Kirche zeigte an dem 200jährigen Gedenktage des seligen Abschiedes des um die evangelische Kirche hochverdienten Dr. M. Luther der Gemeinde Lauban" ꝛc. — In der Zueignung an den Oberhofprediger Dr. Löscher in Dresden bemerkt der gelehrte Verfasser: Der Name Concordia, welchen Luther's Todestag im Kalender trage, beziehe sich nicht auf eine Heilige, sondern auf die italienische Stadt Concordia, wo Donatus, Secundianus, Romulus und andere Märtyrer hingerichtet wurden, denen die alte Kirche diesen Tag gewidmet habe, worin man denn eine Vorbedeutung auf die nach Luther's Tode erfolgten Unruhen

finden mochte. — In derselben Zueignung wird als ein Zeugniß der göttlichen Vorsehung bemerkt, daß im Sterbejahre Luther's der treffliche Stephan Gerlach geboren ward, der auf Veranstaltung der wittenberger Theologen das durch Luther wiederhergestellte Evangelium in der Türkei, vornehmlich unter den Griechen eifrig und standhaft gepredigt habe. — Auch diese Predigt hat zwei Eingänge, indem vorerst die Veranlassung derselben und dann die wichtigsten Umstände beim Sterben Luther's angezeigt werden. Das Thema ist in zwei Theilen abgehandelt: 1) wessen man sich von rechtschaffenen Lehrern vornehmlich zu erinnern habe, nämlich ihres Fleißes und Eifers, das Wort Gottes zu predigen, und ihres Endes; 2) wie man dieses Andenken zu seinem Nutzen und Vortheil anwenden soll, nämlich an ihrer Lehre festzuhalten, und dadurch den Glauben an Gott in sich wirken zu lassen. Diese Predigt ist in beiden Theilen ebenfalls mit vielen historischen Zeugnissen ausgestattet, auf deren Quellen in Anmerkungen verwiesen wird.

Aus Westfalen erfahren wir nur von Minden eine besondere Feier. Der Rector des Gymnasiums, Johann Karl Opitz, ließ sieben Schüler Reden zum Gedächtnisse Luther's halten, und lud dazu durch ein Programm ein, welches mit einem Brustbilde Luther's geschmückt ist, wie er 1521 mit der Tonsur auf dem Haupte und einer darüberschwebenden Taube gemalt worden, und darunter die lateinischen Verse des P. P. Vergerius, der Eisleben glücklich preist, daß dort Luther geboren worden, dessen Ruhm, kühn gesagt, größer sei als aller Derer, die in vierzehnhundert Jahren zuvor geboren worden.

In Pommern zeichnete sich Stargardt durch die

veranstaltete Todtenfeier aus. Der Rector des Gymnasiums M. J. A. F. Bilke lud durch ein Programm zu der am 12. Februar, als dem Stiftungstage des Colleg. Groeningianum, zu haltenden Gedächtnißfeier des hochverdienten Stifters dieses Collegiums, Peter Gröning, und zu der damit zu verbindenden Todtenfeier Luther's ein. In diesem Programme beweist der Verfasser, daß Luther um die Sterbenden sich ein großes Verdienst erworben, indem er die verderbliche Lehre der Papisten, daß der Mensch durch eigenes Verdienst sich gerecht vor Gott machen könne, durch Wiederherstellung der apostolischen Lehre von der Rechtfertigung überwunden, und den Ungrund der papistischen Lehre vom Fegfeuer dargethan habe. Gegen die Beschuldigung der Widersacher, daß Luther der Partei der Seelenschläfer angehöre, was sie durch einige abgerissene Stellen aus seinen Schriften beweisen wollten, beweist er durch andere Stellen, daß Luther ausdrücklich das Gegentheil gelehrt, einen Seelenschlaf nicht angenommen habe. — In der gedruckten Rede wird „die durch den Tod des seeligen Lutherus verherrlichte göttliche Vorsehung" darin nachgewiesen, daß Luther 1) keines gewaltsamen Todes gestorben, sondern in seiner Vaterstadt auf seinem Bette sanft und selig verschieden; 2) als ein vortrefflicher Zeuge der Wahrheit gestorben, und 3) in Ansehung der Folgen seines Todes.

In den damals noch sehr zahlreichen freien Reichsstädten scheint eine besondere Feier nicht angeordnet worden zu sein. Von Nürnberg wird nur erwähnt, daß der Candidat, nachheriger Pfarrer der Kirche St.-Jobst, A. Hehburger, in der Todtenkapelle, am 18. Februar, aus eignem Antriebe über Hebr. 13, 7 zum Ehrengedächtniß

des Todes Luther's eine Predigt gehalten, und der Diakonus bei St.-Lorenz, L. Ch. Hirsch, auf gleiche Veranlassung eine reichhaltige Sammlung von Autographen Luther's in zwei Theilen herausgegeben hat.

In Augsburg ward zwar nicht am 18. Februar, wohl aber am Friedensfeste, welches alljährlich am 8. August in allen evangelischen Pfarrkirchen gefeiert wird, und bei dem darauffolgenden Kinderfeste des Todes Luther's gedacht. — Das sogenannte Friedensgemälde, welches jedesmal zu diesem Feste von dem Pfarrer bei der Barfüßerkirche entworfen, und, in Kupfer gestochen, an sämmtliche Schulkinder, bevor sie von ihren Lehrern in festlichem Schmuck in die Kirche geführt wurden, vertheilt, dann, von ihnen zum nachmittägigen Gottesdienst mit Blumen geschmückt, in Procession getragen wird, stellte im Jahre 1746 die Ankunft der Weisen in Bethlehem dar, und trug die Überschrift:

Lutheri Tod 1546 den 18. Februar.

Ein heller Kirchenstern erlischt, und sehet, noch in solchem Jahr
Entsteht im Reich ein harter Krieg und unserer Kirche viel Gefahr.

Der Diakonus an der Barfüßerkirche, Gottfried Hohleisen, redete in der Sonntagsabendpredigt über Zachariä 9, 17: „Das Gute und Schöne der evangelischen Kirche an dem theueren, gesegneten und auserwählten Rüstzeug Gottes, Luther, zu einem gesegneten Andenken seines vor 200 Jahren erfolgten seligen und freudigen Lebensendes." Er wies hin 1) „auf das gute und schöne Werk der unter Gottes kräftigem Beistande, durch Luther geschehenen Verbesserung der Kirche"; 2) auf „das gute und schöne Lebensende, das er vor 200 Jahren genommen".

Der dritte Diakonus, M. Georg Gottlieb Preu, predigte am Kinderfeste über „die durch Luther's schöne Bibelübersetzung der evangelischen Kirche widerfahrene und des Dankes würdige Wohlthat Gottes".

Obwol man bei dieser Feier „sich aller Modestie bediente, und aus Liebe zu Gott sowol als zu dem Gegentheil aller Anzüglichkeiten sich enthielt, ohne jedoch der Wahrheit etwas zu vergeben", regten sich doch die Widersacher. Der papistische Pfarrer eines benachbarten Städtchens griff das unschuldige Friedensgemälde in einer kleinen Schrift: „Lutherisches Friedensgemälde, katholisch abcopirt", mit kläglichen Knittelversen, so abgeschmackt wie boshaft an.

Am Sonntage nach dem Friedensfeste hielt der Jesuit, Franz Xaver Pfyffer, Pfarrer an der Domkirche, eine scharfe Controverspredigt, die er unter dem Titel drucken ließ: „Wundersame Himmelfahrt Dr. M. Luther's, vorgenommen in dem Jahre 1546, anjetzo bei eintreffendem zweiten Säculo als — in dem Jahre 1746 an dem Festtage der heiligen Märtyrerin Hilarie, an welcher die alljährliche Danksagung wegen Wiederherstellung der Hochwürdigen katholischen Geistlichkeit pflegt abgestattet zu werden, und dem nächstfolgenden Sonntage darauf mit einer in der hohen Domstiftskirche zu Augsburg gehaltenen Lob- und Ehrenpredigt der Welt vorgestellt." — Es ist zwar als Text Matth. 13, 45 angeführt, in der Predigt aber nicht benutzt. Der Jesuit sucht Luther in drei Himmeln, 1) im obersten der glückseligen Wohnung der Heiligen Gottes; 2) in Luther's eigenthümlichem Himmel (d. i. in dem Scheöloch, in welchem die Seelen aller Verstorbenen, sowol der Gerechten als der Sünder, bis zur Auferstehung

der Todten verschlossen wären, wie Luther gesagt haben soll); und 3) im ubiquistischen Himmel (weil der Lutheraner Brenz behauptet habe, der Himmel sei überall), — und versichert, er habe den L. dort nirgend finden können, es bliebe also nichts übrig als der unterste Ort des ubiquistischen Himmels, wo er ihn aber nicht suchen möge, weil er das Feuer fürchte, das dort allzu hitzig brenne. In Luther's Schriften belesen, hat er eine Menge von Stellen aus denselben eingerückt und übel angewendet. Von feiner Ironie, die man entschuldigen möchte, ist nirgend eine Spur; das Ganze ist mit plumpem Hohn und Spott, nicht ohne Scharfsinn, aber noch mehr mit Bosheit und Arglist versalzen.

Man hätte diese Schmähschrift füglich mit Stillschweigen übergehen können; aber den theuern Mann Gottes dagegen zu vertheidigen, schien heilige Pflicht. Schon im folgenden Jahre trat Johann Röhm, evangelisch-lutherischer, deutscher und französischer Prediger in Frankfurt am Main, dagegen auf, mit der geharnischten Schrift: „Christliche Ehrenrettung des theueren und seligen Mannes Gottes, Dr. M. Luther, oder gründliche und bescheidene Beantwortung einer von F. X. Pfyffer, im abgewichenen 1746. Jahre, gehaltenen und mit Genehmigung seiner Obern in öffentlichem Druck herausgegebenen anzüglichen und schmähsüchtigen Predigt 2c. — darinnen die Scheingründe und Einwürfe des P. Pf. wider L. und seine Lehre unparteiisch und bescheiden geprüft und zugleich gründlich beantwortet und widerlegt werden, zur Befestigung der seligmachenden evangelischen Wahrheit, auf Verlangen gottseliger Gemüther ans Licht gestellt.“ — Auf 240 Seiten ist da mit großem Fleiß und redlichem Eifer Alles

zusammengestellt, was zur Widerlegung des Jesuiten dienen konnte. Wie wenig aber dieser sich als widerlegt ansah, bewies er im nächsten Jahre (1748), da er „die wundersame Himmelfahrt Dr. M. Luther's, verfochten und festgesetzt wider den Anfall eines Lutheraners, unter dem Namen J. Röhm 2c.", herausgab. — Nicht weniger als 580 Seiten sind angefüllt mit Abfertigungen der Röhm'schen Entgegnungen, und es wird schwerlich ein Geistesverwandter Pfyffer's bezweifelt haben, daß Röhm gründlich abgefertigt sei. In der That ist der Jesuit an Scharfsinn wie an Arglist dem Lutheraner weit überlegen; aber auf welcher Seite mehr Wahrheit und Aufrichtigkeit, mehr redlicher Ernst und wackere Gesinnung sich finde, das wird jedem Unbefangenen alsbald einleuchten, wenn er auch nur einige Bogen aus beiden Schriften liest.

Auch der Predigt des Diakonus Hohleisen stellte derselbe Jesuit zwei andere entgegen, in welchen er „das Gute und Schöne der lutherischen Kirche an ihrem Luther — — hochangerühmt", auf alle Weise ins Gegentheil zu verwandeln eifrigst bemüht war. Es lohnt sich nicht mehr der Mühe, auf so böswillige und fanatische Demonstrationen sich einzulassen, und es ist nur zu beklagen, daß man, von ihnen sich abwendend, ein Jahrhundert später, mitten in unserer „aufgeklärten" Zeit noch Erscheinungen begegnet, welche nur zu anschaulich beweisen, daß das Geschlecht des Pater Pfyffer noch nicht ausgestorben ist.

Es mag noch erwähnt werden, daß Einer seiner Geistesverwandten, J. N. Weißlinger, Derselbe, der durch sein „Friß Vogel oder stirb" und durch andere Schriften als ein hämischer Gegner der sog. Lutheraner sich bewiesen hat, auch nicht versäumte, ihnen die Todtenfeier möglichst zu

verleiden, indem er 1746 seine von Haß und Groll, Spott und Hohn überströmende Schrift: „Zweihundertjähriges Jahrgedächtniß auf des hochgeehrten Herrn Dr. M. Luther's Todesfall", zu Strasburg herausgab.

Dies sind die Nachrichten, die von der zweiten Säcularfeier des Todestages Luther's aufzufinden waren. Es sind gewiß noch mehre vorhanden, die nicht bekannt geworden, auch kleine Gelegenheitsschriften, deren Kunde auf einen engern Kreis beschränkt blieb. Vielleicht gibt die bevorstehende dritte Feier Veranlassung, aufzusuchen, was noch hie und da verborgen ist, und es bekannt zu machen, weil es nicht überflüssig ist, zu erfahren, wie die Väter eine solche Feier begangen haben. Es spiegelt sich darin der Geist jenes Geschlechts, von dem wir nur durch ein paar Menschenalter getrennt sind, und es bietet sich darin auch ein Spiegel für unsere Zeit dar, Denen, welche bei Betrachtung mancher wunderlichen Äußerungen aus dem Jahre 1746 der freiern Ansichten und der erhöhtern Stimmung, der Fortschritte im Geschmack und in allgemeiner Bildung, wie sie unsere Zeit auszeichnen, sich freuen und rühmen, „wie wir es denn zuletzt so trefflich weit gebracht", — mag zu bedenken gegeben werden, ob wir nicht bei unverkennbaren Fortschritten auch manchen Rückschritt gemacht, bei Dem, was wir gewonnen, auch Manches verloren haben, und wenn wir in Vielem Die, welche vor uns waren, übertreffen, in anderer Hinsicht von ihnen beschämt werden.

In einem sehr günstigen Lichte erscheint Luther's Todtenfeier im 18. Jahrhunderte allerdings nicht. Sind's doch fast lauter Redeacte, zunächst nur in Gelehrtenschulen, und darneben für die Gemeinden einige Predigten, — Worte,

Worte, nichts als Worte, zwar nicht ohne Sinn und Gemüth, aber ohne Energie, ohne eindringendes Hervorheben Dessen, was der Zeit noth that, — mehr ein Nachhall aus der Vergangenheit, als aus dem Bewußtsein des Bedürfnisses der Gegenwart hervorgegangen. Nirgend eine Spur von einer die Feier dauerhaft erhaltenden Stiftung, nirgend eine Handlung, eine Thatsache, durch die man das Gedächtniß des Mannes von Wort und That, des lebenskräftigen Luther's, am würdigsten gefeiert hätte!

Möge die Feier des 18. Februar im Jahre 1846 eine kräftigere, wirksamere sein; möge man weniger durch Reden als durch Handlungen den großen Todten ehren, und sein Andenken in einer Weise erneuen, die Frucht bringe in der vielbewegten Zeit!

Es ist billig vorauszusetzen, daß man in allen evangelischen Ländern, Städten und Dörfern Luther's Todestag im dritten Jubeljahre nicht unbeachtet lassen, sondern in dankbarer Erinnerung an die unsterblichen Verdienste diesen Zeugen der Wahrheit, sowie es sich ziemt, auszeichnen wird, — nicht als einen Trauertag, in Beziehung auf Luther selbst; denn er hat seinen Lauf vollendet, und wie wir wissen, daß er Treu' und Glauben gehalten, so dürfen wir uns auch Dessen getrösten, daß der Herr, der gerechte Richter, ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Und wie die alte Kirche den Todestag der Märtyrer sinnig als ihren rechten Geburtstag bezeichnete, so soll überall der Sterbetag eines großen Todten, als ein Tag des Sieges und Triumphes, und in mehr als Einer Beziehung als ein Lob- und Dankfest gefeiert werden. Dennoch soll uns der 18. Februar auch ein Tag der Trauer sein, jener Traurigkeit, die Keinen gereuet, ein Bußtag, da wir in

strenger Selbstprüfung das Bewußtsein demüthig erneuen, wie wenig wir die Wohlthaten und Segnungen, die Gott durch den Reformator der Kirche uns gewährte, durch weise Anwendung geehrt, wie wenig wir sein Werk im rechten Geiste fortgesetzt, und das köstliche Kleinod der evangelischen Wahrheit und christlichen Freiheit treu bewahrt haben, wie weit wir sogar abgewichen sind von der Bahn, welche der Geist durch Luther als die heilsame bezeichnete, auf der die nachfolgenden Geschlechter fortschreiten sollen zum klar erkannten herrlichen Ziel.

Wohl hat man in unserer Zeit von einer fortgehenden Reformation, zu der wir allerdings berufen sind, viel geredet, und viel reformirt, aber mehr hinweggerissen und zerstört als erbaut, — mit Staub und Schutt und Trümmern, welche von dem alten Bau sich abgesondert hatten, auch viele köstliche Werkstücke hinweggeräumt. Es ist noth, daß wir uns besinnen, forschen und prüfen, was aus dem Werke des 16. Jahrhunderts werden sollte und geworden ist, und wo und wie wir Hand anzulegen haben, damit wir in echt evangelischem Geiste den Ausbau der Kirche kräftig fördern. Wir müssen, wie die Kinder des Gefängnisses beim Wiederaufbau Jerusalems, in der einen Hand das Schwert halten, und mit der andern arbeiten am Bau, abzuwehren die Widersacher, welche ihn hindern, und zu vollenden das Werk, das uns befohlen ist. Der die Posaune blies zur Zeit der Erneuerung Zions, und selbst dazu sich kräftig regte, — er ist uns heldenmüthig vorangegangen, und sein mächtiger Ruf tönt herüber durch die Jahrhunderte, daß wir nicht träge noch lässig werden, und nicht verzagen, sondern glaubensfreudig unser Tagewerk fortsetzen.

Den Ruf sollen wir bei Luther's Todtenfeier vernehmen, und ihm zu folgen uns ermuntert fühlen, als Kinder des Lichts, vom Herrn gerüstet wider die Kinder der Finsterniß, deren Leuchte, von der verblendeten Menge mit Freuden begrüßt, vor dem ewigen Lichte des Evangeliums erlischt und dieses so wenig zu dämpfen vermag, wie zehntausend und hunderttausend flammende Fackeln den mächtigen Strahl der Sonne nicht zu verdrängen, noch zu überwinden vermögen. Daran mahne uns der 18. Februar im Jahre des Heils 1846 und erwecke uns, „weil die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's meinten, — anzulegen die Waffen des Lichts.“

Sei eine solche Einladung zu solcher Todtenfeier, die Leben erwecke, auch der folgende Abschnitt, der von dem gemeinen Loose der Vorreden, — nicht gelesen zu werden, — verschont bleiben möge! —

V.

Vorreden zu Luther's Todtenfeier im Jahre 1846.

1. Luther.

Das funfzehnte Jahrhundert neigte sich zu Ende, als (am 10. November 1483) in der Mansfeld'schen Stadt Eisleben, aus geringem Stande, ein Kind geboren ward, dessen ungemeine Anlagen und Fähigkeiten, schon früh sich beurkundend, zu großen Erwartungen berechtigten, — Martin Luther. Obwol noch Niemand ahnen mochte, welche hohe Bestimmung ihm angewiesen, was der Mann zu leisten berufen war, so erkannten doch Männer, wie Johann Staupitz, Martin Melrichstadt (Polichius) und Andere, schon ehe er sein großes Werk begann, daß er mit Kräften ausgestattet sei, vorzüglich geeignet, etwas Außerordentliches zu wirken. Er selbst vermaß sich am wenigsten, ein auserwähltes Werkzeug Gottes zu sein und sich mit einem kühnen Beginnen hervorzudrängen vor der staunenden Welt. Auch als öffentlicher Lehrer, da sich um ihn, wenn er von der Kanzel oder dem Katheder herab redete, bereits große Scharen andächtiger und bewundernder Zuhörer sammelten, war er nur seines heiligen Berufes, als der Sache Gottes, eingedenk; die gewohnte Stille und Verborgenheit in seinem Kloster zog er dem Geräusch der Welt weit vor, und die Absicht oder auch

nur eine Geneigtheit, Aufsehen zu erregen, seinen Namen berühmt zu machen, blieb ihm völlig fremd. Ja, als schon die Augen von Tausenden auf ihn gerichtet waren, und lauter Beifall ihn umrauschte, hätte er, in aufrichtiger Demuth und Gott allein die Ehre gebend, noch gern sich geflüchtet in einen verborgenen Winkel der Erde, wenn nicht das Bewußtsein des höhern Rufs, der an ihn ergangen war, ihm zur Pflicht gemacht hätte, sein Licht nicht unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter zu stellen, und sich's gefallen zu lassen, daß er gesehen werde, wie die Stadt, die auf einem Berge liegt und nicht verborgen bleiben kann.

Er hatte schon viel gewacht und gebetet, gearbeitet und gekämpft, als er gegen Ende seines *vierunddreißigsten* Lebensjahres vom Geist des Herrn sich *getrieben fühlte*, öffentlich das Wort zu nehmen in einer hochwichtigen Angelegenheit, und streitend aufzustehen wider seelenverderblichen Aberglauben und unheilvolle Misbräuche. Sein ganzes Leben gibt Antwort auf die Frage, was ihn, den einzelnen Mann, den anspruchslosen Mönch, bewogen, so kühn hervorzutreten, und ein Werk zu beginnen, das den Wenigen, die, nicht achtend drohende Gefahr, muthig sich daran gewagt hatten, auf abschreckende Weise mislungen war, das Fürsten und Völker von der gewaltigen Hand des römischen Bischofs wiederholt und nachdrücklich, dennoch vergebens gefodert, und ganze Kirchenversammlungen fruchtlos unternommen hatten? — Es war nicht eigene Wahl, nicht eigener Vorsatz und Entschluß; dem Geiste, der ihn antrieb, mochte er nicht widerstehen, und würde ihm gefolgt sein, wenn er auch die ganze Welt zum Kampf wider sein Beginnen gerüstet gesehen hätte. Der

Geist Gottes aber knüpft seine Wirkung an Das, was im Menschen ist, und wählt zum Werkzeug Den, in dessen Seele kein Falsch, kein thörichter Eigenwille, noch Übermuth herrscht, der um so williger sich ziehen und treiben läßt, je tiefern Anklang der Ruf, welcher an ihn ergeht, in ihm findet, und je entschiedener das Bedürfniß und Verlangen, die Gedanken und Absichten des eigenen Herzens den Anregungen des Geistes entgegenkommen, welcher mit seinen Gaben ihm zuvorkommt. Hätte Luther mit Fleisch und Blut sich berathen, bevor er seine in die damalige Kirchenverfassung erschütternd eingreifenden Streitsätze wider den Ablaßkram und die Indulgenzen an die Pforte der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug (31. October 1517), so wäre er zurückgebebt vor dem verwegenen Unternehmen, dem keine menschliche Kraft allein gewachsen war, und das als Empörung gegen eine rechtmäßige Gewalt erscheinen mochte, wenn man sich desselben nicht als eines von obenher empfangenen Berufs und Auftrags bewußt war. Der Mann, der sich nicht vermaß, klüger und besser zu sein als andere Leute, aus eigener Vernunft und Kraft die Kirche zur ursprünglichen Lauterkeit und Wahrheit zurückzuführen, — er konnte nur in seinem demüthigen Gehorsam unter dem Gesetz des Geistes, nur in dem lebendigen Bewußtsein, daß sein Beginnen Gottes Sache sei, den Muth gewinnen, das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, zu ergreifen, und wider die herrschenden Irrthümer und Misbräuche zu streiten. Er durfte in Wahrheit mit dem Apostel bezeugen: „Die Liebe Christi dringet uns."

In dieser Liebe Christi haben wir den Mittelpunkt, den innersten Kern seines Lebens und Wirkens ge-

funden. In Kraft dieser Liebe konnte er „niedrig sein, und hoch sein“, — zweifelte er auch bei dem schwersten und gefahrvollsten Unternehmen nicht: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus!“ Darum stand er so fest und unerschütterlich seinen Widersachern, auch den Mächtigsten der Erde gegenüber; darum zagte er nicht, als der Weg, den er in Gottes Namen betreten, ihn unwiderstehlich immer weiter führte; darum erschrak er nicht, als seine Reden und Thaten die Welt bewegten und in unheilvolle Verwirrung zu stürzen schienen; darum wich er keinen Finger breit von der erkannten Wahrheit, auch da nicht, als menschliche Klugheit und das Bedürfniß des Friedens, der Eintracht unter den Streitern wider den gemeinsamen Feind einige Nachgiebigkeit gegen die abweichende Lehre, die er aufs entschiedenste als eine Irrlehre, als einen Widerspruch gegen das Wort seines geliebten Meisters und Herrn, als eine Verkleinerung seiner Macht und Herrlichkeit erkannte, empfahlen, ja gebieten mochte. Was Diejenigen, die nicht mit gleicher Entschiedenheit und Zuversicht, auf gleichem Grunde mit ihm erbaut sind, die da meinen, es könne durch menschliche Klugheit, auch wenn sie nicht, ohne Rückhalt und Vorbehalt, in der Wahrheit besteht, der Sache Gottes geholfen werden, und man dürfe, um des allerdings wünschenswerthen und mit redlichem Eifer zu erstrebenden Friedens willen, ein wenig seine Überzeugung verleugnen, oder auch nur bemänteln, mit dem Irrthum capituliren, was sie eigensinnige Rechthaberei, schroffen Starrsinn, lieblose Streitsucht nennen, das war eben nur die Liebe Christi, die ihn antrieb, das Wort Christi aufrecht und von Misdeutung fern zu halten, und im standhaften Bekenntniß zu

beharren, auch um der Gegner selbst willen, die durch weltkluge Nachgiebigkeit nur noch mehr in ihrem Irrthum bestärkt und an der Erkenntniß der Wahrheit gehindert worden wären. Sein flammender, oft donnernder Eifer, der in seinem Ungestüm und Übermaß, da er denn, obwol geistig, nicht ohne fleischliche Beimischung war, nicht vertheidigt noch beschönigt werden soll, entsprang seiner mächtigen Christusliebe, und er kämpfte für den Einziggeliebten wie ein treuer, tapferer Freund für den verkannten, gemisdeuteten, in seinem heiligen Recht gekränkten Freund, dem er mit Leib, Seele und Geist angehört.

Die Wahrheit und tiefe Kraft seiner Christusliebe bezeugte sich auch in seinem heiligen Eifer für die Kirche des Herrn und für das arme, unwissende, verblendete, irregeleitete Volk. Es war sein gerechter Unmuth, sein heiliger Schmerz über die Greuel an heiliger Stätte, über die entsetzliche Verunstaltung der Lehre, des Gottesdienstes und der Verfassung der Kirche, was ihn mit dem immer neuentbrennenden, gewaltigen Zorn gegen das Papstthum erfüllte, in welchem sein erleuchtetes Auge die Quelle und Werkstätte des Unheils erkannte. Als er darüber sich klar geworden, bebte er nicht mehr vor dem Gedanken zurück, Rom den Gehorsam aufzukündigen, sich loszusagen von der Gemeinschaft mit der Kirche, die er nicht mehr als die Kirche Christi anzuerkennen vermochte, vielmehr als das Reich des Antichrists betrachtete, und darum zu bekämpfen nicht müde werden konnte. Wohl bekümmerte ihn die eintretende traurige Spaltung des Einen Leibes, dessen Haupt Christus ist, und er hätte sie gern vermieden; aber daß von diesem Leibe alle unechten Bestandtheile ausgeschieden, alle falschen Glieder getrennt, und die

Usurpationen Dessen, der sich vermaß, der sichtbare Stellvertreter des unsichtbaren Hauptes zu sein, verworfen werden müßten, das war ihm so offenbar, erschien ihm als eine so unabweisbare Nothwendigkeit, daß er um so weniger das Übel der Trennung scheute. Es ist ihm nie in den Sinn gekommen, eine neue Kirche zu stiften; er hätte es für die ärgste Thorheit, für die strafbarste Vermessenheit gehalten, dies zu versuchen; er konnte aber nur die Gemeinde, die in dem Evangelium allein das Brot des Lebens und den Quell des Heils fand, und wieder um das Kreuz Christi, als um ihr einziges Panier, sich sammelte, als die wahre Kirche anerkennen, und von ihr konnte keine Gefahr noch Bedrängniß, keine Schmach noch Verwünschung, kein Bannspruch ihn scheiden. Aller Sektirerei und Parteiung fremd, stand er unerschütterlich fest auf kirchlichem Boden, und nie und nirgend das Seine suchend, mit williger Aufopferung seiner Ruhe und Sicherheit, mit völliger Hingebung seines ganzen Wesens, diente er Dem, der ihn berufen hatte aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte, und der Gemeinde, die Christus theuer erkauft und zu seinem Eigenthum gemacht hat, daß Niemand sie aus seiner Hand reiße.

Ihn jammerte des Volks, der zahlreichen Scharen, die irre gingen in der Wüste, und deren Viele auf dem Wege verschmachteten. Denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben, und kannten kaum den guten Hirten, der sein Leben gelassen für seine Schafe. Denn ob wol sie viele Hirten hatten, so waren doch deren Wenige zur rechten Thür eingegangen in den Schafstall; ihrer Viele waren Miethlinge, die nur das Ihre suchten, und der Schafe nicht achteten, und auch Manche von Denen,

welche in ihrem heiligen Berufe treu erfunden zu werden und die Heerde recht zu weiden begehrten, kannten kaum den guten Hirten, der den Seinen bekannt ist, wie Er sie erkennt, hörten seine Stimme nicht, weil das Geräusch der Menschensatzung sie übertönte, wußten nicht, wo die gesunde Weide zu finden ist, welche Keinen, der von ihr genießt, darben noch verschmachten läßt. So Viele ließen sich Meister nennen, und nahmen die Ehre der Meisterschaft in Anspruch, daß der Eine, der allein der rechte Meister ist, dem Volke fast fremd geworden war. Und so Viele warfen sich zu Mittlern auf zwischen Gott und den Menschen, und stützten ihr angebliches Mittleramt auf so verführische Lehren und Gebräuche, daß das Verdienst des einzigen Mittlers, der sein Leben gelassen hat für Die, so verloren waren, in den Hintergrund treten mußte. Durch das Übergewicht pharisäischer Menschensatzungen war der Gottesdienst zu einem abgöttischen Ceremoniendienst herabgewürdigt, der blinde Wahn, daß der fromme Brauch nicht blos eine heilsame Übung, sondern an sich schon ein sühnendes Verdienst sei, weithin verbreitet, genährt und gefördert, die christliche Freiheit in eine geisttödtende Knechtschaft verwandelt, der Glaube durch den herrschenden Aberglauben verfälscht, entkräftet und gelähmt, das christliche Leben durch Unwissenheit und Entfremdung vom Worte Gottes verfinstert, durch Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit ebenso sehr von kräftigläuternder Buße wie von lebendigem Glauben abgewendet worden. Das arme betrogene Volk, von seinen tyrannischen Priestern dergestalt geknechtet, daß es seine Ketten selbst als Bedingung seines Heils, das fast unerträgliche Joch, unter dessen Last es verkümmerte, als Ursache und Bürgschaft

zukünftiger Seligkeit betrachtete, wandelte in der Finsterniß, und sein Sehnen und Verlangen nach Licht fand nirgend Befriedigung, das Gewissen, wenn durch Kasteiungen und andere todte Werke, durch Meßopfer und Ablaß seine Pein nicht beschwichtigt werden konnte, nirgend erquickenden und belebenden Trost!

Darum ergrimmte Luther in tiefster Seele je mehr und mehr wider Die, welche die Heerde Christi zu ihren selbstsüchtigen Zwecken misbrauchten und jämmerlich verwüsteten; darum jammerte ihn des armen Volks, das von einer entarteten Priesterschaft tyrannisch beherrscht, nicht zum Bewußtsein der Freiheit, die Christus ihm erworben, gelangen konnte, und unter dem Joch menschlicher Gebote und Satzungen nicht den wahrhaften Trost des Evangeliums sich anzueignen, noch in seinem Lichte zu wandeln vermöchte. Dieses Licht, das so lange unter dem Scheffel verborgen gewesen, wieder auf den Leuchter zu stellen, daß es an Denen, die aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten, seine erlösende Kraft offenbare, den Armen im Geist das Himmelreich aufschließe, die Leidtragenden tröste und erquicke, alle heilbegierigen Seelen erleuchte und heilige, das war Luther's unablässiges Verlangen und Bemühen, seit er selbst das ungeheure Verderben, den tiefen Schaden, an welchem die Kirche krankte, klar erkannt hatte. Er war zum Apostel der evangelischen Wahrheit, zum Herold und Vorkämpfer der evangelischen Freiheit berufen, und je mehr er dieses seines Berufs sich bewußt ward, desto kühner, zuversichtlicher, gewaltiger kämpfte er wider die Macht der Finsterniß an, welche die Christenheit bedeckte, predigte er durch Wort und That, damit das Volk

die Wahrheit erkenne, und durch die Wahrheit frei werde.

Innig durchdrungen von der Überzeugung, daß nur, wen der Sohn Gottes frei mache, recht frei sei, und die evangelische Freiheit von eigenmächtiger Willkür und Gesetzlosigkeit klar und scharf unterscheidend, eifrig darauf bedacht, das große Werk der Reformation von jeder revolutionnairen Einmischung fern und frei zu erhalten, stellte er sich entschlossen dem verwegenen, stürmischen Treiben Karlstadt's, Thomas Münzer's und anderer Schwarmgeister entgegen, ergrimmte er „wider die aufrührischen Bauern", welche die Freiheit, die er verkündete, und durch das Wort der Wahrheit verbreiten wollte, zum Deckmantel ihrer Bosheit misbrauchten, und, von blindem Wahn bethört, wider die gesetzliche Ordnung sich empörend, den Bau des Reiches Gottes hemmten. Selbst aus den untern Ständen des Volks hervorgegangen, mit wohlwollender Theilnahme sie beobachtend, kannte er recht gut den Druck, die Noth, das Elend, unter deren Last die Armen seufzten; sein menschenfreundliches Herz jammerte auch der leiblichen Übel, mit denen sie einen ungleichen, oft harten Kampf bestanden; er ließ es nicht an Ermahnungen und Warnungen fehlen, daß die Wohlhabenden und Reichen ihre Ansprüche und Rechte nicht zu weit ausdehnen, der Barmherzigkeit nicht vergessen, die Großen und Mächtigen die Saiten nicht zu hoch spannen, dem geringen Volke nicht eine unerträgliche Last auflegen möchten. Aber je redlicher er es mit dem Volke meinte, je inniger dessen wahres Wohl ihm am Herzen lag, und je klarer er in dem gräulichen Aufruhr der Menge ihr eigenes Verderben erkannte, desto unnachsichtiger strafte er

die Verirrten, und je höher er die gesetzliche Ordnung achtete, desto strenger foderte er zur Züchtigung der Übelthäter auf, die das Unrecht, das sie erlitten, durch Unrecht vergelten und überbieten wollten, Göttliches und Menschliches, Irdisches und Himmlisches, Zeitliches und Ewiges so unsinnig und unheilvoll vermischten, daß ihr geistiges und leibliches Wohl zugleich aufs höchste gefährdet war. Auch aus seinem zornigen, strafenden Eifer wider die Aufrührer blickt sein herzliches Erbarmen mit dem armen verblendeten Volke hindurch.

Je klarer er das Eine, was Noth ist, erkannte, desto mächtiger und beharrlicher trieb ihn sein heiliger Liebeseifer, für die Bildung des Volks durch Wort und That zu wirken. Wie er schon im Jahr 1520 in seiner geisteskräftigen Ansprache „an den christlichen Adel deutscher Nation" auf Verbesserung des Unterrichts, zunächst bei den Universitäten, gedrungen, so empfahl er noch dringender (im Jahr 1524) in der ebenso fruchtbaren wie beredten Schrift: „An die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", die angelegentliche Sorge für zweckmäßige Unterweisung der Jugend. Dachte er dabei auch zunächst nur an Gelehrtenschulen, so übersah er doch keineswegs das Bedürfniß des ungelehrten Volks, dem aber erst dann geholfen werden konnte, wenn tüchtige Lehrer für Kirche und Schule gebildet worden. Für diese aber erkannte er als den sichersten Bildungsweg die vertraute Bekanntschaft mit den alten Sprachen, die er dann auch als den Mittelpunkt des Gelehrtenunterrichts geltend machte. Wie er als Universitätslehrer zur gründlichen Unterweisung der künftigen Seelsorger einsichtsvoll und redlich das Seine

beitrug, so wirkte er durch seinen unermüdlichen, immer neu sich begeisternden Eifer im Predigtamt kräftig dahin, die ganze Gemeinde zur Erkenntniß der Wahrheit und zur fruchtbaren Anwendung derselben auf Herz und Leben zu leiten. Seine gewaltige Beredtsamkeit, in welcher der klare und lebendige Gedanke, die festeste und gewisseste Überzeugung überall den entsprechendsten und treffendsten Ausdruck gewonnen hat, sicherte ihm einen unwiderstehlichen, folgereichen Einfluß, errang die herrlichsten Siege, die in den Gang seiner reformatorischen Bestrebungen tief und entscheidend eingriffen.

Aber das Geschlecht seiner Zeit, aufgewachsen in ererbtem Aberglauben, in herzbeengenden Vorurtheilen und geistlähmenden Irrthümern, konnte auch dann noch, als Tausende, seinen Ruf zur Wiedererringung der evangelischen Freiheit vernehmend, aus langem Schlummer erwachend, aus der Finsterniß zum Licht, aus der Knechtschaft nach Freiheit sich sehnend, das alte schwere Joch zerbrachen, und zu dem von Menschensatzungen gereinigten Evangelium sich bekannten, ihm wenig Vertrauen einflößen. An dem „alten groben Volke" verzweifelte er um so mehr, da es die Freiheit, die er verkündete, so gröblich misverstand und misbrauchte, und nicht nur das drückende Joch der Abhängigkeit von einer tyrannischen Priesterschaft, sondern auch die nothwendigen Schranken der Eigenmacht und Willkür, die heiligen Bande göttlicher und menschlicher Gesetze zu zerbrechen geneigt war. Desto zuversichtlicher wendete seine Hoffnung der aufblühenden Jugend sich zu, und wäre nicht sein Beruf zum Predigtamt so entschieden gewesen, daß auch die widerwärtigsten Erfahrungen ihn demselben nicht zu entfremden vermochten,

so hätte er am liebsten „ein Schulmeister“ sein mögen!

Als er bei seiner persönlichen Theilnahme an der Kirchenvisitation in Sachsen (1527) „die klägliche, elende Noth“ erfahren hatte, in der das unwissende Volk sich befand, fühlte er sich durch dieselbe „gedrungen und gezwungen, die christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen“, wie sie in seinem Katechismus, einem unscheinbaren Büchlein, das (seit dem Jahr 1529) drei Jahrhunderte lang in seiner inhaltreichen Gediegenheit eine gesegnetere Wirksamkeit behauptet hat als je irgend ein anderes Lehrbuch, mit fester Meisterhand entworfen ist. Wen es befremdet, daß auf dieses einfältige Kinderbuch, über welches das aufgeklärte Geschlecht unserer Zeit längst hinaus zu sein wähnt, so viel Gewicht gelegt wird, der übersehe nicht, daß ihm ein vom Wechsel der Zeit unabhängiger und weltüberwindender Geist inwohnt, eine Kraft, die nicht altert noch schwindet, und daß der ganze Mann, der zu den Großen und Weisen der Welt gewaltig, erschütternd, und zu den Kleinen und Einfältigen sanft, belehrend und ermunternd sprechen konnte, bald wie ein tiefer mächtiger Strom einherbrauste, bald wie ein klares Bächlein mild dahinrieselte, in diesem seinen geringscheinenden und doch hochstehenden Werke sich abspiegelt. Da finden wir den unerschöpflichen Reichthum der tiefsten Gedanken und erhabensten Zeugnisse wortkarg, und doch so anschaulich wie umsichtig, in die schlichteste, anspruchsloseste Form gekleidet, und Das, was auch im längsten Leben die Weisesten nie auslernen, dem Fassungsvermögen der Kinder so nahe gebracht, daß sie sich damit zu befreunden, und die Heilswahrheiten so weit sich anzueignen

vermögen, um in ihnen ein Licht für ihr ganzes Leben zu gewinnen. Indem Luther die Unmündigen durch die Schule des Gesetzes zum Evangelium leitet, folgt er dem Gange, den Gott zur Erziehung des Menschengeschlechts erwählte, und der in der Natur und im Bedürfniß des Menschen selbst begründet ist. Klar erkennend das Eine, was noth ist, legt er auch dies Eine vor Allem der Jugend ans Herz, führt sie zu Christus hin, welcher „des Gesetzes Ende“ und „das wahrhaftige Licht ist, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“. Seinen unerschütterlichen Grundsatz, daß der Glaube allein auf Gottes Wort sich gründet, folgerecht anwendend, hat er auch in seinem großen Katechismus, der wie der kleine weit mehr biblisch als lutherisch ist, obwol er überall das Gepräge seines Geistes trägt, recht eigentlich nur einen kurzen Inbegriff des gesammten Lehrinhalts der heiligen Schrift darbieten wollen.

Der Schriftauslegung widmete er denn auch die besten Stunden der wenigen Muße, die das geschäftsreichste, von allen Seiten in Anspruch genommene Leben ihm übrig ließ. Was er darin geleistet, das haben die Erleuchtetsten seiner und der spätern Zeit anerkannt als das Ergebniß nicht nur tiefer Forschung und gründlicher Gelehrsamkeit, sondern auch eines lichtvollen, lebendigen, von dem kündlichgroßen Geheimniß durchdrungenen Glaubens, — einer Begünstigung, die allein das tiefe Verständniß Dessen, was die heiligen Menschen Gottes, getrieben vom heiligen Geist, geredet haben, möglich machte. Nicht wie die Schriftgelehrten, die an der Schale sich abarbeiten und nicht zum Kern hindurchdringen, am Buchstaben ihre Kunst üben und nichts vernehmen vom Geist, nicht wie die irren Geister,

die der Schrift Meister zu sein sich dünken, wenn sie die Schrift meistern, und ihren beschränkten Verstand mit dem engen Herzen zum Maßstab und zur Wage für die Offenbarung Gottes im Worte zu erheben sich vermessen, auch nicht wie die Schwarmgeister, die, indem sie dem geheimen und verborgenen Sinne nachjagen, den offenbaren verfehlen und ihre eigenen Deutungen als Gottesoffenbarungen behaupten, legte Luther die Schrift aus. Wie sie Geist und Leben ist, gab er mit Geist und Leben sich ihr hin, recht in Andacht und Sehnsucht nach Licht, durch Gebet sich zur Forschung weihend, durch die Forschung immer neu zum Gebet sich ermunternd.

Die reifste und köstlichste Frucht seiner Schriftforschung ist die verdeutschte Bibel, die als ein helles, Wolken, Nebel, Nacht durchdringendes Licht unserm Land und Volk erschien. Wollten wir den Werth dieser Übersetzung auch nur nach ihrer einflußreichen Wirksamkeit bemessen, so wäre sie schon in dieser Hinsicht unschätzbar und unvergleichlich. Sie ist aber auch unübertrefflich, ja unerreichbar in Wesen und Gestalt, — der treueste Abdruck und Spiegel des ursprünglichen Worts. Manches Einzelne mag daran zu ändern und zu bessern sein; das Ganze ist Eins von den Werken, in denen neben der ungemeinen Treue und Tüchtigkeit der menschlichen Arbeit eine außerordentliche Einwirkung des göttlichen Geistes sich beurkundet, dergestalt, daß die wenigen Rostflecken, welche hie und da an dem edlen Metall hervortreten, den Glanz desselben so wenig zu verdecken, oder auch nur zu trüben vermögen, wie die Sonnenflecken das Licht des Tagesgestirns. Solche Werke eilen immer mit kühnem und sicherem Schritt ihrem Zeitalter voraus, und verbreiten ihre Wirksamkeit aus der

Gegenwart in eine unabsehbare Zukunft. Hätte Luther nichts hinterlassen als die deutsche Bibel, so würde diese allein ihn als einen Mann Gottes, als ein auserwähltes Werkzeug des heiligen Geistes und als die Morgenröthe eines neuen Tages der Christenheit bewähren. Wie der Geist sich selbst die angemessenste Form schafft, oder die empfangene läutert, veredelt, kräftigt, so hat Luther die deutsche Sprache neu geschaffen, wiedergeboren, verherrlicht, ihre schönere Zukunft vorgebildet. Vergleicht man sie in dieser ihrer Gestalt mit der Art, wie sie noch zwei Jahrhunderte später von den Gelehrten gehandhabt ward, so erscheint Luther's Verdienst um dieselbe desto bewundernswürdiger, und vergleicht man sie, wie sie in seinen andern Schriften sich kund gibt, obwol sie auch da das Gepräge eines überlegenen, freigestaltenden Geistes an sich trägt, mit der Gediegenheit, in der die Bibelübersetzung sie darstellt, so gibt sich diese auch in ihrer Form im ganz vorzüglichen Sinne, als ein Meisterwerk, ein Werk des Geistes zu erkennen.

Dieser Geist, der in den verdeutschten Psalmen die schönste Blüte unserer heimatlichen Sprache entfaltet, weht denn auch aus Luther's heiligen Liedern uns an. Wie schwerfällig und ungelenk auch in mehren derselben die metrische Form erscheint, so sind sie doch ebenso sehr hinsichtlich der Sprache wie des Inhalts und der poetischen Auffassung Zeugniß einer außerordentlichen Begabung, die im Gesang, wie in ungebundener Rede die Sprache nicht minder als Gedanken und Empfindungen frei zu beherrschen vermochte. Noch ertönen urkräftig, herzerhebend in der evangelischen Kirche an heiliger Stätte und bei der Hausandacht die heiligen Gesänge: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ — „Wär' Gott nicht mit uns

diese Zeit" rc. — „Wir glauben All' an Einen Gott." rc. — „Komm heiliger Geist, Herre Gott!" rc. — „Komm Gott Schöpfer, heiliger Geist!" — „Nun bitten wir den heiligen Geist!" — „Christ unser Herr zum Jordan kam." rc. — „Jesus Christus, unser Heiland." — „Gott sei gelobet und gebenedeiet." rc. — „Aus tiefer Noth schrei' ich zu Dir." rc. — „Vater unser im Himmelreich." rc. — „Gott der Vater wohn' uns bei!" rc. — „Herr Gott, Dich loben wir!" rc. — „Der Du bist drei in Einigkeit!" rc. — „Nun freut euch lieben Christen gemein." rc. — „Gelobet seist Du Jesu Christ. rc. — „Vom Himmel hoch da komm' ich her." rc. — „Christ lag in Todesbandeu." rc. — „Christ ist erstanden!" rc. — Wie in den Liedern, in welchen er Psalmen dem Kirchengesang einverleibt hat, das Wort Gottes in seiner Kraft und Herrlichkeit sich abspiegelt, so beurkundet er in den Gesängen, welche er alten lateinischen nachgebildet hat, auch den freigestaltenden Geist, der mit schöpferischer Gewalt das Fremde sich anzueignen weiß.

Die bewundernswürdige Freiheit, Sicherheit und Gewandtheit in jeder Weise der vaterländischen Rede gehört zu den wesentlichen Eigenthümlichkeiten Luther's, und war nicht so sehr erworben, angelernt und angeübt, als angeboren, aus seinem eigensten Wesen hervorgegangen. Seine gelehrten Zeitgenossen schrieben und sprachen besser Lateinisch als Deutsch; er selbst bediente sich, ohne eben ein Ciceronianer zu sein, der lateinischen wie der Muttersprache; in dieser aber fand er den entsprechendsten und treuesten Ausdruck für Das, was seine Seele bewegte. Er war der deutschen Sprache Meister, weil er durch und durch ein

deutsches Gemüth war; er redete so trefflich Deutsch, weil er deutsch dachte und empfand, weil deutscher Geist und deutsche Gesinnung in ihm dergestalt geläutert, gediegen und kräftig entwickelt war, daß er recht eigentlich als das Urbild eines deutschen Mannes erscheint. Deutschreden hat die schöne Bedeutung: deutlich und ehrlich reden, mit dem etwanigen Nebenbegriff der Derbheit. So redete Luther, in dessen Geist ein helles Licht aufgegangen war, das in seinen Worten sich verkörperte, in dessen Herzen und Munde kein Falsch war, von dessen Lippen nur die Äußerungen der lebendigsten Überzeugung und der tüchtigsten Gesinnung herabströmten. Wo seine Rede stürmisch das billige Maß überschritt, wo er mit scharfen, harten Worten eiferte, da hatte wol auch der alte Mensch, Fleisch und Blut, einen bedeutenden Antheil; aber es trieb ihn doch zumeist der Eifer um die Wahrheit, und er war der redlichsten Absicht sich bewußt. Wie mild und hold er zu sprechen vermochte, das bezeugen vornehmlich seine Trostbriefe, die er an Angefochtene und Betrübte richtete. Er hat wol auch zu Zeiten mit Unverstand geeifert, und darin die Liebe verleugnet; aber die ursprüngliche Quelle war doch so lauter, daß die trübere Beimischung auf Nachsicht Anspruch hat; der erste und innerste Antrieb war so frei von Selbstsucht, daß wir wol das Übermaß zu rügen, aber nicht den Eifernden zu richten befugt sind.

Ein starker und freudiger Glaube, eine herzinnige, lebendige Frömmigkeit hatte sein ganzes Wesen durchdrungen, war das Leben seines Lebens geworden. Brach auch oft noch brausend die unbezwungene Natur durch, so war doch die Gnade viel mächtiger. Reichbegnadigt und in Demuth sich dessen bewußt, rang er unablässig nach dem

Glauben, der durch die Liebe thätig ist, übte er sich in der Frömmigkeit, die Geist ist und Leben, nicht allein im Beten sich erweist, sondern auch in der Arbeit, das ganze Leben zu einem beständigen Gottesdienst läutert und kräftigt. Die Liebe Christi, von der gedrungen er das große Werk unternahm, die Christenheit aus seelenverderblichem Aberglauben und drückender Geistesknechtschaft zu erretten, durch Wiederenthüllung des reinen Lichts des Evangeliums, war die reine Blüte und Frucht, so auch die entscheidendste Bewährung der Wahrheit und Echtheit seines Glaubens, der auf einem so unerschütterlichen Grunde erbaut war, daß nichts ihn wankend zu machen vermochte; er hatte manche schwere Anfechtung, manch heißen Kampf bestanden, er war durch das Feuer einer strengen Prüfung hindurchgegangen, und um so geläuterter und gediegener geworden. Vom festen Standtpunkt dieses Glaubens aus betrachtete er die Wissenschaft und das Leben, die Welt und die Zeit, Himmel und Erde, verkündigte und vertheidigte er mit zweifelloser Zuversicht die erkannte Wahrheit, kämpfte er mit heldenmüthiger Tapferkeit wider das Reich der Finsterniß, in welcher Gestalt dasselbe sich kundgeben mochte. In diesem Glauben, in welchem ihm der Rathschluß Gottes zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechts offenbar war, wurzelte das ebenso standhafte wie kindliche Gottvertrauen, das unter allen Anfechtungen und Gefahren, unter allen Bedrängnissen und Stürmen, auch dann, wenn die Wogen über seinem Haupte zusammenzuschlagen und ihn zu verschlingen drohten, nicht nur ihn aufrecht erhielt, sondern auch mit einem unbezwinglichen Muth erfüllte. Wohl kamen Stunden, da er hätte verzagen mögen, da er nicht für sich, nicht für sein eigenes Leben, wohl aber für sein vielange-

fochtenes Werk, das ihm theurer war als sein Leben, sorgte und bangte, da „der alte böse Feind“, dessen Arglist und Gewalt er in allen Anfechtungen wahrzunehmen meinte, ihm übermächtig werden wollte, und seinem sonst heitern und freudigen Gemüth einen finstern Unmuth einflößte; doch bedurfte es dann nur eines Blicks zu den lichten Höhen, von denen Trost und Hülfe kommt, nur eines brünstigen Gebets, um die Wolken zu zerstreuen, und die lebendige Zuversicht zu der starken Hand Gottes neu zu beleben. Je klarer er erkannte, und je tiefer er empfand, daß „mit unsrer Macht nichts gethan ist, steht uns der Herr nicht bei“, desto zuversichtlicher warf er alle seine Sorgen und Bekümmernisse auf den Herrn, der Alles wohl macht und herrlich hinausführt. Er freute sich, um Christi willen Schmach, um der Predigt des Evangeliums willen Verfolgung zu leiden, und ohne nach der Märtyrerkrone zu geizen, war er doch freudig bereit, sie auf sich zu nehmen, wenn der Herr sie ihm beschieden habe. Denn wenn die Wogen am höchsten gingen, der Sturm am ungestümsten brauste, wenn die Gefahr am drohendsten, das Unheil am unabwendbarsten erschien, erhob er am kühnsten und muthigsten sein Haupt, trat er am entschlossendsten aller Drangsal und Trübsal entgegen, und bot die Stirn dem Feinde, der so mächtig ist, und den doch „ein Wörtlein fällen kann“.

So war der Glaube, den er mit dem Munde feurig bekannte, recht eigentlich der Kern und Mittelpunkt seines Lebens, und seine aufrichtige Frömmigkeit bezeugte sich in ebenso kindlichem Gehorsam wie in kindlichem Gottvertrauen. Es war nur die demüthige Unterwerfung unter Gottes Willen, nur das lebendige Bewußtsein, daß er Gottes Werk treibe und zu demselben berufen sei, was

ihn in seinem Tagewerk so muthig und unverdrossen, so standhaft und unermüdlich machte. Er konnte nicht anders, er mußte, weil der Geist ihn trieb, die Liebe ihn drang, weil er dem Willen Gottes seinen eigenen völlig untergeordnet, den Willen Gottes zum eigenen gemacht hatte, fortsetzen und vollenden das Werk, das ihm befohlen war, und als ein treuer Haushalter über die mancherlei Gnaden und Gaben Gottes wuchern mit dem ihm anvertrauten Pfunde. So gezwungen und gedrungen war sein Gehorsam gleichwol nicht ein knechtischer, sondern ein ganz freier, kindlicher, weil er gar nichts Anderes wollte, als was Gott wollte, und mit völliger, freier Hingebung in den Dienst Gottes unterthan war Dem, der ihn berufen und zu seinem Werkzeug erwählt hatte. Dabei maß er so wenig irgend ein eigenes Verdienst sich bei, daß er, ob er auch zu Zeiten, den papistischen Widersachern gegenüber trotzig und hochfahrend, nicht nur sein Amt, sondern auch seine Person geltend machte, und ihnen den Luther, der seiner Berufung und des höhern Beistandes, wie seiner Kraft sich bewußt war, drohend entgegenstellte, doch in Wahrheit Gott allein die Ehre gab, und nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen, die er auf rechtem Wege erkannte, von Herzen sich demüthigte. So wollte er auch nicht seinem Namen Ehre und Ruhm erwerben, sondern den Namen Gottes verherrlichen. Darum war es ihm ein beständiges Ärgerniß, ein sich stets erneuernder Verdruß, daß die Gegner seine Glaubensgenossen und diese sich selbst lutherisch nannten, wogegen er um so nachdrücklicher eiferte, da er meinte, daß es dem Verdienste Christi Abbruch thue, wenn die Gläubigen, die Christus theuer erkauft und zu seinem Eigenthum gemacht hat, nicht

nach Christus, sondern nach einem sündigen Menschen sich nannten. — Bei der aufrichtigsten Anspruchslosigkeit die festeste Entschiedenheit und die treueste Wirksamkeit für das Reich Gottes! Die entschlossene Willenskraft und unverwüstliche Thatkraft, die in den entscheidendsten Augenblicken, in allen Verhältnissen ihn auszeichnete, war nicht, wie bei so vielen andern gefeierten Helden, die Frucht des Ehrgeizes, der Herrschsucht und des Stolzes, sondern eben in dem lebendigen Bewußtsein des göttlichen Willens und seines Berufes gegründet. Darum wich und wankte er nicht von dem Pfade, den er, als von Gott ihm angewiesen, betreten hatte; darum war er so furchtlos und unerschrocken, selbst im Angesicht der mächtigsten Gegner, darum konnte kein Bannstrahl und kein Achtspruch seinen Vorsatz erschüttern, seinen Lauf hemmen; er stand fest als ein Mann, kämpfte als ein Held, und diente Gott als ein Christ.

Mit diesen heroischen Tugenden, mit der bewundernswürdigen Geistesstärke und Seelengröße, ohne die er im Kampf mit den widerwärtigsten Verhältnissen, mit der überlegenen Macht der päpstlichen Hierarchie und des starken, weltlichen Arms, der wider ihn aufgeboten ward, mit unversöhnlichen Gegnern, deren Zahl Legion war, nicht so siegreich bestanden wäre, verband er die liebenswürdigsten Eigenschaften des Gemüths und Charakters. Seine Demuth war die ungeheuchelte, tief-innerliche einer starken Seele, die, in heißen Bußkämpfen geläutert, im Glauben gekräftigt, nie Dessen, was Gott durch ihn gethan, sich überheben konnte, vielmehr sich zu gering achtete aller Barmherzigkeit und aller Treue, die der Herr an seinem Knechte gethan hatte. Je weniger er sich selbst

ein eigenes Verdienst beimaß, desto williger und freudiger erkannte er die Tugenden und Verdienste Anderer an, und freute sich von Herzen, wenn dieselben ausgezeichnet und in die angemessene Wirksamkeit versetzt wurden. Sein Verhältniß zu seinem treuen und einflußreichen Mitarbeiter Melanchthon ward ebenso sehr durch diese Demuth, die dem hochgeachteten Freunde vollkommene Gerechtigkeit widerfahren ließ, wie durch die zarteste Aufmerksamkeit, wärmste Theilnahme, hingebendste Liebe verherrlicht. Luther, an Alter und Erfahrung, an klarer Auffassung der Verhältnisse, an tiefer Einsicht in die Zustände und Bedürfnisse des Volkslebens, das er nicht blos von der Studirstube aus, sondern in unmittelbarer Beobachtung kennen gelernt hatte, und nicht minder an Muth und Entschlossenheit, an Kraft und Tapferkeit dem schüchternen und zaghafteren Freunde überlegen, oft wol durch dessen scrupulöse Bedenklichkeit und hypochondrische Kleinmüthigkeit geärgert und zur Ungeduld gereizt, erkannte doch gern und recht mit Auszeichnung seine tiefere Gelehrsamkeit, seine besonnenere Haltung und seine ganze einflußreiche Wirksamkeit an, trug ihn in schwachen Stunden mit Nachsicht, verwendete sich, sorgte und betete für ihn unablässig, und wenn es einmal gelang, ihm gegen die Aufrichtigkeit des ängstlichen Mannes einigen Verdacht einzuflößen, so kehrte er doch immer wieder mit herzlichem Vertrauen und Wohlwollen zu ihm zurück. So verschieden Beide im Temperament, Lebensansichten und Handlungsweise waren, so konnte doch diese Ungleichartigkeit, in der Einer den Andern ergänzte, ein herzliches Einverständniß nicht hindern, und obwol unverkennbar Melanchthon Luther's Hingebung und zärtliche Freundschaft nicht vollkommen

erwiderte, mehr mit Achtung und Verehrung, die bisweilen nicht ohne Furcht blieb, als mit der Liebe, welche die Furcht austreibt, ihm zugethan war, so hielt Luther doch unerschütterlich fest an seinem Philippus, und war ihm treu bis in den Tod.

Wie ein edler Mensch edle Menschen anzieht und festzuhalten weiß, so schloß sich an Luther ein wackerer Kreis von Freunden an, die nicht nur mit der wärmsten Verehrung, sondern auch mit der innigsten Liebe ihm ergeben waren. Ehrenwerthe Männer: Johann Bugenhagen, Justus Jonas, Nikolaus von Amsdorf, Georg Spalatin, Lazarus Spengler, Michael Celius u. A., die im persönlichen, traulichen Umgange den Reichthum seines Geistes und Herzens, den Adel seiner Gesinnung, die ganze Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit kennen gelernt hatten, hingen an ihm mit einer Freundschaft, die mit der reinsten Pietät vereinigt war. Wenn er solche Freunde um sich versammelte, wenn seine erbaulichen und heitern Tischgespräche, in anmuthigem Wechsel tiefen Ernstes und fröhlicher Laune, der helle Witzfunken entsprühten, das einfache Mahl würzten, dann lag sein inneres Leben wie ein aufgeschlagenes Buch vor den Augen der geneigten Gäste, dann war der Mann, der mit dem Donner seiner Rede die Macht des römischen Stuhls erschütterte, unwiderstehlich in der Heiterkeit, die sein gutes Gewissen, und in der Freundlichkeit, die den unerschöpflichen Schatz seines Wohlwollens bezeugte. An seinem Tische fehlten nie die Gäste, und er lud nicht nur die Freunde und Nachbarn, die reich waren, und von denen er wieder geladen ward, sondern auch die Armen, die Bedürftigen, die ihm nichts vergelten konnten, arme Studenten, die er

zugleich mit geistiger und leiblicher Gabe erquickte. Wohlzuthun und mitzutheilen war ihm dergestalt Herzensbedürfniß, daß er oft nicht nur den geringen Vorrath von Speise und Trank, sondern auch die Mittel seiner Casse erschöpfte, unbedenklich den letzten Groschen hingab, in seinem Gottvertrauen getrost und gewiß, daß er mit den Seinen nicht Mangel leiden werde, obwol er nicht Schätze sammeln konnte noch wollte, die Rost und Motten verzehren. Es war nicht Noth, auch nicht beabsichtigt, daß er durch Wohlthun mit leiblichen Gaben sich Anhänger, Verehrer, Freunde erkaufte; der „Vater Luther" hatte weithin unter Reichen und Armen, Hohen und Niedrigen, Gelehrten und Ungelehrten durch die Früchte seines Geistes die Herzen gewonnen. Derselbe Mann, dessen Unternehmungsgeist und gewaltige Rede Viele fürchteten, Viele in beleidigter Eitelkeit und im Verdruß über die Störung ihres seelenvergiftenden Gewerbes haßten, Viele in blindem Eifer verfolgten, ward von Tausenden so herzlich geliebt wie hochgeehrt, also, daß, wo er erschien, ihn festlicher Jubel begrüßte, oft lauter, als dem anspruchslosen Manne, der nie und nirgend seine Ehre suchte, und immer und überall das Eine, was noth ist, vor Augen und im Herzen hatte, gefallen mochte. Und als die Nachricht von seinem Tode sich verbreitete, da erschollen nah und fern laute Klagen; da seufzten und weinten auch Solche, die der Thränen entwöhnt waren; da trauerten überall in Deutschland und jenseit dessen Grenzen die zahlreichen Gläubigen, die durch ihn zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, aus der alten Knechtschaft befreit waren.

Am liebenswürdigsten erschien er in seinem häuslichen Kreise; da entfaltete sich recht in anschaulicher Klarheit

die Tiefe und Innigkeit seines reichen und starken Gemüths. Wie er ein frommer, guter Sohn gewesen war, und seinen Ältern bis ans Ende die kindlichste Ehrfurcht, Liebe und Treue bewährt hatte, so war er ein liebevoller und sorgsamer Gatte und Vater. Seiner Katharina, die seinen Werth zu würdigen wußte, und mit unwandelbarer, durch die reinste Liebe verherrlichten Verehrung zu ihm aufschaute, stand er als der aufmerksamste und zärtlichste Freund zur Seite; wie er sie als ein von Gott ihm anvertrautes Kleinod betrachtete und werth hielt, so begegnete er ihr mit der zartesten Rücksicht und Schonung, und erleichterte tröstend und erheiternd ihr die Last ihrer Sorgen und Bekümmernisse, die durch die gehässigen Angriffe seiner unversöhnlichen Widersacher, durch die überall ihn bedrohenden Gefahren, auch wohl durch den in Folge seiner Freigebigkeit und Mildthätigkeit sich oft erneuenden Mangel an den nöthigsten Hülfsmitteln, erweckt wurden. Seine Kinder erzog er in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und wachte über sie mit unabläßiger, liebevoller Sorgfalt; mit dem Freunde der Seelen befreundete er sie nicht nur durch Lehre und Unterricht, sondern auch durch zweckmäßige Andachtsübungen und durch sein eigenes ermunterndes Beispiel, dem die häusliche Erbauung ein Herzensbedürfniß war. Er sorgte dafür, daß Keins seiner Kinder um des väterlichen Ansehens und Ruhmes willen sich über Andere erhebe; streng foderte er von ihnen beständigen Gehorsam, aber nicht knechtischen, sondern kindlichen, der ihnen, aufwachsend im Licht der innigsten Älternliebe, zur freundlichen Gewohnheit, zur andern Natur werden mußte. Zwei Töchter, die ihm, die Eine schon im zartesten Alter, die Andere im dreizehnten Lebensjahre durch

den Tod entrissen wurden, beweinte er mit einer Trauer, die ebenso tief war wie seine Liebe, und gewaltig wie sein Eifer, aber auch so voll der rückhaltlosesten und unbeschränkten Ergebung in den unbegreiflichen Rathschluß Gottes, daß er mitten im Schmerz der Seligkeit, zu der die Lieblinge seines Herzens eingegangen, sich zu freuen und um so kräftiger seine Thränen zu stillen vermochte. Da, wie in so vielen andern Verhältnissen, ward es recht offenbar, daß sein starkes Gemüth auch weich, wie das eines Kindes, und der zartesten Regungen fähig war, daß in dem Manne, dessen Außenseite oft so rauh erschien, das tiefste und innigste Gefühl mit dem kräftigsten Willen verbunden war.

Nur wer ihn in seinem Hause gesehen und beobachtet hatte, vermochte ihn recht zu würdigen, nicht als ob er dort ein Anderer gewesen wäre als im öffentlichen Leben und Wirken, sondern weil eben dort am anschaulichsten sein ganzes Wesen sich entfaltete. Sein liebenswürdiges Wohlwollen, seine Freundlichkeit und Güte fesselten seine Hausgenossen an ihn mit den unauflöslichsten Banden; von Natur ungestüm und heftig, war er doch der mildeste und nachsichtigste Herr seinen Untergebenen, die, so ehrfurchtsvoll sie zu ihm aufschauten, doch wie einen Vater ihn liebten, und in der Liebe ihm unterthan waren. So ward sein Haus eine Friedensstätte, in deren gastfreundlichem Schirme edle Menschen gern weilten, dahin er selbst immer sehnsüchtig aus dem Geräusch der Welt sich zurückzog, wo erquickende Stille ihn umfing, wenn es draußen am ungestümsten tobte, und seine Widersacher am ärgsten wider ihn wütheten. Mancher von diesen, der, für das Bessere empfänglich, nur aus der Ferne mit befangenem, mistraui-

schem Blick auf ihn sah, wäre mit ihm versöhnt, ihm befreundet worden, wenn er in der nächsten Nähe, in seinem Familienkreise ihn beobachtet hätte. Da erkannte man recht die grundehrliche, treuherzige, liebesinnige deutsche Natur, in heißen Bußkämpfen und im Feuer der Trübsal geläutert, im Glauben erstarkt, ihrer Kraft sich bewußt, derb und tüchtig, und doch kindlich.

Wie seinem Hause und der Familie, so gehörte er seinem Lande und Volke an, und war um so entschiedener ein deutscher Mann, da er deutsch dachte, fühlte, gesinnt war, redete und handelte, des Vaterlandes Wohl ins Auge fassend, redlich fördernd nach bestem Vermögen. Als der Sohn und Freund seines Volkes erwies er sich auch darin, daß er ihm die Wahrheit sagte, mit Kraft und Nachdruck, — Zurechtweisung und Tadel, Schelten und Strafen nicht sparte, wo es galt, altväterliche und neue Unarten zum Bewußtsein zu bringen, herrschende Sünden und Laster zu rügen, von Irrwegen zurückzurufen, aus träger Sicherheit aufzuschrecken. Er erkannte die Gefahr, die dem deutschen Reiche drohte, da die Reichsstände fast Alle nur das Ihre suchten, und das Wohl des Ganzen aus den Augen setzten, auch der Kaiser selbst mehr auf seines Hauses Vergrößerung als auf Das, was unserm Volke frommte, bedacht war. Oft, mit vollem Recht, den Maßregeln und den Werkzeugen des Kaisers zürnend, beugte er sich doch aufrichtig vor der Majestät der Kaiserkrone, und hätte diese gern in voller Klarheit und freien Kraft leuchten gesehen, damit beide, ihr Glanz und ihre Macht, sich über das Vaterland segensreich verbreiten möchten. In der fürstlichen Gewalt wie in aller Obrigkeit Gottes Ordnung anerkennend, huldigte er dieser auch in der Ehrfurcht vor Krone

und Scepter. Wenn er einmal, dem Könige von England gegenüber, die gebührenden Schranken durchbrechend, vergaß, daß er zu einem Gesalbten des Herrn, ob auch zu einem irrenden und frevelnden, redete, so bereute er aufrichtig solche Übereilung, und schämte sich nicht, sein Unrecht zu bekennen. Den drei sächsischen Fürsten, die nacheinander seine Herren und Beschützer waren, und deren Namen in der Geschichte der Reformation mit wohlverdientem Ruhme leuchten, war er treu ergeben und von Herzen unterthan, und bewies ihnen die Aufrichtigkeit seiner Verehrung auch darin, daß er sich nie scheute, auch vor ihnen unumwunden seine Überzeugung auszusprechen, und sie zu warnen, wo es noth war. Dankbar für jede ihm erzeigte Gunst, mit gewohnter Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit Auszeichnungen und Geschenke mehr ablehnend als veranlassend, bewahrte er sich bei der zuvorkommendsten Dienstwilligkeit die Unabhängigkeit eines freien Mannes. So wenig ihn selbst irgend eine noch so drohende Maßregel erschreckte, welche seine hartnäckigen Widersacher gegen ihn ersannen, so leid war es ihm, wenn seinem edeln Schutzherrn um seinetwillen eine Unbill bereitet ward; er hätte am liebsten allein getragen und geduldet, was Bosheit und List wider ihn und wider seine Beschützer, Freunde und Anhänger versuchten.

Eine so edelmüthige, glaubensstarke, thatkräftige Gesinnung war mit den ausgezeichnetsten, reichentfalteten Geistesanlagen verbunden. In der thatkräftigen, ehrfurchtgebietenden Gestalt des hochherzigen Mannes wohnte eine reichbegabte Seele. Es war ihm eine Genialität verliehen, in der alle Seelenvermögen, durch einen ungemeinen Grad von Kraft und Thätigkeit ausgezeichnet, harmonisch sich

entwickelten. Sein tüchtiger Verstand, der scharfsinnig, nicht spitzfindig alle Gegenstände seines Nachdenkens auffaßte, war ebenso umfassend wie eindringend, und machte seine Überlegenheit über die Fähigkeit der Mehrzahl seiner gelehrten Gegner auch mit dialektischer Gewandtheit geltend, ohne einem andern Zweck als der Erforschung und Behauptung der Wahrheit dienstbar zu sein. Er war ein tiefer und gründlicher Denker, dem eine so gesunde Urtheilskraft zu Gebote stand, daß er in den meisten Fällen schnell und sicher den rechten Punkt traf, und das treffendste Wort fand, die Verhältnisse und den Werth der Dinge richtig zu würdigen vermochte. Damit vereinigte sich eine Frische und Lebendigkeit der Phantasie, die, wenn ihr nicht der scharfe, nüchterne Verstand das Gleichgewicht gehalten hätte, leicht das rechte Maß überschritten haben möchte, in solcher Gemeinschaft aber den kalten Verstand dergestalt erwärmte und belebte, daß er ebensowol der tiefsten Begeisterung wie der erhabensten Ideen fähig ward. Dies bezeugt sich auch in der Fülle und Innigkeit seiner poetischen Auffassung, die wir nicht nur in seinen Liedern, sondern auch in seiner Bibelübersetzung, seinen Reden und in seinem blütenreichen Leben wahrnehmen. Er war ebenso sehr gemüthvoller Dichter wie scharfsinniger Denker, und beurkundete dies auch in seiner sinnigen Liebe zur Musik, in dem tiefen Verständniß ihres Wesens, und in dem klaren Bewußtsein ihrer Kraft und Herrlichkeit. Zog er Musik und Gesang allen andern Künsten vor, weil sie seiner Natur am verwandtesten waren, so fehlte ihm doch keineswegs die Empfänglichkeit für die schönen Werke der Malerei, Plastik und Architektur, wiewol sein Kunstsinn in dieser Hinsicht weniger ausgebildet sein mochte. Ein unerschöpfliches Ma-

terial führte seinem Denken, Forschen und Gestalten sein wohlgeübtes Gedächtniß zu, das ebenso umfangreich wie treu war, und aus seinen fleißigen Studien, nicht minder aus seinem wechselreichen Leben einen köstlichen Schatz fruchtbarer Erinnerungen und Erfahrungen sammelte und bewahrte. Diese geistigen Fähigkeiten, im harmonischen Bunde mit tiefer Empfindung und energischem Willen, waren es, durch welche Gott ihn zu einem in jeder Beziehung ausgezeichneten Menschen, zu seinem auserwählten Werkzeug, zu Einem der Größten und Bewundernswürdigsten unsers Volkes erhob. So reich ausgestattet, vielseitig gebildet, von einem lebendigen Glauben beseelt, in einem tugendhaften, gottseligen Leben bewährt, war er ganz vorzüglich geeignet, zu unternehmen und zu vollenden das Werk, das der Herr ihm befohlen hatte, das Joch der geistigen Knechtschaft zu zerbrechen, und wo vom kühnsten Wager die Bahn noch nicht befahren war, sich selbst Bahn zu machen.

Und so durfte er am Abend eines großen und fruchtreichen Tagewerks ohne Anmaßung und Dünkel, mit demüthigem und freudigem Bewußtsein mit dem Apostel singen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben.“

Das ist mit schwacher Hand, in unvollkommenen Zügen abgebildet, der Mann, der Held, der, von Gott berufen, das von Wiklef, Huß und andern erleuchteten Männern

nicht fruchtlos, aber ohne entscheidenden Erfolg unternommene, durch den lauten Ruf der Deutschen und anderer Nationen gefoderte, durch ganze Synoden vergebens eingeleitete Werk der Kirchenerneuung mit entschlossenem Muthe begann, und so weit vollendete, daß es fest und unbeweglich stand in den Stürmen der Zeiten, unzerstörbar, obwol viel angefochten, oft und lange unterbrochen, aber den lebendigen Keim der Fortentwickelung unverwüstlich in sich tragend.

Das dritte Jahrhundert seit dem Tode dieses gottbegeisterten Streiters eilt zu Ende; er starb; aber sein Geist und sein Werk lebt fort, lebt unter uns, und wirkt noch immer segensreich fort. Es ziemt uns wohl, wenn der Tag wiederkehrt, da er seine zeitliche Laufbahn vollendete, das Gedächtniß des großen Todten auch in öffentlicher, gemeinsamer Feier zu erneuen, damit wir Gott, der diesen Mann berufen, gerüstet, geschützt und geleitet hat, die Ehre geben, uns dankbar bezeugen für Das, was Gott durch ihn gethan, und im erneuerten Anschauen seines Beispiels erstarken, treu zu bewahren sein Erbe!

2. Die Reformation.

Die Kirche Christi lag in Todesbanden und harrte ihres Auferstehungsmorgens. Die Dämmerung war schon angebrochen, die Morgenröthe verkündete den neuen Tag; aber es währte lange, ehe die Sonne, Nebel und Wolken durchbrechend, hervortrat in lichtem Glanze. Da erweckte der Herr einen gewaltigen Sturm, zu zerstreuen die schweren Dünste, die von den Höhen herab sich senkten in die

Tiefen, und dem Licht des Tages wehrten, sich segnend über den Erdkreis zu verbreiten.

Der Sturm, von Gott gesendet, war die Reformation, die ihrem Geist, Wesen und Zweck nach nichts gemein hat mit der Revolution, aber nicht ohne Erschütterung der bestehenden Verhältnisse eintreten, nicht ohne tiefe Wehen die Wiedergeburt der Kirche bewirken konnte. Es war nicht mehr mit Palliativmitteln zu helfen; den alten Schaden heilte keine Consultation der Ärzte, die sich scheuten oder gehindert wurden, mit fester Hand und scharfem Messer die kranken Theile abzulösen; die Wunde fraß verborgen um so tiefer fort, je sorgsamer man sie mit Pflaster verhüllte.

Das dringende Bedürfniß, die unabweisbare Nothwendigkeit der Reformation leuchtet dem unbefangenen Beobachter alsbald ein, wenn er die kirchlichen Zustände beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts betrachtet. Diese sind so allgemein bekannt, daß einige wenige Andeutungen vollkommen genügen, von denen man sagen möchte, daß, wenn auch nur die Hälfte wahr, des Übels und Unheils schon zu viel wäre; es ist aber die Wahrheit aller durch die untrüglichen Zeugnisse der Geschichte hinreichend verbürgt.*)

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" hatte der göttliche Meister, der, sanftmüthig und von Herzen demüthig, „die Mühseligen und Beladenen" zu sich rief, und „ein sanftes Joch und eine leichte Last" ihnen verhieß, der Heiland der Welt, der „nicht gekommen war, daß er sich dienen lasse, sondern daß er

---

*) Erwägen wir zuvor, welches Erbe das apostolische Zeitalter den spätern Geschlechtern hinterlassen hatte.

diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele", durch Wort und That bezeugt. Das Himmelreich, das Reich Gottes, also ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens auf Erden zu gründen, dazu war er von Gott gesandt, das erkannte und erfüllte er als die Aufgabe seines sichtbaren Erdenlebens. Nur in dieser Beziehung antwortete er, als Pilatus ihn fragte: „So bist Du dennoch ein König?" — „Du sagst's; ich bin ein König!" Und daß kein Zweifel bleibe, welch ein König er sei, und welch ein Reich das von ihm gestiftete, setzte er alsbald hinzu: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll!"

Auch seine Apostel hatten, als in seinem Tode und seiner Auferstehung ihnen das helle Licht der heilsamen Erkenntniß aufgegangen war, da dem Wahne eines weltlichen Messiasreiches so entschieden entsagt, daß sie, weit entfernt, noch zu fragen: wer von ihnen der Größte im Himmelreich sein werde? vielmehr sich selbst nicht würdig erkannten, seine Apostel zu sein. Sie verstanden nun das Wort, das er zu ihnen gesagt hatte, da sie noch miteinander haderten, welcher von ihnen zu seiner Rechten und Linken sitzen, und mit ihm herrschen solle: „Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein! Sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein; und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll euer Aller Knecht sein!"

Es war unter ihnen nicht nur kein Rangstreit, sondern

auch keine Rangordnung. Der Jünger, der an Jesu Brust gelegen, erhob sich um dieser Auszeichnung willen nicht über seine Mitapostel; von diesen hatten auch die drei, Johannes, Petrus und Jakobus, die selbst dann, wenn er in die Einsamkeit sich zurückzog, ihm folgen durften, und nach seinem Hingange „für Säulen gehalten wurden", nichts voraus. Hatte er auf die Wirksamkeit des kräftigen Petrus, wenn dessen Feuereifer sich läuterte, vorzügliche Hoffnungen gebaut, so hatte er doch die Vollmacht, zu binden und zu lösen, ihm nicht allein, sondern ihnen Allen vertraut, und es ist undenklich, daß er, der ihnen ausdrücklich gesagt hatte: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid Alle Brüder! Und sollt Niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel! Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus!" — Einem von ihnen ein Papat eingeräumt, Einen zum Primas ernannt habe. Wäre er als der Apostelfürst anerkannt worden, — und das hätten seine Mitapostel ihm nicht versagt, wenn ihr Herr und Meister auch nur mit leisem Wort solche Würde ihm zugestanden hätte, — so hätte Paulus, der am spätesten, und ohne dem Kreise der zwölf Jünger anzugehören, zum Apostelamt berufen, sich selbst eine unzeitige Geburt nennt, sich schwerlich herausgenommen, ihn in der Weise zurecht zu weisen, wie er es in Antiochien that, da er ihm unter Augen widerstand, weil Klage über Petrus eingegangen, daß er, nach den Juden sich bequemend, den Heidenchristen sich entzogen habe.

So waren wol mancherlei Gaben und mancherlei

Kräfte und mancherlei Ämter unter ihnen; aber es war Ein Geist in ihnen, der Geist der Wahrheit, der Geist der Demuth und der herzlichen gegenseitigen Liebe. So bestand auch unter den Aposteln und ihren Mitarbeitern nicht ein Unterschied, wie zwischen Priestern und Leviten. Da waren Apostel, Propheten, Evangelisten, Lehrer, Wunderthäter, Diakonen, Bischöfe, Presbyter; aber damit wurden nur die besonderen Wirkungskreise, in denen Jeder, nach der Gabe, die er empfangen hatte, zum gemeinen Besten beitrug, nicht eine hierarchische Abstufung bezeichnet. Selbst die Bischöfe waren nicht dergestalt vor den Ältesten der Gemeinde bevorzugt, daß der Eigenmacht und Willkür Raum gegeben gewesen wäre; Jene theilten mit Diesen, die keineswegs Alle Lehrer und Priester waren, die aufsehende und ordnende Gewalt in den kirchlichen Angelegenheiten. Es bestand überhaupt kein schroffer Unterschied der Geistlichen und Laien, und er konnte nicht eintreten, so lange die Gläubigen eingedenk waren des Zeugnisses des Geistes: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden Deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht."

Das alttestamentliche Hohepriesterthum, das seine Bestimmung erfüllt hatte, entsprach der Ökonomie des neuen Bundes so wenig, daß, obwol die aus dem Judenthum bekehrten Christen an dessen Autorität gewöhnt waren, doch von der Wiederaufrichtung desselben innerhalb der Kirche Christi bei den apostolischen Gemeinden um so weniger die Rede sein konnte, da sie nicht mehr unter dem

Gesetz, welches „der Zuchtmeister gewesen bis auf Christus“, sondern durch das Evangelium „zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ berufen waren. Das Amt des Neuen Testaments, „nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“, war ein ganz anderes als das des alten Bundes; nachdem das Eine größte Opfer für alle Zeiten und für die ganze Welt dargebracht, eine „ewige Erlösung“ erfunden war, hatte mit dem gesetzlichen Opferdienst auch das Opferpriesterthum, sammt dem ganzen Ceremonialgesetz für immer seine Endschaft erreicht. Diejenigen, die durch den einzigen Mittler, welcher sich selbst für sie dahingegeben, mit Gott versöhnt waren, bedurften keines andern Mittlers mehr; durch den Glauben an Christus Jesus Gottes Kinder geworden, hatten sie selbst einen freien, offenen Zugang zum Vater, und sollten ihn anrufen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Solcher „Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit“, die so wenig an Jerusalem, wie an Garizim gebunden ist, eigneten sich nicht Fastengebote und andere Satzungen pharisäischer Werkheiligkeit. Die Gläubigen fasteten, beteten, thaten Buße, brachen das Brot hin und her in den Häusern, spendeten Almosen, pflegten die Kranken, nahmen sich überall der heiligen Nothdurft an, nicht im Wahne, daß sie damit Gott versöhnen und sich ein rechtfertigendes Verdienst erwerben könnten, nicht aus Zwang des geschriebenen Gesetzes, sondern aus eigenem Herzensbedürfniß, um Gottes willen, darum in Demuth und Liebe, nicht als die Knechte, sondern als die Freien, als die Kinder des Hauses, und übten sich in der Heiligung, die nicht blos in Worten und Werken, sondern in der Gesinnung besteht, gleichwie das Reich Gottes „nicht mit äußerlichen

Gebehrden kommt", sondern „inwendig" in wiedergeborenen Menschenseelen ist, „nicht in Worten stehet, sondern in Kraft", und „nicht Essen und Trinken ist, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist."

In solcher Gestalt war die Kirche Christi durch die Apostel gegründet und ausgebreitet unter den Völkern. Wie ganz anders hatte sie sich gestaltet, seit der apostolische Geist durch den hierarchischen verdrängt worden war!

In Rom saß auf glänzendem Thron, angeblich auf dem Stuhle Petri, aber vielmehr auf dem Stuhle Mosis, ein Hoherpriester, der sich selbst mit einer dreifachen Krone geschmückt hatte, in demüthiger Redensart sich Knecht der Knechte Gottes nannte, in der That aber Herr aller Könige und Herren der Erde zu sein begehrte und strebte. Er vermaß sich, das sichtbare Haupt der Kirche, der Stellvertreter und Statthalter des unsichtbaren Hauptes, Jesu Christi, zu sein, mit untrüglicher Gewalt zu entscheiden, was man glauben, bekennen und lehren solle, und zu herrschen über alle Könige und Völker, Machtgebote, Glaubensgesetze, ein Heer willkürlicher und eigenmächtiger Satzungen gingen von ihm aus, und waren von Bannstrahlen begleitet, welche je mehr und mehr die evangelische Glaubens- und Gewissensfreiheit in eine drückende Knechtschaft verwandelten, sie dem unerträglichen, geistlähmenden Zwange einer tyrannischen Herrschaft unterwarfen.

Der Hohepriester hatte sich mit Scharen von Priestern und Leviten, Mönchen und Nonnen umgeben, die Alle, seiner Gewalt dienstbar, nah und fern mitwirkten, sein hartes Joch und seine schwere Last den Gläubigen aufzubürden. Mit jener härtesten und verderblichsten Tyrannei,

die nicht nur den Leib, sondern auch die Seele der Beherrschten unterthan macht, regierten die Geistlichen über die Laien, nicht als die Hirten und Bischöfe, sondern als die Herren der Gemeinde, ordneten sie mit selbstsüchtiger Willkür die Lehre, den Gottesdienst und die Kirchenverfassung, lähmten jede freie Regung des Geistes, unterdrückten jede unabhängige und selbständige Erforschung der Wahrheit, züchtigten mit unerbittlicher Strenge jede Abweichung von ihren Satzungen. Der Zugang zum Worte Gottes, das ihnen selbst großentheils unbekannt, dessen Ansehen dem der mündlichen Überlieferung und der hohenpriesterlichen Decrete untergeordnet war, blieb dem Volke verschlossen, eigenes Denken, Prüfen, Forschen verpönt, das Licht, unter den Scheffel gestellt, unzugänglich den Seelen, die in Nacht und Finsterniß wandelten. Es galt von der Priesterschaft, was Christus an den Pharisäern und Schriftgelehrten rügt, daß sie Gottes Wort durch ihre Auffsätze aufhoben. So war an die Stelle des Glaubens, der allein auf Gottes Wort, nicht auf Menschenlehre sich gründet, seelenverderblicher Aberglaube getreten, der Glaube des Lichts, das Bekenntniß der Wahrheit, der Gottesdienst des Geistes, die Frömmigkeit der Lauterkeit, das sittliche Leben der Freiheit beraubt, und die überall verbreitete Lehre von dem rechtfertigenden Verdienst der guten Werke und Andachtsübungen untergrub den Glauben an das erlösende und allein gerechtmachende Verdienst Jesu Christi dergestalt, daß die Gläubigen des neuen Bundes mehr als des Gesetzes Knechte denn als Erlöste des Evangeliums wandelten. Durch unevangelische Satzungen wurden die Gewissen geängstet und verwirrt, aber auch wieder in träge Sicherheit und Selbstgerechtigkeit eingewiegt. Denn indem,

um die Ohrenbeichte zu einem desto eingreifenderen Werkzeug der Priesterherrschaft zu machen, das arme unwissende Volk überredet ward, daß nur für diejenigen Sünden, welche namentlich und vollständig dem Priester bekannt worden, Absolution empfangen werde, konnten die Gläubigen, weil ja „Niemand merken kann, wie oft er fehle", nie des festen und gewissen Trostes der Vergebung ihrer Sünden und der Versöhnung mit Gott sich erfreuen; sie mußten um so unvermeidlicher „aus Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte bleiben". Auf wie viele andere Mittler, außer dem Einzigen, der allein „eine ewige Erlösung" vollbringen konnte, sie auch hingewiesen wurden; die Fürbitten der gebenedeieten Jungfrau und aller Heiligen vermochten so wenig wie die Meßopfer der Priester, ob sie auch, wie die blutigen Sühnopfer im alten Bunde, alltäglich wiederholt wurden, sie mit der Freudigkeit zu erfüllen, die, der Gnade Gottes in Christus Jesus sich getröstend, des Friedens mit Gott sich bewußt, auch stark ist zu guten Werken, und nicht vergebens nach Heiligung ringt. Wiederum aber war auch die Vergebung der Sünden durch Fasten und andere leibliche Übungen, Casteiungen und andere Bußen, Wallfahrten und Kniebeugungen, Rosenkranzgebete und Messehören, Almosenspenden und Gaben an Kirchen, Klöster und Geistliche so bequem zu gewinnen, der Ablaß so wohlfeil zu erkaufen, daß die Schwachen verleitet wurden, es mit den Sünden nicht so genau zu nehmen, und die Übung in der Gottseligkeit, welche Selbstüberwindung und Selbstverleugnung, das Kreuzigen des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden fodert, auf die äußerliche Andachtsübung zu beschränken, daher denn neben der

devotesten Kirchlichkeit oft die ärgste Sittenlosigkeit, Unzucht und Laster bestanden.

Und darin ging die entartete Geistlichkeit, die nicht mehr in apostolischer Einfalt wandelte, weder Wächter des Allerheiligsten noch Vorbild der Heerde war, mit dem gräulichsten, verderblichsten Beispiel voran. Es ist fast unglaublich, welche Greuel der Üppigkeit und Völlerei, der Wollust und Unzucht, in den Klöstern und geistlichen Häusern herrschten, wie zur ärgsten Herrschsucht und Habsucht sich die gemeinsten Laster und schaamlosesten Missethaten gesellten. Es ist besser, diese Greuel zu verhüllen als aufzudecken; aber es darf nicht verschwiegen werden, daß gerade der Priesterstand vor allen Ständen durch die tiefste Entartung, die frechste Sittenlosigkeit sich auszeichnete. Die Kirche war in jeder Hinsicht verfallen, und verfallen durch ihre Priester, und das um so mehr, da in Rom selbst, in diesem Mittelpunkt der römischen Kirche, in der unmittelbaren Nähe des päpstlichen Stuhls, und mehr als einmal auf diesem selbst, ein so schandbares Wesen überhandgenommen hatte, daß es durch keine Liederlichkeit und Frechheit des übrigen Klerus überboten werden konnte. So erging über ihn mit höchstem Recht das Wehe, das der göttliche Meister über die Pharisäer ausrief, welche „Münze, Till und Kümmel verzehndeten, und ließen dahinter das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben". Sie waren wieder aufgestanden die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche die Menschen mit unerträglichen Lasten beluden, und sie nicht mit einem Finger anrührten.

Es ist freudig anzuerkennen, daß auch in dieser Zeit des Verfalls der Kirche und der Entartung des Klerus

noch echte Priester gefunden wurden, die nicht als die Miethlinge, sondern als gute Hirten ihre Heerde weideten, Bischöfe und Pfarrer, die sich selbst unbefleckt erhielten, in aufrichtiger Frömmigkeit und Sittenreinheit, treu ihres Berufes warteten, und ebenso sehr durch ihr Beispiel wie durch Lehre und Gottesdienst die ihnen anvertrauten Seelen auf die rechte Bahn des Glaubens und des Lebens zu leiten unablässig bemüht waren. Wie aber die Zahl der gelehrten, gründlich gebildeten und erleuchteten Glieder des geistlichen Standes, gegenüber der großen Masse ihrer Amtsgenossen, deren Unwissenheit nicht arg genug geschildert werden kann, — verstanden sie doch nicht einmal die lateinischen Meßformeln und Gebete, die sie täglich herplapperten, — sehr klein war, so auch die Zahl der Unbescholtenen, Sittenreinen und Getreuen. Dahin war es gekommen, daß das arme bethörte Volk an dem ärgerlichen, wüsten Leben und Wandel der Geistlichen kaum noch Anstoß nahm, weil man daran gewöhnt, und durch den täglichen Anblick der Greuel dagegen abgestumpft war.

Solchem ungeheueren Verderben zu steuern, geschah von Rom aus wenig oder nichts, wenigstens nichts Durchgreifendes und Wirksames. Hätte ein erleuchteter, durch heiligen Wandel ausgezeichneter Papst sein entscheidendes Ansehen, seine anerkannte Gewalt angewendet, den am Mark des geistlichen Standes nagenden Krebsschaden durch energische Mittel zu heilen, den Klerus gründlich zu reformiren, so wäre er vielleicht als Opfer hinterlistiger Nachstellungen gefallen, aber er hätte sterbend eine Aussaat zurückgelassen, die nicht ohne Frucht geblieben wäre. Aber er konnte auch siegreich aus dem schweren Kampfe hervorgehen, um so gewisser, da alle die bessern Prälaten

und Pfarrer, und Viele aus dem Laienstande, die das Bedürfniß der Zeit erkannten, und von heiligem Eifer erfüllt waren, auf seiner Seite gestanden, und sein großes Unternehmen gefördert hätten. Aber man erkannte nicht das Eine, was noth ist, man scheute sich, Hand anzulegen an den alten tiefen Schaden; die Reformation hätte an dem Haupt, am päpstlichen Hofe selbst anfangen und zu den Gliedern fortschreiten müssen. Solchem Anfang aber stellten sich mit der Größe und dem Umfang des Übels Hindernisse entgegen, bei deren Anblick wol auch ein wohlgesinnter Papst verzagen mochte; denn den wohlgesinnten fehlte meist die Energie, und den energischen die rechte Gesinnung und Erkenntniß. Was die Schrift von Pharao sagt, daß der Herr sein Herz verstockt habe, das geschah auch dem Papstthum. Es war zu seiner Zeit auch ein starkes Werkzeug in der Hand Gottes gewesen zur Erziehung und zur Züchtigung der Völker; aber es hatte sich selbst seiner Bestimmung entfremdet, und furchtbar entartet, war es zwar noch eine Geißel der verfallenen Christenheit, aber es schlug sich selbst unheilbare Wunden. Keiner der Päpste des 15. und 16. Jahrhunderts erkannte klar genug die Aufgabe, die er lösen sollte, das dringende Bedürfniß und die unabweisbaren Foderungen der Zeit. Hätte nur Einer mit Glaubenskraft und heller Erkenntniß sich an die Spitze der Bewegung gestellt, von der die freien Geister ergriffen waren, hätte er, freiwillig verzichtend auf die tyrannische Herrschaft seiner dreifachen Krone, den kühnen Versuch gemacht, seine Gewalt zur Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse anzuwenden, das geistige Reich Christi zu erbauen, so hätte er sich mit einer schöneren und unangefochteneren Krone geschmückt, seine Macht auf unerschütterlicherem

Grunde erbaut, und die beklagenswerthe Kirchenspaltung abgewendet, die unvermeidlich eintreten mußte, als die durch den erwachten Geist der freien Forschung und des sittlichen Lebens erweckten reformatorischen Bestrebungen von untenher sich geltend machten, und mit den veralteten, ohnmächtig gewordenen Maßregeln der usurpirten Gewalt in Conflict geriethen. Aber die verblendete römische Curie meinte den Geist dämpfen zu können durch trotziges und hartnäckiges Beharren auf dem vermeinten Recht, das nur ein verjährtes Unrecht war; sie wollte nicht nur von all den alten Misbräuchen keinen freiwillig aufgeben, noch sich entreißen lassen, sondern sie mishandelte auch seit der Zeit, da die Reformation immer dringender gefodert ward, die Völker ärger denn zuvor. Die unerträglichsten, ungeheuersten Erpressungen zerrütteten nicht nur den Wohlstand der Länder, sondern empörten auch alle freieren Geister und reizten sie zum Widerstand. Die Summen, die für Pallien, Annaten, Dispensationen, Ablaß, Indulgenzen, und unter andern feinersonnenen Titeln nach Rom strömten, machten die Völker arm, und doch mit Fluch beladen Rom nicht reich. Denn so unersättlich die Habsucht war, so zügellos die Verschwendung. Und als nun der ebenso leichtfertige wie kunstsinnige Leo X., um seine maßlose Habsucht und Verschwendungslust zu befriedigen, durch die schaamlosesten Ablaßkrämer den letzten Groschen des verarmten und betrogenen Volkes an sich zu reißen suchte, da fachte er selbst, ohne es zu ahnen, den schon wachen Funken des Widerstandes zu der hellen Flamme an, die kein Bannfluch zu dämpfen vermochte. Der Bau der Peterskirche zu Rom, deren Größe und Pracht wir bewundern, aber, eingedenk der Seufzer und Thränen, die daran

hängen, der seelenverderblichen Irrthümer und Misbräuche, durch deren Hülfe die Mittel zur Aufrichtung dieses Tempels herbeigeschafft wurden, nicht ohne Wehmuth betrachten können, ist um so denkwürdiger, weil er das Zeichen gab zur Erhebung des deutschen Geistes gegen die römische Tyrannei.

Durch das große Schisma im 14. und 15. Jahrhundert, da fast funfzig Jahre lang zwei oder drei Päpste, zum großen Ärgerniß der Völker, sich als rechtmäßig gewählt betrachteten, Einer den Andern excommunicirte und verfluchte, war das unabweisbare Bedürfniß einer Reformation des Papstthums immer offenbarer, und wie es schien durch den Einfluß, welchen die zur Herstellung des gestörten Kirchenfriedens berufenen Concilien gewannen, wesentlich erleichtert worden. Aber selbst im Offenbarwerden seines unheilbaren Siechthums, als die Fäulniß von innen heraus schon ihre zerstörende Wirkung äußerte, erhielt das Papstthum sich ein so zähes Leben, sicherte es sich ein so überwiegendes Ansehen, einen so unaufhaltsamen Einfluß, daß es gleiche Verwunderung erregt, man mag es betrachten im kühnen Emporsteigen zu seiner Macht, oder in ausdauernder Bewahrung derselben. Das Concilium zu Kostnitz erklärte zwar im Jahr 1415, daß auch der Papst ihm unterworfen sei, klagte den Papst Johann XXIII. förmlich an, nöthigte ihm das Versprechen ab, selbst seine Würde niederzulegen, und entsetzte ihn endlich förmlich; aber dasselbe Concil brachte gleichwol die kühnen Reformatoren, Huß und Hieronymus von Prag, die den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen erlitten, dem Papstthum zum Opfer, und wagte sich nicht an die von vielen Seiten nachdrücklich gefoderte, von mehren er-

leuchteten Prälaten dringend empfohlene Kirchenverbesserung. Diese sollte endlich auf dem Concilium zu Pavia und Siena (1423) eingeleitet werden; aber es geschah fast nichts, als daß man ein neues Verdammungsurtheil über die Wiclefiten und Hussiten aussprach, und man ließ es geschehen, daß der Papst Martin V., dem endlich mehre Nebenpäpste hatten weichen müssen, nicht nur die ohnehin sehr schläfrigen Verhandlungen abbrach, sondern auch, die ganze Christenheit verhöhnend, die Fortsetzung derselben auf sieben Jahre hinaus verschob, während er ein lebhaftes Interesse für die Reformation erheuchelte. Und als nun endlich im Jahr 1431 die dringend gefoderte Synode zu Basel eröffnet ward unter dem Vorsitz eines päpstlichen Legaten, bemühte sich der neue Papst Eugen IV. alsbald, unter dem Vorwande, daß sie mit den Ketzern sich eingelassen habe, und daß er die griechischen Abgeordneten, mit denen über die Vereinigung beider Kirchen unterhandelt werden solle, nach Italien beschieden habe, die Verlegung nach Bologna, auch einen neuen Aufschub von achtzehn Monaten zu bewirken, und dazu die Einwilligung des Kaisers Sigismund, welcher nach Rom kam, die Ertheilung der Kaiserkrone von ihm zu erbetteln, durch möglichst lange Verzögerung dieser erniedrigenden und überflüssigen Ceremonie, zu ertrotzen. Zwar willigte der Kaiser nicht ein, zwar setzten die in Basel versammelten Prälaten ihre Verhandlungen fort, bestätigten den kostnitzer Beschluß, daß der Papst dem Concil unterworfen sei, luden ihn selbst ein, persönlich zu erscheinen, oder seine bevollmächtigten Abgeordneten zu senden, verweigerten diesen die von neuem gefoderte Verlegung nach Bologna, erklärten auch, daß wol der

Papst, nicht aber die Synode irren könne, setzten ihm weiter eine sechzigtägige Frist, und nochmals, nachdem er vergebens die Auflösung des Concils durch eine scharfe Bulle decretirt hatte, eine andere Frist von dreißig Tagen, verboten die päpstlichen Reservationen, erklärten den Kaiser zu ihrem Schutzherrn, bewilligten in den Unterhandlungen mit den Böhmen diesen mehre Concessionen, versicherten aber im Jahr 1434, daß der Papst ihrer Ermahnung und Ladung durch Einsendung einer Bulle vollständig Genüge geleistet habe. Im folgenden Jahre machte diese Synode ernstlich Anstalt, eine gründliche Kirchenverbesserung zu beginnen. Den Geistlichen ward das schandbare und schaamlose Concubinat, dem Papst die Erhebung der Annaten verboten, die Ordnung, in der er gewählt werden, das Glaubensbekenntniß, das er ablegen, das Gelübde, das er leisten, die Zahl und die Pflichten der Cardinäle, mit denen er sich umgeben sollte, genau vorgeschrieben. Dagegen klagte der Papst öffentlich die Synode einer unerhörten Anmaßung und der Zerstörung der Kirchenverfassung an, ward aber, als er abermals die Verlegung der Synode nach Ferrara decretirte, von dieser binnen sechzig Tagen zur Verantwortung gefodert, während welcher Zeit das Verfahren gegen ihn seinen Fortgang hatte, aber auch in Ferrara, von wenigen Cardinälen und Bischöfen ein Concil gehalten und mit den griechischen Abgeordneten unterhandelt ward. In Basel aber verbot man jede Mitwirkung bei dem päpstlichen Concilium und erklärte im Jahr 1438 die Suspension des hartnäckigen Papstes. Die französischen Reichsstände bestätigten förmlich die Basler Synodalbeschlüsse und erhoben sie zum Staatsgesetz unter dem Titel der Pragma-

tischen Sanction, durch welche die Unterordnung des Papstes unter ein allgemeines Concil, die Freiheit der kanonischen Wahlen und die Abschaffung der päpstlichen Reservationen sammt andern Gewaltmisbräuchen verordnet ward. Hätten die deutschen Reichsstände muthig gleiche Beschlüsse gefaßt und energisch durchgeführt, so würde die Basler Synode das wünschenswerthe Übergewicht sicherer erreicht haben. Aber die deutsche Gutmüthigkeit und Devotion ließ sich auch diesmal von Rom bethören. Die zur Kaiserwahl Albrecht's II. versammelten Kurfürsten beliebten zu decretiren, daß sie zwischen dem rechtmäßigen und dem päpstlichen Concil neutral bleiben und ihre Vermittelung anbieten wollten. Im Jahr 1439 wurden auf dem Reichstage zu Mainz zwar die Basler Schlüsse angenommen, aber nur insoweit sie nicht das Verfahren gegen den Papst betrafen, und als die Synode in Basel, nachdem sie lange darüber gestritten, ob der Papst als Ketzer, oder als in die Ketzerei zurückgefallen anzusehen sei, die Absetzung Eugen's beschloß und an seiner Statt den Herzog Amadeus von Savoyen erwählte, der als Felix V. auftrat, behaupteten die deutschen Reichsstände hartnäckig ihre Neutralität, ja sie neigten sich mehr zu dem abgesetzten Eugen, dem auch der neue Kaiser Friedrich III. anhing. Nur die Erpressungen, durch welche der römische Stuhl das deutsche Reich aussog, wollten sie abstellen, oder doch ermäßigen. Immer in halben Maßregeln sich selbst hinhaltend, erklärten sie wieder im Jahr 1442 ihre Neutralität zwischen Eugen und der Basler Synode, erkannten aber doch Jenen als rechtmäßigen Papst an, obwol er die Foderung, daß er ein neues allgemeines Concil ausschreibe, entschlossen ablehnte, ja, sie ließen geschehen, daß

er die beiden deutschgesinnten Kurfürsten und Erzbischöfe von Köln und Trier, weil sie der Basler Synode und dem Papst Felix anhingen, absetzte. Im Jahr 1446, als die Synode zu Basel allmälig sich aufgelöst hatte, und die wenigen zurückgebliebenen Prälaten durch den König von Frankreich mit bewaffneter Hand vertrieben worden waren, schlossen zwar die Kurfürsten, auch die beiden Abgesetzten, einen Bund wider den Papst, und stellten ihm für ihre Unterwerfung gemessene Bedingungen, die sie durch besondere Abgeordnete ihm eröffneten; aber ihr Bund, der schon durch des Kaisers geheimes Einverständniß mit dem Papst entkräftet war, ward durch Bestechungen und römische Arglist noch in demselben Jahre wieder aufgelöst. Als im Jahr 1447 Eugen gestorben und Nikolaus V. zum Papst gewählt worden, unterwarfen sich diesem die deutschen Stände auf dem Reichstage zu Aschaffenburg, obwol er die Annahme der Basler Synodalbeschlüsse verweigerte.

Das war der klägliche Ausgang der großen, vielversprechenden Reformationssynode zu Basel, und die, nicht ohne eigene Schuld, in ihren Erwartungen und Foderungen getäuschten Deutschen erfuhren bald aufs schmerzlichste, daß nicht nur die Reformation des Papstthums und des Klerus völlig vereitelt, sondern auch das Übel ärger geworden war denn zuvor. Im Jahr 1448 ließ der allzuwillfährige und schwache Kaiser durch einen gewandten Cardinallegaten sich verleiten, ohne Berathung mit den Reichsständen, ja ohne Vorwissen derselben ein Concordat für die deutsche Kirche abzuschließen, in welchem die Basler Synodalbeschlüsse nicht einmal erwähnt, wohl aber mancherlei Reservationen und Gewaltmisbräuche,

gegen welche man schon lange nachdrücklich angekämpft hatte, förmlich eingeräumt waren. Und nach dem Vorgange des Kurfürsten von Mainz nahmen allmälig die deutschen Bischöfe dieses schmähliche und höchst nachtheilige Concordat an! Als im Jahr 1451 Friedrich III. nach Italien zog, um aus des Papstes Händen die Kaiserkrone zu empfangen, bat er zwar höflichst um ein allgemeines, in Deutschland zu haltendes Concil, unter demüthiger Versicherung, daß über die päpstliche Schlüsselgewalt nicht verhandelt werden solle, leistete aber auch auf dieses Begehr Verzicht, und empfing für seine knechtische Unterwerfung zur Kaiserkrone die italienische.

Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) verbreitete Schrecken durch ganz Europa, ein so panisches, daß kaum Ein Fürst die Hand bot zur Rettung des hinsiechenden griechisch-römischen Kaiserthums. Der Papst, der aus Allem Vortheil zu ziehen, und auch die Noth der Christenheit auszubeuten wußte, auch ernstlich gegen die Türken eiferte, ließ die Deutschen und andere Völker zu einem Kreuzzug gegen dieselben auffodern, und Kreuz- und Ablaßprediger die Länder durchstreifen. Der König von Frankreich verbot die Bekanntmachung der päpstlichen Kreuz- und Ablaßbulle; in Deutschland begnügte man sich, auf dem Reichstage zu Frankfurt (1457) über die erneuten unerträglichen Gelderpressungen Roms zu klagen und bescheiden dagegen zu protestiren. Es half wenig, daß der Kurfürst von Mainz sich ermannte und die gesetzliche Freiheit der deutschen Kirche zurückfoderte; wie kräftig auch sein Kanzler dem Cardinal Äneas Sylvius vorwarf, daß der Papst an kein Concordat, noch an die Basler Beschlüsse sich binde, den Ablaßhandel gren-

zenlos ausdehne und häufe, und mit schlauer Betriebsamkeit, immer neue Vorwände und Titel ersinnend, den Deutschen, als wären sie Barbaren, ihr Geld abzulocken suche; der Cardinal gab zu bedenken, daß die Bischöfe ihr eigenes Interesse förderten, wenn sie das Ansehen und die Macht des Papstes unterstützten. Weit entfernt, auch nur die geringste und billigste Concession zu machen, foderte er unverschämt, trotz den gerechten Beschwerden, für sich zu den übermäßig reichen Pfründen, die er in Deutschland bereits inne hatte, noch reichere, und trug kein Bedenken, die ärgsten Gewaltmisbräuche zu vertheidigen, mit nackten Worten auszusprechen: Der Papst sei der einzige Fürst, dem alle gehorchen müßten, und wie es Unterthanen nicht zukomme, mit ihrem Herrn zu unterhandeln, so dürfe man auch den Papst, den Stellvertreter Christi, nicht an Concordate binden wollen. So sollten denn die Deutschen aus Dankbarkeit und Ehrfurcht dem Papste gehorchen, aber nicht mit unnöthigen Klagen ihn belästigen.

Diesen Ansichten gemäß handelte der Cardinal auch, als er unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte. Er lud die mächtigsten Fürsten Europas zu einer Berathung über den Kreuzzug gegen die Türken nach Mantua ein, rügte nachdrücklich, daß so Viele unselig zurückblieben, strafte auch den Kaiser, daß derselbe nicht persönlich erschien, ernannte ihn aber doch zum obersten Feldherrn, wogegen ihm Geld und Soldaten bewilligt wurden. Wie weit dieser Papst in seinen Prätensionen zu gehen gedachte, bewies er, als der Kurfürst Dieter von Mainz sich weigerte, mehr als das Doppelte der Summe, welche seinem Vorgänger für Ertheilung des

Palliums angesonnen worden, zu entrichten, und nach langem Streit auf ein allgemeines Concil sich berief. Pius erklärte jede solche Appellation für einen fluchwürdigen, früher unerhörten Brauch, bedrohte Jeden, der dazu seine Zuflucht nehmen würde, auch Kaiser und Könige, mit Bann und Interdict, entsetzte den Kurfürsten und Erzbischof seiner Würde, und entband alle seine Vasallen, Beamte und Unterthanen von ihren Pflichteiden. Dem stimmte der schwache Kaiser bei und die deutschen Fürsten, obwol gereizt durch das übermüthige Benehmen eines päpstlichen Legaten, ließen es dabei bewenden, daß sie auf dem Reichstage zu Nürnberg 1460 die alten Klagen über die päpstlichen Erpressungen und Übergriffe erneuten, und vom Papst an ein allgemeines Concilium abermals appellirten, sahen aber müßig zu, als Dieter mit seinen Bundesgenossen den an seiner Statt gewählten Kurfürsten und vom Papst begünstigten Erzbischof Adolf von Nassau bekriegte und endlich in einen Vergleich willigte. Der Papst setzte seinen Willen durch und befestigte seine Macht. Als er 1464 starb, hinterließ er seinem Nachfolger Paul II. das Papstthum, das er früher selbst kräftig bekämpft hatte, zwar durch viele Schläge erschüttert und tief verwundet, aber dennoch triumphirend und zu neuen Kämpfen gerüstet.

Durch so überraschend glückliche Erfolge der päpstlichen Anmaßungen ermuthigt, durfte der römische Hof dreister es wagen, ohne die Kostnitzer und Basler Synodalbeschlüsse im mindesten zu berücksichtigen, die alten Misbräuche zu erneuen, und jede Art von Perfidie und Gewaltthat sich zu erlauben. Paul II. unterzeichnete und beschwor mit feierlichem Eide eine Wahlcapitulation, die ihn insonder-

heit auch zur Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung verpflichtete; — und kaum hatte er sich der dreifachen Krone bemächtigt, als er aus eigener Machtvollkommenheit von seinem Eide sich entband und die Capitulation aufhob. Er schleuderte den Bannstrahl wider den tapfern Podiebrad, König von Böhmen, sprach dessen Unterthanen von ihren Pflichten los, und wiegelte die Großen wider ihn auf. Vergebens bemühte er sich zwar, in Frankreich die Aufhebung der Pragmatischen Sanction zu bewirken; aber den tributpflichtigen König Ferdinand von Neapel züchtigte er mit bewaffneter Hand. Den deutschen Kaiser, der mit zahlreichem Gefolge, aber demüthig als Pilger nach Rom kam, Rath und Hülfe zum Türkenkriege, und für seinen Sohn die Thronfolge in Ungarn und Böhmen zu erflehen, hielt er mit trügerischen Versprechungen hin, und sog indeß mit altgewohnten Erpressungen Deutschland aus, um die Mittel für zügellose Verschwendung zu gewinnen. Sein Nachfolger Sixtus IV. (seit 1471) unterstützte eifrig Ferdinand's und Isabella's fanatische Bemühungen, in Spanien das schreckliche Inquisitionsgericht einzuführen, welches in kurzer Frist an 2000 angebliche Ketzer zum Feuertode verurtheilte. In Florenz stiftete er Aufruhr und Empörung gegen die Mediceer, und sprach, nachdem die Florentiner den Erzbischof von Pisa als Haupt der Verschworenen mit dem Tode bestraft hatten, Bann und Interdict wider sie aus. Das gleiche Schicksal traf die Republik Venedig, die fruchtlos an den Patriarchen in Konstantinopel, und von diesem an ein allgemeines Concilium appellirte. Berufen, Frieden zu stiften, erregte er überall, wo seine Zwecke es erheischten, Kampf und Krieg, und wies den König von

Frankreich, Ludwig XI., der gegen seine friedestörenden Unternehmungen ein allgemeines Concil bescheiden in Antrag brachte, nachdrücklich zurecht. Unter seiner Regierung erreichte der Nepotismus eine unerhörte Höhe; alle Ämter waren käuflich; kein Mittel, Geld zu gewinnen, ward für zu schlecht gehalten; sein weltlicher Arm war stets mit dem Schwert, der geistliche mit dem Bannstrahl gerüstet.

Und doch trieb es noch ärger Innocenz VIII. (seit 1484). Seine sieben Kinder, in mehr als Einem Concubinat erzeugt, umgaben beutelüstern seinen Thron, und schamlos, wie noch keiner seiner Vorfahren, stellte er selbst sie zur Schau, mit Ämtern, Pfründen und Gütern sie überhäufend. Deutschland verdankt ihm die Einführung der gräßlichen Hexenprocesse, für deren Verfahren er ein eigenes Gesetzbuch ausfertigen ließ, verwandt den Maßregeln der Inquisition, gegen welche die Deutschen sich sträubten. In seiner unersättlichen Geldgier trug er sogar kein Bedenken, von dem „Erbfeinde der Christenheit", dem türkischen Sultan, ein Jahrgeld anzunehmen, wofür er, als geübter Kerkermeister, den Bruder des Sultans gefangen hielt.

Aber noch war das Maß und Übermaß päpstlicher Greuel nicht erfüllt. Alexander VI. (seit 1492) durch die offenbarsten Bestechungen auf den entweihten, schmachbeladenen Thron erhoben, zog alsbald seine fünf unehelichen Kinder hervor, die seinen Familiennamen Borgia führten, und mit dem Vater in Liederlichkeit und Ruchlosigkeit wetteiferten. Cäsar und Lucrezia Borgia, diese Lieblingskinder des frechen Papstes, sind durch ihr Leben dergestalt gebrandmarkt, daß man erschrecken müßte, indem man sie

so nahe am päpstlichen Stuhle erblickt, wenn nicht auf demselben ein Ungeheuer gesessen hätte, welches selbst von seinen ruchlosesten Kindern nicht übertroffen werden konnte. Wir wollen diese Blätter nicht mit einer Schilderung der unglaublichen Greuel beflecken, welche diese päpstliche Regierung auszeichneten; fast unbegreiflich ist es, wie das Papstthum selbst unter einem so verächtlichen Haupte, in so fluchbeladenen Händen noch einen Nimbus um sich her erhalten konnte, der die Völker in der altgewohnten Unterthänigkeit erhielt. Der Kampf um Neapel und das wetteifernde Bemühen der Fürsten, die päpstliche Belehnung mit dem schönen Königreiche zu erhalten, bot diesem Alexander eine willkommene Gelegenheit dar, ebensowol sein Ansehen geltend zu machen, als seine Habsucht zu befriedigen; und so hartnäckig wußte er sein Ansehen zu behaupten, daß, als der König Karl VIII. von Frankreich, um die Belehnung mit Neapel zu erzwingen, vor Rom stand und den Papst in der Engelsburg belagerte, als selbst mehre Cardinäle ihn auffoderten und antrieben, den liederlichen Papst zu entthronen, der König vielmehr sehr ehrerbietig vor ihm sich beugte und froh war, ein Bündniß mit ihm schließen zu können. So durfte er auch keck mit Bann und Interdict noch Fürsten und Völker bedrohen. Es war weltkundig, welch ein ruchloses Regiment in Rom den päpstlichen Stuhl besudle und die Kirche verwüste; aber nur in Rom selbst, wo das Volk unmittelbar Zeuge war der ärgsten Ausschweifungen und Frevel, und im übrigen Italien, wo die Scandale des päpstlichen Hofes von Mund zu Mund gingen, sank das Papstthum in die tiefste Verachtung, während diesseit der Berge noch immer die ererbte Devotion sich erhielt, wenigstens in

den niedern Ständen, die nur etwa durch einen heimkehrenden Pilger Kunde erhielten von den römischen Sitten, und es kaum für möglich hielten, daß solcher Greuel herrsche auf dem Throne des heiligen Vaters und um ihn her. Nur die ungeheuern Erpressungen, welche fort und fort sich erneuten, und den Armen den letzten Heller entlockten zur verheißenen Tilgung seiner Sünden, erregten, trotz dem geflissentlich genährten Aberglauben, Bedenken gegen die väterliche Gesinnung des römischen Hohenpriesters. Es waren auch fast nur diese himmelschreienden Erpressungen, gegen welche die deutschen Reichsstände im Jahre 1497 abermals Beschwerden erhoben, abermals ohne einmüthige und durchgreifende Vorkehrung zur endlichen Abstellung des alten Übels, obwol ein Alexander VI. sogar die deutsche Geduld ermüden mußte, wie er das deutsche Sittlichkeitsgefühl aufs tiefste verletzte.

Solch einen gottvergessenen Priester hatte das ehrwürdige Cardinalscollegium bald nach den Reformationsversuchen der Basler Synode zum Papst zu wählen gewagt! Als er im Jahre 1503 starb, war der Held, der den siegreichsten Kampf wider den römischen Stuhl bestehen sollte, schon zum Jüngling herangewachsen, und wie selbst in seine einsame Klosterzelle einige Kunde von den Ruchlosigkeiten des neuen Babel gedrungen sein mochte, von denen er wenige Jahre später in unmittelbarer Nähe sich überzeugen mußte, hatte auch dies wol mit beigetragen, die Scheu vor einem Angriff auf die Misbräuche der usurpirten Gewalt zu überwinden.

Nach der kaum vierwöchentlichen Zwischenregierung Pius' III. schien Julius II. das gesunkene Ansehen des römischen Stuhls wieder heben zu wollen, aber nicht durch

weise Reformen, die dem sittlichen Gefühl und den wohlbegründeten Ansprüchen der Völker genuggethan hätten, sondern durch geschäftige Einmischung in die Politik der Staaten. Aber die Händel, in die er sich dadurch verwickelte, waren eben nicht geeignet, die wankende Pietät gegen den Stuhl Petri wiederherzustellen, und sein unkluges, feindseliges Verfahren gegen Ludwig XII. von Frankreich, wider den er, überall Bundesgenossen suchend, zu Felde zog, veranlaßte verfängliche Fragen und Untersuchungen, die der päpstlichen Gewalt nicht günstig waren. Unter seiner Regierung im Jahre 1510 schritten die deutschen Reichsstände abermals zu der schon so oft fruchtlos versuchten Maßregel, ihre Gravamina gegen den Papst zusammenzustellen. Kaiser Maximilian I., dem sie dieselben übergaben, stimmte ihnen kräftig bei, und, verbunden mit dem Könige von Frankreich, bewog er neun Cardinäle, eine Kirchenversammlung nach Pisa auszuschreiben (1511), die auch, nachdem sie bald nach Mailand verlegt worden, nicht ohne Energie gegen den Papst verfuhr, auch ihn zu suspendiren wagte, aber bald wie ein Schattenspiel an der Wand verschwand, zumeist durch Schuld des Kaisers, der ihr seinen Schutz entzog. Der Papst hatte ihr seine ansehnlichere Synode in Lateran entgegengestellt, welche der Kaiser, Spanien und Venedig anerkannten, Frankreich aber verwarf, wofür es mit dem Interdict belegt wurde. Aber auch diese Synode, auf der dem Papste doch manch ernstes Wort gesagt ward, endete erfolglos mit dem Tode Julius' II. 1513.

Der feine Mediceer, Leo X., trat an seine Stelle. Geistreich, vielseitig gebildet, klug, für das Schöne und Große empfänglich, nicht ohne Energie und Thatkraft, dazu

mild und freundlich, sehr geschickt, die Herzen zu gewinnen, hätte er dem Papstthum die verlorene Würde vielleicht wiedergewinnen können, wenn er besonnener, frömmer und tugendhafter, weniger weltlich gesinnt und vergnügungssüchtig gewesen wäre. Es gelang ihm, unter leidlichen Bedingungen Frieden mit dem König von Frankreich zu schließen, mit Hülfe der erneuten Lateran-Synode die Pragmatische Sanction, das Bollwerk der Freiheit der französischen Kirche, aufzuheben, und an deren Stelle ein Concordat zu setzen, welches dem päpstlichen Stuhl bedeutende Vorrechte von neuem sicherte. Indeß schien er auch den lauten Ruf nach einer Reformation der Kirche nicht überhört zu haben; schon 1514 versprach er sie in einer klug abgefaßten Bulle, die aber, wie viele zweckmäßige Maßregeln, besonders hinsichtlich des Klerus, sie hoffen ließ, doch so wenig den alten tiefen Schaden zu heilen, und die gerechten Foderungen der Völker zu erfüllen beabsichtigte, daß es von neuem offenbar ward, eine gründliche Reformation werde von Rom aus nimmer eingeleitet, noch weniger durchgeführt werden. Als Leo X. im März des Jahres 1517 die Lateran-Synode schloß, sahen sich die Deutschen, die am dringendsten eine Kirchenverbesserung gefodert, abermals in ihren Hoffnungen getäuscht. —

Man hat der lutherischen Reformation vorgeworfen, daß sie von unten her, durch einen Mann aus dem Volke, einen niedern Kleriker, eigenmächtig, nicht durch die verfassungsmäßige und allein competente Behörde eingeleitet, eine Empörung gegen die rechtmäßige Gewalt gewesen sei, und,

weit entfernt, den Schaden der Kirche zu heilen, sie nur zerspalten und auf Jahrhunderte hinaus zerrüttet habe.

Gegen diese schwerlastenden Anklagepunkte ist zunächst zu bemerken, daß Luther sich nicht vermessen hat, noch vermessen konnte, eigenmächtig eine Reformation der Kirche zu unternehmen, daß er nur das unveräußerliche, jedem freien und erleuchteten Manne zustehende Recht, gegen Irrthümer und Misbräuche zu streiten, ein Recht, das zugleich eine heilige Pflicht ist, gehandhabt, und daß er, im Kampf für die gerechte Sache immer weiter geführt, genöthigt und getrieben wurde, für die Reinigung und Erneuung der Kirche nicht blos zu reden, sondern auch zu handeln. Allerdings von unten her, durch einen Mann aus dem Volke, also recht eigentlich aus der Mitte der Gemeinde, ward das Zeichen zum Kampfe gegeben, das große Werk begonnen; aber ist darum dieses Werk weniger gut, der Kampf weniger gerecht? Allerdings war Luther nur ein geringer Kleriker; aber hatte er als solcher weniger Recht und Pflicht, das unverfälschte Evangelium zu predigen? Und ist nicht überhaupt der schroffe Unterschied eines höhern und niedern Klerus ein ganz willkürlicher und um so unstatthafter, da das alttestamentliche Priesterthum und Levitenthum der Kirche des neuen Bundes völlig fremd ist?

Nach der Ordnung der apostolischen Kirche war das Presbyterium, und weiterhin eine allgemeine Synode, nach der Gewohnheit der römischen Kirche der Papst mit seinen Cardinälen, die verfassungsmäßige Behörde zum Ergreifen der für das Heil des Ganzen nothwendigen Maßregeln. Aber das monarchische Regiment der Päpste hatte die Presbyterien verdrängt, sie all ihrer Wirksam-

keit beraubt, und selbst die Macht und den Einfluß der Synoden gelähmt. Daß dem Papstthum gegenüber auch jene Kirchenversammlungen, die eine Reformation an Haupt und Gliedern ernstlich beabsichtigten und erstrebten, nichts auszurichten vermochten, das hatte die Erfahrung hinreichend gelehrt, ebenso anschaulich wie, vom Papstthum selbst für eine gründliche Heilung des alten Schadens nichts zu hoffen sei. So lange der Papst, also die mit Recht angeklagte Partei, sich selbst als obersten Richter, als das sichtbare, selbst über ein allgemeines Concil erhabene Haupt der Kirche geltend machen wollte, (und die römische Curie hat bis auf den heutigen Tag diese Prätension nicht aufgegeben!) — so lange konnte von dort aus der Kirche nicht geholfen werden. Luther aber erkannte im Beginn seines Werkes, und noch geraume Zeit im Fortgange desselben, die Autorität des Papstes sehr demüthig an, und appellirte selbst an ein ökumenisches Concil, wenn ein solches, unabhängig vom Papste, zu Stande käme. Sein kühnes Unternehmen darf um so weniger als ein eigenmächtiges und willkürliches verschrien werden, da, selbst wenn Concil und Papst als die verfassungsmäßigen und einzig competenten Behörden zur Kirchenverbesserung anerkannt wurden, doch jedem Mann von Einsicht und redlichem Eifer es unbenommen blieb, auf herrschende Übel und Gebrechen, Irrthümer und Misbräuche aufmerksam zu machen und deren Abstellung zu beantragen. Das und nur das war es ja, was Luther wollte, als er seine 95 Streitsätze anschlug. Daß aus diesem Zeugniß der Wahrheit eine Reformation sich entwickelte, das konnte er ebenso wenig, wie er es beabsichtigte, voraussehen, dazu bot er aber selbst die Hand, als

er erkannte und sich's lebendig bewußt ward, daß er berufen sei, die Tyrannei des Papstthums zu stürzen. Empörung gegen die rechtmäßige Gewalt war dies aber um so weniger, da hier der Fall eintrat, wo man nicht vergessen darf, daß man „Gott mehr gehorchen muß als dem Menschen", und da die Rechtmäßigkeit der Gewalt, welche der Papst gegen die apostolische Ordnung und auf Kosten der evangelischen Freiheit der Gläubigen sich angemaßt hatte, nicht nur bezweifelt, sondern auch entschieden in Abrede gestellt und bestritten werden durfte. Denn Alles, was die gesetzliche Freiheit der Gemeinde und ihrer einzelnen Glieder beeinträchtigt, und sie des Vollgenusses der Freiheit, die Christus ihr erworben, beraubt, das ist an sich ein Unrecht, welches durch keine Verjährung und Auctorität zum Recht werden kann; und so ist der Versuch, ein hartes, unwürdiges und unverschuldetes Joch abzuschütteln, einer usurpirten Gewalt sich zu entziehen, nicht ein Auflehnen gegen ein Recht und eine rechtmäßige Ordnung, sondern vielmehr eine vollständig berechtigte Vertheidigung gegen ein Unrecht und eine unrechtmäßige Willkür.

Daß Luther's Reformation den Schaden der Kirche nicht gründlich geheilt, muß zugestanden werden, ist aber nicht die Schuld des Arztes, der seine guten Dienste darbot, und die heilsamste Arznei kennen lehrte, sondern der Kranken, die sich nicht wollten heilen lassen, und ihrer Pfleger, die aus der Krankheit Vortheil zogen und um so eifriger die Schwachen überredeten, das Siechthum sei die wahre Gesundheit. Der Eine Mann, mit Gottes Kraft ausgerüstet, hat so Großes und Außerordentliches geleistet, einen so ansehnlichen Theil der Christenheit von dem alten

Joch befreit, selbst auf die erstarrte Verfassung der römischen Kirche so belebend eingewirkt, daß es ihm nimmer zum Vorwurf gereichen kann, wenn er nicht alles Wünschenswerthe geleistet hat.

Wahr ist, daß durch die Reformation die Kirche zerspalten ward; aber auf wessen Seite die Schuld ist, das läßt die unparteiische Geschichte nicht zweifelhaft. Die herrsch- und habsüchtige Hierarchie, die keins ihrer usurpirten Vorrechte aufgeben wollte, seelenverderblichen Aberglauben, die ärgsten Irrthümer und Misbräuche um schnöden Gewinnstes willen aufrecht zu halten strebte, die Zeugen der Wahrheit verfolgte, sie und ihre Anhänger von der Kirchengemeinschaft ausschloß, — sie und sie allein hat es zu verantworten, daß aus dem gerechten Kampf für das lautere Evangelium, wider verführische Menschensatzungen, eine Spaltung hervorging, die wir beklagen, die aber unter Leitung des unsichtbaren Hauptes der Kirche auch mitgewirkt hat und noch mitwirkt zum Bau des Reiches Gottes.

Die Luther'sche Reformation aber, die von ihren und seinen unversöhnlichen Widersachern nur als sein Werk anerkannt, und bis auf den heutigen Tag geschmäht und gelästert wird, ist um so gewisser in sich selbst gerechtfertigt, je unverkennbarer sie dem unumwölkten Blick als ein Werk Gottes, in ganz vorzüglichem Sinne, sich bezeugt.

Als ein Werk Gottes beurkundet sie sich in ihrem Ursprunge. Recht wie ein Blitz herniederfährt vom heitern Himmel, und in geflügelter Eile manch Irdisches zerstörend sich ausbreitet, aber auch die Luft reinigt und das Erdreich befruchtet, so brach das große Werk der Re-

formation hervor, — auch aus heiterm Himmel, nämlich aus der Tiefe der göttlichen Erbarmung, — aus heiterm Himmel, nämlich aus der gottbegeisterten, glaubensstarken Seele Luther's. Gleich einer schwülen, bangen Gewitternacht lag auf vielen Seelen Wahn und Irrthum, Aberglaube und Unwissenheit, das Joch der Knechtschaft, das wehmüthige Sehnen nach Erlösung, das ängstliche Harren der Dinge, die da kommen sollten. Schon Mancher hatte mit heiligem Eifer den Versuch gewagt, dem armen, verblendeten Volke die Binde von den Augen, das Joch von dem Nacken zu nehmen, Gottes Wort wieder leuchten zu lassen der seufzenden Christenheit, das lautere Evangelium zu verkündigen den Mühseligen und Beladenen. Aber verfolgt, bedrängt, eingekerkert und gemartert, durch Gewaltmittel oder auch durch Künste arglistiger Überredung zum Schweigen gebracht, oder mit dem Märtyrertode für ihr evangelisches Zeugniß bestraft, hatten sie nur einen Samen ausgestreut, der meist im Verborgenen der Entwickelung harrte. Fürsten und Völker hatten fast einmüthig eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern gefodert und immer wieder die Nothwendigkeit derselben bezeugt; mächtige Kirchenversammlungen hatten ernstlich an das große und schwere Werk Hand gelegt und die ärgsten, himmelschreienden Misbräuche abzustellen begonnen. Aber sie hatten so wenig ausgerichtet, daß das Übel sogar bald nachher ärger ward denn zuvor, hatten in der That weniger nachhaltig gewirkt als jene Einzelnen, deren wahrhafte Zeugnisse in vielen Gemüthern Anklang fanden und eine bessere Zukunft vorbereiteten. So schien es, als müsse die Christenheit noch lange unter dem unerträglichen Joch seufzen.

Da wird plötzlich ein an Ansehen und Macht armer, aber an Glauben und Liebe reicher Mönch in seiner einsamen Zelle erweckt, einen der ärgerlichsten und verderblichsten Misbräuche, den schändlichen Ablaßkram, mit der unscheinbaren Waffe anspruchsloser, aber in sich gewaltiger Streitsätze anzugreifen und damit einen Funken zu entzünden, der, wunderbar schnell, ihn selbst fast schreckhaft überraschend, und keineswegs beabsichtigt, zur hellen Flamme ausbrach. Ähnliche Streitsätze waren wol auch sonst schon erschienen, aber, wiewol nicht ganz ohne Erfolg, doch ohne entscheidende Wirkung geblieben, weil sie nicht in gleichem Maße voll Geistes, und nicht zur rechten Stunde ausgegangen waren. Luther's Thesen wider den Ablaß wurden fast ohne menschliches Zuthun, in wenigen Wochen, ja Tagen, durch ganz Deutschland, in wenigen Monaten durch ganz Europa verbreitet, und die maßlose Wuth, mit welcher der Unverstand und die Selbstsucht der papistischen Pharisäer und Schriftgelehrten wider sie ankämpfte, mußte mitwirken, allgemeinere Aufmerksamkeit auf dieselben, allgemeinere Theilnahme an dem Schicksale des Mannes, der, was Viele gedacht und empfunden, gemeint und begehrt hatten, so klar und kräftig, kühn und furchtlos aussprach, zu erwecken.

Was ihn zu diesem folgereichen Schritt bewog, das war um so gewisser ein Ruf des Geistes, ja offenbar dabei frei von Eitelkeit und Dünkel, ohne Selbstsucht und ohne Leidenschaft, nur getrieben und gedrungen von gerechtem Unmuth über unheilvolle Täuschung und Verführung, über den argen Misbrauch des Heiligsten, getrieben und gedrungen von herzlichem Mitleid mit seinen verblendeten, betrogenen Beichtkindern, und mit all dem armen

bethörten Volke, dazu mit brünstigem Gebet, nach langem heißen Kampfe mit sich selbst, ja, der natürlichen Neigung nach, mit widerstrebendem Herzen, das nur durch das klare Bewußtsein seines heiligen Berufs, für die Wahrheit Zeugniß abzulegen, ermuthigt werden konnte, den schweren Entschluß faßte. Als ein Werk Gottes aber müssen wir insonderheit das anerkennen, was aus dem Glauben kommt, und wozu die Liebe antreibt, wobei der Mensch sein Zeitliches gänzlich vergißt, sich selbst überwindet, und sich selbst verleugnet, seine natürlichen Neigungen dem göttlichen Willen unterthan macht. Und wenn nun ein solches wahrhaft mit Gott, wie in Gottes Namen begonnenes Werk alsbald, weil ihm die Stätte schon bereitet ist, ins Leben der Zeitgenossen eingreift und urplötzlich eine Gestalt gewinnt, wie der Unternehmer selbst sie nicht ahnte, noch minder beabsichtigte, so haben wir ja die gegründetste Ursache zu bekennen: „Das ist vom Herrn geschehen, und ein Wunder vor unsern Augen!" Wahrlich, an Luther's Unternehmen hat sich im ersten Beginnen schon die Hand Gottes nicht unbezeugt gelassen; als ein Werk Gottes hat die Reformation sich beurkundet schon in ihrem Ursprunge.

Als ein Werk Gottes hat sie sich beglaubigt in ihrem Fortgange. Der entscheidende Schritt war gethan, das Wort war gesprochen, das Tausende mächtig ergriff und überall hin sich Bahn machte. Dennoch hätte Luther dasselbe gern wieder zurückgenommen, wäre gern zurückgekehrt in bescheidene Verborgenheit; er erbot sich selbst, die Sache ruhen zu lassen und zu schweigen, wenn man seine fanatischen Gegner zum Schweigen bewegen könne; er hätte gern verzichtet auf einen Ruhm, den er

nie erstrebt noch begehrt hatte, aber er konnte nicht schweigen, nicht sich zurückziehen; er ward unabweisbar weiter und weiter getrieben. In einen Kampf verwickelt, den er nicht gesucht, auf eine Höhe gestellt, vor der er selbst sich scheute, zu einem Werk getrieben, das ihm zu schwer schien, und das er um so lieber Andern überlassen hätte, bedurfte er einer Ermuthigung und Kräftigung, die er im Vertrauen zu seiner eigenen Kraft und Klugheit nimmer gefunden hätte. Auch in dem lauten Beifall Vieler, in der Mitwirkung erleuchteter und treuer Freunde, und in dem Schutze seines hochherzigen Fürsten fand er noch keine hinreichende Stütze, auf die er sich verlassen mochte; es war das lebendige Bewußtsein, daß er in seinem Werke Gott diene, und daß die Sache, für die er stritt, Gottes Sache sei, und das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, der seine Sache, alles menschlichen Widerstandes ungeachtet, wohl hinausführen werde, was ihn stärkte, rüstig fortzuschreiten auf der kühn betretenen Bahn. Er stand, obwol nicht vereinzelt, nicht einsam und verlassen, doch nach menschlicher Ansicht mit zu geringen Streitkräften einer überlegenen Macht entgegen, — Tausend gegen Zehntausend und Hunderttausend. Dennoch zitterte und verzagte er nicht, weil ihn die Zuversicht erfüllte, es streite für ihn „der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren". Größer ward täglich die Arbeit, heißer und schwerer der Kampf, drohender die Gefahr; zum päpstlichen Bann, den er endlich nicht achten gelernt, gesellte sich die kaiserliche Reichsacht, die er nicht gering achtete; öffentliche Feinde schleuderten vergiftete Pfeile, ihn zu verderben, heimliche Widersacher spannten verborgene Netze und Schlingen, ihn zu fangen; selbst einige seiner Mit-

arbeiter griffen störend und zerrüttend in sein Werk ein. Daß er nicht scheu zurücktrat, die Fortsetzung des begonnenen Werks Andern überlassend, daß er nicht ermüdete, nicht verzagte, daß er beharrte und zu immer größerer Klarheit sich hindurcharbeitend, rastlos fortschritt bis zum Abend seines Lebens, und redlich, standhaft, tapfer kämpfend, einen Sieg nach dem andern gewann, das bezeugt, daß Gott mit ihm war, wie er um Gottes willen nicht das Seine, sondern was Gottes ist, suchend, des heiligen Berufes wartete.

Daß durch die Entdeckung Amerikas der Gesichtskreis der Völker erweitert, durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ein so mächtiges, weithin wirkendes Mittel des geistigen Verkehrs dargeboten, durch das Wiederaufleben der Wissenschaft und Kunst freiern Ansichten und höherer Bildung der Weg gebahnt, daß im Herzen der Völker eine frischere Empfänglichkeit für die von Menschensatzungen gereinigtern Zeugnisse der Wahrheit, die nun nicht mehr als eine Stimme in der Wüste verhallen konnten, erwacht war; daß gleichzeitig von nah und fern so viele tüchtige Mitarbeiter und Mitkämpfer zu Luther sich gesellten, und vereint, wie Ein Mann, der List und Gewalt der verblendeten Gegner widerstanden; daß Luther's Landesherren, die hochherzigen Kurfürsten, die nacheinander in Sachsen regierten, ihn ehrten, ihn und sein Werk schützten und unterstützten, daß Friedrich des Weisen wohlbegründetes Ansehen im Deutschen Reich seinem Unternehmen im ersten Beginnen zu statten kam, Johann des Beständigen Besonnenheit und Ausdauer seinen Fortschritt begünstigte, Johann Friedrich's, wenn nicht immer entschlossene, doch auch nicht zu weit greifende Theilnahme an

dem großen Werk die freiere Entwickelung desselben förderte; — daß gerade damals Leo X., der, durch viele andere Dinge zerstreut und von Natur leichtsinnig, zu spät erkannte, wie sehr er sich geirrt, da er die Sache des deutschen Mönchs für unbedeutend gehalten, die Tiare trug, und Karl V., dessen politische Pläne sich fast immer mit denen des Papstes durchkreuzten, und ein einmüthiges Zusammenwirken mit diesem und mit den Reichsständen nicht zuließen, auf dem Kaiserthrone saß; — das Zusammentreffen so vieler günstigen Umstände, und das Zusammenwirken so vieler reformatorischen Geister, — bezeugt es nicht, daß Gott mit diesem Werke war und seinen Fortgang selbst unterstützte?

Kaum drei Jahrzehende waren, seit Luther wider den Ablaßkram aufgetreten, bis zu Ende seines Tagewerks abgelaufen; — wie Vieles war in diesem kurzen Zeitraum entwickelt und gestaltet, durchgesetzt, vollbracht, errungen worden! Nicht blos in den evangelischen Gemeinden waltete ein neues, geläutertes Leben; selbst in der römischen Kirche spürte man schon den wohlthätigen Einfluß jenes Kampfes, welcher den Klerus aus sicherem Schlaf aufschreckte und zu regerer Thätigkeit, zu neuer Berufstreue antrieb. Man mißt Luther zu viel bei, erweist ihm mehr Ehre, als die Gegner ihm zugestehen mögen, wenn man meint, das Alles habe er, aus eigener Kraft und Macht, gewirkt, das Alles sei lediglich sein Werk. Vielmehr erscheint er nur als ein Werkzeug in der Hand Gottes, vom Geiste Gottes erweckt und getrieben, gestärkt und geleitet, als ein auserwähltes Rüstzeug der göttlichen Vorsehung, die der Menschen Herzen lenkt wie Wasserbäche, und Gedeihen gibt dem Rath, der aus Gott

ist, daß Menschen ihn nicht zu dämpfen vermögen, und ob sie auch Menschen läßt über das Haupt der Diener Gottes fahren, läßt sie in Feuer und Wasser kommen, sie auch „ausführt und erquickt". So beglaubigt sich die Reformation als Gottes Werk in ihrem Fortgange.

Als Gottes Werk bewährt sie sich auch in ihren Folgen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" An diesem Prüfstein, auf den der göttliche Meister selbst uns hingewiesen hat, vermögen wir auch zu erkennen, ob ein Werk nur von den Menschen, oder von Gott ist. Zwar lenkt Gott oft auch das Böse, das die Menschen thun, zum Guten, und ein günstiger Erfolg ist nicht immer ein Zeugniß der Lauterkeit und Rechtmäßigkeit eines menschlichen Unternehmens, wie nicht immer das Mislingen und der widerwärtige Einfluß des *menschlichen* Beginnens dieses selbst als verwerflich bezeichnet; wo aber ein in seinem Ursprunge reines, von der Einmischung menschlicher Eitelkeit und Selbstsucht freies, in seinem Fortgange durch sichtbare Zeichen des göttlichen Beistandes beglaubigtes Unternehmen heilsame Erfolge zurückläßt, edle, köstliche Früchte trägt, da dürfen wir, ob auch durch menschliche Einwirkung unerwünschte Erfolge sich hinzugesellen, zuversichtlich behaupten: „Das hat Gott gethan, und wir merken, daß es sein Werk ist!" — „Das ist wohlgethan und angenehm vor Gott". Wo Segen, der allein von Gott kommt, ein menschliches Werk begleitet, da ist dieses selbst ebenso gewiß als Gott gefällig gerechtfertigt, wie die Hand Gottes in ihm offenbar wird. Denn Gottes Segen folgt nur einem redlichen Bemühen und einer guten That; das Böse kann gelingen, aber das Gelingen ist kein Segen; das Unrecht kann Dem,

der es thut, zeitlichen Vortheil bringen; aber es kann ihm nicht gedeihen, und der Welt nicht frommen.

Daß die von Luther begonnene Reformation von Gott gesegnet war, daß sie die heilsamsten Erfolge gehabt, die köstlichsten Früchte getragen hat, das ist auch von unbefangenen Gliedern der römischen Kirche, von Solchen, die ihr treu geblieben, unumwunden anerkannt worden. Wir würden die nothwendigen Grenzen dieser Vorrede weit überschreiten, wir müßten ein umfangreiches Buch schreiben, wollten wir alle die gesegneten Folgen der Reformation gründlich und genügend zur Anschauung bringen. Das aber dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß durch die Reformation das theuere, unveräußerliche Gut der Glaubens- und Gewissensfreiheit wenigstens Denen, die im lebendigen Glauben zu der erneuten Kirche sich bekannten, wieder errungen ward. Es gibt keine drückendere und unerträglichere, keine grausamere und seelenverderblichere Unterdrückung als Glaubens- und Gewissenszwang, keine furchtbarere und zerstörendere Tyrannei als Geistestyrannei, keine härtere, peinlichere und despotischere Herrschaft als Pfaffenherrschaft, welche das Heiligste zu selbstsüchtigen Zwecken misbraucht, und den Menschen in seinen heiligsten und eigensten Angelegenheiten unterthan macht fremder, menschlicher Gewalt. Dieses Joch, das auf der ganzen abendländischen Christenheit lastete, hat die Reformation zerbrochen und Allen, die durch sie der Abhängigkeit von dem römischen Hohenpriester und von seinen Priestern und Leviten sich entreißen ließen, die Macht verliehen, zur evangelischen Freiheit, und in ihr zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die in dem einzigen Mittler zwi-

schen Gott und dem Menschen auch ihren Erlöser und Heiland gefunden, sich zu erheben.

Diese Freiheit aber können nur Diejenigen erringen und bewahren, die, ihren Glauben allein auf Gottes Wort gründend, einen sichern, untrüglichen Prüfstein für alle Menschenlehre und die wechselnden Meinungen der Weisen dieser Welt gewonnen haben. Das ist das große Verdienst, und das der Segen der Reformation, daß sie das Wort Gottes, das durch Menschensatzungen verdunkelt war, wieder hervorzog, der heiligen Schrift, als dem Grunde des Glaubens und der Quelle der heilsamen Erkenntniß, ihre volle Gültigkeit und Bedeutung wiedergab, sie in vaterländischer Sprache allem Volk vor Augen stellte, und aufs dringendste antrieb, selbst in ihr zu suchen und zu forschen, daß der persönliche Glaube, wie das Bekenntniß der Kirche, nicht besteht auf Menschensatzungen, sondern allein auf Gottes Wort. Frei ist der Glaube und frei das Gewissen nur dann, wenn es sich hält an Gottes Wort und danach alle Menschenlehre und Satzung richtet, sie mag ausgehen von einem Oberpriester, oder von willkürlichen Geistern, die sich selbst zu Meistern aufwerfen und dem einigen höchsten Meister seine Ehre nehmen, indem sie dem Zeugniß widersprechen, das er selbst von sich und der Vater von ihm abgelegt hat. Sie verkümmern wieder dem armen bethörten Volke den Segen der Reformation, und, dasselbe ablockend und losreißend von dem Bekenntniß der evangelischen Kirche, der Säule der Wahrheit, machen sie es abhängig von ihren weil flachen, auch leichtfaßlichen und dem natürlichen Menschen zusagenden Meinungen, und berauben es um so gewisser

der evangelischen Freiheit, die nur im Evangelium Grund und Halt und Wahrheit hat.

Indem die Reformation zum Worte Gottes und durch dasselbe zur Glaubens- und Gewissensfreiheit zurückführte, bahnte sie auch den Weg zu dem „vernünftigen Gottesdienst", d. i. zur „Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit". Klar bezeugend und standhaft behauptend den evangelischen Grundsatz, daß der Mensch vor Gott gerecht werde, nicht durch die Werke, nicht durch die äußerliche Übung, nicht durch eigenes Verdienst, sondern allein durch den Glauben an Christus Jesus, schloß sie mit der Werkheiligkeit auch den Gesetzeszwang des Ceremonialdienstes aus, den nur eine pharisäische Gerechtigkeit erzeugen konnte, und mit der evangelischen Freiheit völlig unvereinbar ist. Frei, wie der Glaube und das Gewissen, soll auch der Gottesdienst sein, nicht ein Knechtsdienst, sondern ein kindlicher, nicht um der Satzung, und nicht um Lohns, sondern um der Liebe willen, unabhängig von priesterlichen Mittelspersonen, allein vermittelt durch den einzigen Mittler, der den freien Zugang zum Vater wieder geöffnet und Macht gegeben hat, Gottes Kinder zu werden, Denen, die an seinen Namen glauben.

Wie dann weiter durch die Reformation das Bedürfniß des Fortschritts zu hellerer Erkenntniß, das Bedürfniß des eigenen Suchens, Forschens und Prüfens, eine reinere, freiere und heitere Lebensansicht, ein sich stets erneuender Eifer, die menschliche Bildung zu erweitern und zu fördern, kräftig erweckt, das Schul- und Erziehungswesen von Grund aus verbessert, in seine wahre Bedeutung eingesetzt, zur gemeinsamen, hochwichtigen Angelegenheit der

Kirche und des Staates erhoben, die Menschenwürde der Erlösten Christi und ihre Berechtigung zur gesetzlichen Theilnahme an den unveräußerlichen Rechten und Gütern der Menschheit, gegen despotische Gewalt und tyrannische Willkür, sowie gegen die ererbten Vorurtheile und Misbräuche privilegirter Stände geltend gemacht, der Entwickelung bürgerlicher Freiheit Raum gegeben, ein christlich-freies Staatsbürgerthum begründet, dadurch auch eine lebendigere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten hervorgerufen, und alle Berufsthätigkeit auf der Höhe und in der Tiefe, auch die Gewerbsbetriebsamkeit in eine menschenwürdigere Stellung versetzt, wie so wahrhaft nicht minder das bürgerliche als das kirchliche Leben durch die Reformation umgewandelt worden ist, — das liegt so klar am Tage, daß nur ein tiefbefangener Blick die Hand Gottes in diesem Werke verkennen kann; wer aber die Wahrheit liebt und ihrem Licht die Augen nicht verschließt, der bekennt freudig: Die Reformation ist Gottes Werk; sie hat als solches sich bewährt auch in ihren Folgen!

Darum wer sie lästert und schmäht, der schmäht und lästert die Offenbarung Gottes in seinem Werke, das die Feuerprobe dreier Jahrhunderte bestanden, und im Kampf mit innern und äußern Feinden eine unzerstörbare Lebenskraft behauptet hat!

„Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und Die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!“ — Also leuchtet Luther's ehrwürdiges Gedächtniß, und was Gott durch ihn gethan, das wird, ob auch der alte Feind mit neugeschärften Waffen dagegenstreite, wohl bleiben, und fort und fort alle seine

Knospen und Blüten entfalten und noch viele herrliche Früchte tragen.

Es ist nicht Menschenvergötterung, nicht eine anmaß-liche Kanonisation, es ist nur ein schuldiger Tribut reiner, wohlbegründeter Dankbarkeit, Verehrung und Liebe, wenn wir dem außerordentlichen Geiste, der tüchtigen Gesinnung und gediegenen Kraft des Mannes, durch den Gott so Großes gewirkt hat, immer wieder unsere Huldigungen darbringen, und insonderheit bei der dritten Wiederkehr der Jubelfeier seines Todestages das Gedächtniß seiner einflußreichen Wirksamkeit mit frischer Begeisterung erneuen.

Dazu sollen diese Blätter, Altes und Neues darbietend, das Ihre beitragen!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite 6	Zeile 12	v. o.	statt Ungel. lies ungel.	
= 12	= 11	v. o.	ist ihn zu streichen.	
= 38	= 7	v. u.	ist nach ersöff' ein Fragezeichen, und	
= —	= 6	v. u.	nach gereiset statt des Fragezeichens ein Punkt zu setzen	
= 56	= 7	v. o.	statt thu lies thun	
= 64	= 5	v. u.	= dächte l. däuchte	
= 66	= 12	v. u.	= eine l. deine	
= 107	= 9	v. u.	= hin, auf l. hinauf	
= 117	= 8	v. u.	= stellte, und auch l. stellte, feierte auch	
= 122	= 15	v. u.	ist nach Brett ein Komma zu setzen.	
= 127	= 4	v. o.	statt ausgeschenkt l. uns geschenkt	
= 129	= 13	v. o.	ist nach Hebr. 11, 4. ein Gedankenstrich zu setzen, und	
= —	= 14	v. o.	nach mit der Gedankenstrich zu tilgen.	
= 131	= 1	v. o.	statt Mosellarus l. Mosellanus	
= 152	= 14	v. u.	= empfahlen l. empfehlen	
= 179	= 11	v. u.	= bezeugen l. bezeigen	
= 198	= 8	v. u.	= unselig l. saumselig	
= 207	= 6	v. o.	nach wie fehlt daß	
= 209	= 15	v. o.	statt verführisch l. verführerisch	
= 211	= 7	v. o.	= ja offenbar l. je offenbarer er	

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koethe, Friedr. August

Zur Todtenfeier Dr. Martin Luther's am 18ten Februar 1846

Leipzig 1846

Biogr. 675 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064753-7